H. Eccl.
465m

H. Eccl
465m

Hansen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A

<36604811890011

<36604811890011

Bayer. Staatsbibliothek

Aktenmäßige Darstellung
wunderbarer Heilungen
welche

bei der Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1844 sich ereignet.

Nach authentischen Urkunden,

die von dem Verfasser theils selbst an Ort und Stelle aufgenommen, theils ihm direkt durch die H. Pfarrer, Aerzte, u. s. w. eingeschickt, großentheils aber dem Hochw. Bischofe Herrn Dr. Arnoldi eingereicht, und von diesem dem Verfasser zur Benutzung behufs der Herausgabe übergeben wurden,

geordnet und zusammengetragen, — auch mit medizinischen Bemerkungen begleitet

von

Dr. V. Hansen,
Königl. Preuß. Stadtkreis-Physikus zu Trier

Facta loquuntur.

Preis 20 Sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Trier, 1845.
Verlag von F. A. Gall's Buchhandlung.

69. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Meinem Motto getreu „facta loquuntur" übergebe ich hiermit dem Publikum eine aktenmäßige Darstellung von 18 Fällen wunderbarer Heilungen, die zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes im Jahre 1844 sich ereignet haben, d. h. eine Reihe von Heilungen, die bei oder nach der Anschauung oder Berührung des h. Rockes, oder doch nach einem religiösen Akte sich zugetragen, der mit dieser Ausstellung in Verbindung steht, — und zwar nach ihrer historischen Wahrheit dargestellt, und mit einzelnen medizinischen Bemerkungen begleitet. Zweifach war daher das Ziel, das ich zu erreichen strebte, historische Darstellung der Thatsachen und kurze medizinische Bemerkungen dazu.

Erstens wollte ich die Thatsachen als solche, d. h als wirklich geschehene, demnach als historische getreu darstellen, und habe zu diesem Zwecke so viele und solche authentische Aktenstücke zu erhalten mir Mühe gegeben, als mir nöthig schienen, um die Heilungen historisch wahr zu beglaubigen. Diese Aktenstücke, bestehend in Protokollen, ärztlichen Attesten, Briefen u. s. w. habe ich theils selbst an Ort und Stelle, wo die Geheilten zu Hause waren, aufgenommen; theils sind mir dieselben von Ort und Stelle durch die betreffenden Herren Pfarrer, Aerzte, einem Bürgermeister u. s. w. direkt zugesandt worden; großentheils aber wurden sie dem Hochw. Bischofe Herrn Dr. Arnoldi eingereicht, und von diesem mir zur Benutzung übergeben, mit der Genehmhaltung — anstatt des Herrn Professor Marr — die Thatsachen durch den Druck

zu veröffentlichen. Allen, die mir Urkunden übersandt haben, zolle ich hiermit im Interesse der Wahrheit meinen verbindlichsten Dank. Zugleich aber finde ich mich verpflichtet, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen, hier öffentlich die Erklärung abzugeben, daß die historische und medizinische Darstellung der Heilungen nach diesen Aktenstücken einzig mein Werk sind, und sich außer der Einreichung von Aktenstücken an der Bearbeitung der einzelnen Fällen neben mir Niemand betheiligt hat.

Nach diesen Aktenstücken nun, die ich bei jedem Falle namentlich angegeben, habe ich die einzelnen Fälle historisch getreu darzustellen mich bemüht, und weder etwas Wesentliches, das in den Akten enthalten war, ausgelassen, noch hinzugefügt. Auch habe ich aus allen Aktenstücken die wesentlichsten Zeugenaussagen wörtlich angeführt, und die ärztlichen Atteste ganz mitgetheilt, und so jedem Leser es möglich gemacht, über die innre Wahrheit der zu erzählenden Thatsachen selbst zu urtheilen. Uebrigens sind bei jedem Falle alle Lokalitäten und Familienverhältnisse so detaillirt angegeben, daß sich jeder über das Historische des Falles an Ort und Stelle überzeugen kann, und so Gelegenheit hat, nach seinem Bedürfnisse eigene Nachforschungen anzustellen.

Was zweitens die medizinischen Bemerkungen, die ich hinzugefügt habe, angeht, so habe ich damit Zweifaches zu erreichen gestrebt. Einmal habe ich zur Belehrung des nichtärztlichen Publikums, wo es mir nöthig schien, eine kurze, so viel als möglich populäre Darstellung der Krankheiten, woran die betreffenden Personen vorher litten, nach ihren Haupterscheinungen eingeflochten. Dann habe ich in vielen Fällen, wo es sich um die Beurtheilung der Heilung von Krankheiten handelte, die dem Nichtarzte nicht so genau bekannt sind, die Grund-

säte über den Grad der Heilbarkeit und Hartnäckigkeit in der Kürze mitgetheilt, wie sie die ärztliche Erfahrungs-Wissenschaft an die Hand gibt. In letzterer Hinsicht habe ich mich, gestützt auf ärztliche Gründe, aber auch nur lediglich auf solche gestützt, bei einigen Fällen, wo sich dieses Urtheil schon allein oder doch hauptsächlich aus den ärztlichen Erscheinungen bei der Heilung folgern ließ, dahin ausgesprochen, daß die beschriebenen Heilungen sich nicht als durch die Kunst, oder auf dem gewöhnlichen (bekannten) Wege der Natur vor sich gegangen erklären lassen, habe demnach damit ein rein objectives, auf wissenschaftliche Gründe basirtes, keineswegs ein subjectives Urtheil ausgesprochen. In den übrigen Fällen, wo mir entweder das Urtheil aus der Eigenthümlichkeit der entwickelten Thatsachen leicht und augenscheinlich hervorzugehen, oder wo mir zur Fällung des Urtheiles sowohl die medizinischen Erscheinungen, als die übrigen die Heilung begleitenden Umstände fast gleichmäßig beizutragen schienen, habe ich mich selbst des objectiven Urtheils enthalten, und die ganze objective und subjective Beurtheilung dem Leser überlassen.

Denn hier finde ich mich gedrungen, das, was jeder Leser ohnehin schon anerkennen wird, auch öffentlich auszusprechen, daß ich mich bei allen Fällen streng an die Erzählung der objectiven Wahrheit gehalten habe, mit Uebergehung allen (subjectiven) Urtheiles, das nicht die Arzneiwissenschaft als solche mir darbot. Nirgends habe ich mich verleiten lassen, außer meinem ärztlichen Urtheile, auch mein persönliches darüber abzugeben, ob die beschriebenen Heilungen als wirklich wunderbare in strenger Wortbedeutung, d. h. als Wunder im Sinne der Kirche zu halten seien. Dieses Urtheil überlasse ich der Kirche und jedem Leser.

Die einzelnen hier erzählten Fälle habe ich in chronologischer Ordnung, d. h. in einer solchen Reihenfolge, wie sie sich der Zeit nach vom 18. August bis 6. Okt. vorig. J. zugetragen haben, zusammengestellt mit Ausnahme des letzten Falles, wofür ich den Grund in der Note angegeben habe. Außer dem bereits Gesagten habe ich in Betreff der Anordnung nur noch Dreifaches hinzuzufügen; einmal habe ich das Wort „Herr" bei Namensnennung der im Werke vorkommenden Personen so viel als thunlich weggelassen, um das Schleppende im Stile zu vermeiden; zweitens beziehen sich alle Data, wobei nicht die Jahreszahl ausdrücklich bemerkt ist, auf das Jahr 1844; drittens habe ich im 10. Falle die Zeugen nur mit den Anfangsbuchstaben ihrer Namen bezeichnet, weil es so ihr Wunsch war.

Außer den in diesem Werke mitgetheilten 18 Fällen sind mir mindestens eben so viele Heilungen, die mit der Ausstellung des h. Rockes in dem Eingangs genannten Sinne im Causalzusammenhang stehen, bekannt geworden. Aber von diesen eignen sich viele nicht zur Veröffentlichung, weil ich bisher darüber noch keine hinreichend beweisende Aktenstücke in Händen habe; von 2 andern sind mir die Dokumente zu spät eingereicht worden; noch mindestens 7 andre halte ich zwar für hinreichend constatirt, erachte es aber für nöthig, noch über einzelne Punkte nähere Erkundigungen einzuziehen, ehe ich sie veröffentliche.

Schließlich will ich noch kurz die Gründe entwickeln, die mich bestimmt haben, grade als Arzt gegenwärtige Fälle zu veröffentlichen. Wohl weiß ich, daß in einem Jahrhundert, wo man von vielen Seiten her die in manchen Beziehungen gewiß löblichen und segensreichen Bestrebungen nach Licht und Fortschritt in so fern zu weit

ausdehnt, als man Licht auf Gebieten zu verbreiten sucht, wo seit Jahrtausenden der Urglanz alles Lichtes strahlt, und den unbedingten Fortschritt selbst auf Dinge anwenden will, die ihrer Natur nach unveränderlich sind, auf die unwandelbaren Wahrheiten und Satzungen, die der Ewige selbst und Sein eingeborner Sohn der Menschheit geoffenbaret, — ich sage, wohl weiß ich, daß in einem solchen Jahrhundert ein Unternehmen, wie das meinige, von Vielen, wo nicht für albern und lächerlich, mindestens für nicht mehr zeitgemäß gehalten wird. Auch zweifle ich nicht, mit der religiösen Bewegung unserer Tage, namentlich mit all dem Herben und Bittern, das schon die bloße Ausstellung des h. Rockes und die zahlreichen Pilgerzüge zu demselben hervorgerufen, nicht unbekannt, dabei die hohe Wichtigkeit der hier zu erzählenden Thatsachen wohl ermessend, daß meine Schrift einen Kampf in der Sache hervorrufen wird. Aber alles dieses konnte mich nicht abhalten, dem Drange meines Innern zu folgen, und als Arzt mit bedächtig ernstem aber unverzagtem Muthe die Thatsachen zu prüfen, und das Resultat dem Publikum zur Beurtheilung vorzulegen. Grade als Arzt durfte ich mir die Fähigkeit zuschreiben, die mir vorliegenden Berichte und Dokumente prüfen, und eine historisch getreue, und doch gegen die Regeln der Arzneiwissenschaft nicht verstoßende Darstellung der Thatsachen liefern zu können; als Arzt vermochte ich zur Belehrung des nichtärztlichen Publikums Bemerkungen beizufügen, wie ich sie der Art noch oben angegeben habe; als Arzt glaube ich die Befähigung zu haben, die mancherlei Einwendungen und Erklärungsweisen, die man sonder Zweifel versuchen wird, von medizinischem Standpunkte aus zu prüfen, und wo es nöthig erachtet wird, Gegengründe vorzutragen; endlich habe ich einige der

Geheilten im Momente ihrer Heilung oder doch kurz darauf selbst gesehen, und so eine lebendige Anschauung der Sache gewonnen.

Aus den erörterten Gründen fand ich mich bewogen, und sah es gleichsam als eine heilige Pflicht an, die hier erzählten Fälle gehörig geordnet, historisch getreu dargestellt und mit medizinischen Bemerkungen begleitet der Mit- und Nachwelt aufzubewahren, indem sie Thatsachen abgeben, die gleich der Ausstellung des h. Rockes selbst, für alle Zukunft denkwürdig bleiben werden. Denn, sollte es auch Manche geben, die in ihnen nicht eine unmittelbare Betheiligung göttlicher Allmacht und Gnade erblicken, sondern glauben mögen, sie anders erklären zu können: es bleiben auch für sie Thatsachen, außerordentlich in ihrer Art, von denen der menschliche Geist demüthig bekennen muß, daß er nach den gewöhnlichen Erfahrungen ihren Causalzusammenhang nicht zu erklären vermag, — Thatsachen, die auch solchen mindestens die unendliche Kraft des Glaubens bekunden, und reichen Stoff zu langem Nachdenken liefern.

Trier, im Mai 1845.

Der Verfasser.

Fall I.

Anna Maria Wagner von Hontheim.

Zur Constatirung dieser Thatsache liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Ein zu Bertrich den 4. Oktob. 1844 datirter, vom dortigen Pastor Wintrath an den hiesigen Pastor Heuser zu St. Gervasius gerichteter Brief.

II. Ein von dem Distrikts- und Badearzte Dr. Wieler von Lutzerathan mich gerichteter Brief, datirt vom 7. Dez. 1844, als Antwort auf zwei Schreiben von mir, um den frühern Zustand der Frau Wagner kennen zu lernen.

III. Auf meine besondere Veranlassung erschien die geheilte Anna Mar. Wagner am 18. Dezemb. bei mir zu Trier, und ward in Gegenwart von Georg Friedrich Patheiger, Tabaksfabrikant, Theodor Regnier, Advokat-Anwalt, und Dr. Godehard Schäfer, Pastor zu St. Paulus, alle von Trier, von mir am 19. Dez. ein Protokoll aufgenommen, und von den genannten Herren und mir unterschrieben, enthaltend eine ausführliche Vernehmung der Comparentin A. Mar. Wagner von Hontheim.

IV. Ein von mir nach ganz genauer und öfters wiederholter Untersuchung der betreffenden Theile ausgestelltes Attest, ebenfalls datirt vom 19. Dez., und noch von den genannten Patheiger, Regnier und Schäfer mit dem Zusatze beglaubigt und unterschrieben, daß auch sie sich von allen in dem ärztlichen Atteste enthaltenen Punkten in Betreff des Unterkiefers überzeugt hätten.

V. Ein zu Hontheim am 9. und 13. Januar d. J. in Gegenwart des Gemeindeadjunkt und Kirchenschöffen Caspar Sartoris, des Kirchenrechners und Ortsschöffen Caspar Benz, des Kirchenrathsmitgliedes Joh. Ad. Franzen, des Pastors von Bertrich Pet. Nic. Wintrath und des Schullehrers von Hontheim Anton Jos. Otten als Aktuar aufgenommenes und von denselben unterschriebenes Protokoll, enthaltend die Aussagen folgender Zeugen.

1) A. Mar. Wagner von Hontheim, 37 Jahre alt;

2) Caspar Wagner, Ehemann der A. M. Wagner, 36 Jahre alt;

3) Johann Wagner, 71 Jahre alt, Vater des Caspar Wagner;

4) Mathias Steffens, 42 Jahre alt, Ackerer zu Hontheim;

5) dessen Ehefrau Margar. Steffens, geborne Wagner;

6) Anna Margaretha Benz, 44 Jahre alt, Ehefrau des Ortsschöffen Caspar Benz.

Zu Eingange dieses Protokolles ist ausdrücklich bemerkt, daß diesen Zeugen insgesammt die große Wichtigkeit ihrer Aussagen feierlich und ernst vorgehalten wurde, und die strenge Mahnung an sie ergangen sei, vor Gott und den Menschen nur die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, und daß jedem einzelnen bei seiner isolirten Vernehmung an Eidesstatt ein Handschlag abgenommen worden sei.

Schließlich sind in diesem Protokoll die Unterschriften und Glaubwürdigkeit aller Zeugen und gegenwärtigen Herren vom Bürgermeister Pfeiffer von Springiersbach und Bengel mit dessen Unterschrift und Amtssiegel beglaubigt.

Ehe ich zur Erzählung dieser außerordentlichen Thatsache übergehe, halte ich es für nöthig, über die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit der Anna Maria Wagner das Betreffende anzuführen. Zu Ende des Protokolls

Nr. V. fügt der genannte Bürgermeister von Bengel, wohin Hontheim gehört, wörtlich bei: „Die Aechtheit der Unterschriften in der vorstehenden Verhandlung, namentlich: 1) des Special-Beigeordneten und Mitglieds des Kirchenraths Caspar Sartoris von Hontheim, 2) des Kirchen- und Ortsschöffen Caspar Benz von da u. s. w. wird hierdurch mit dem Zusatze beglaubigt, daß die Anna Maria, Ehefrau Wagner, geborne Steffens, den Hergang über ihre wunderbare Heilung von dem fraglichen Uebel bei Gelegenheit der jüngsthinnigen Ausstellung des h. Rockes, resp. bei der zur Verehrung dieser h. Reliquie unternommenen Wallfahrt nach Trier eben so, wie dies in der vorstehenden Erklärung enthalten, auf desfallsiges Befragen auch vor dem unterzeichneten Bürgermeister ausgesagt, und dabei ganz fest beharrt, so wie daß nach den eingezogenen zuverlässigen Erkundigungen die genannte Ehefrau Wagner von ihrer Kindheit an bis zu diesem Augenblicke einen streng religiösen und sittlichen Lebenswandel geführt hat, so daß in die Wahrheit ihrer Aussage nicht der mindeste Zweifel gesetzt werden kann, wie denn auch die eben genannten Zeugen sämmtlich rechtschaffene und glaubwürdige Leute sind. Von der vollständigen Heilung des fraglichen Uebels habe ich mich persönlich überzeugt."

Hontheim, den 14. Januar 1845.

Der Bürgermeister von Bengel.

(L. S.) (Gez.) Pfeiffer.

Ferner heißt es im Briefe Nr. I. wörtlich: „Die Frau gilt im ganzen Dorfe als rechtschaffen und kirchlich fromm." Dann erzählte sie den ganzen Hergang der Sache zu Hontheim dem Pastor Wintrath von Bertrich im Oktober, dem Bürgermeister Pfeiffer ebenfalls im Oktober, dann in Trier bei mir, und den sub Nr. III. genannten Herren am 19. Dezember, endlich in Hontheim in Gegenwart der im Protokolle Nr. V. aufgeführten Herren, also bei diesen vier verschiedenen Gele-

genheiten ganz auf dieselbe Weise, und fast mit denselben Worten, gewiß ein wichtiges Criterium der Wahrheit ihrer Aussage. Dabei machte die Frau auf Alle, die sie sahen und schlicht erzählen hörten, den günstigsten Eindruck. Endlich versicherte der Bürgermeister Pfeiffer bei seiner Anwesenheit in Trier am Ende Februar d. J. dem Advokat-Anwalt Regnier, die Ehefrau Wagner sei eine der bravsten Frauen, die er kennen gelernt habe.

Nach den genannten Aktenstücken ist nun der Thatbestand folgender:

Die Ehefrau Anna Maria Wagner, geborne Steffens von Hontheim, Kreis Wittlich, 37 Jahre alt, ist seit 12 Jahren mit dem Ackerer Caspar Wagner verheirathet und hatte bereits 4 Kinder, wovon noch 2 leben, und das jüngste 3 Jahre alt ist. Beide Eheleute führen nach dem Zeugnisse des ganzen Dorfes ein stilles und arbeitsames Leben, und haben die Bauersleute ein hinreichendes Auskommen.

Sie war stets in vollem Besitze der Gesundheit und arbeitsfähig, auch immer regelmäßig menstruirt. Nach der übereinstimmenden Aussage aller Zeugen war es Martini 4 Jahre, als sie zum 1ten Mal erkrankte. Erst litt sie einige Wehen an heftigen Zahnschmerzen, dann entwickelte sich in der Mitte des linken Unterkiefers eine mindestens hühnereigroße Geschwulst, die nach oben und unten vom Kiefer, besonders am Halse sich herab erstreckte, und wobei selbst das linke Auge beinahe zugeschwollen war. „Die Geschwulst war hart, wie ein Knochen," deponirte wörtlich die Anna Maria Wagner, „und sah röthlich aus; sie lief inwendig bis an die Zähne fort, so daß ich sie mit dem Finger fühlte. Vor Schmerzen hatte ich Tag und Nacht keine Ruhe," Die Geschwullst ward mit allerlei Hausmitteln gebähet, und brach nach etwa 4 Wochen, während welcher Zeit sie vor Schmerzen fast immer zu Bette lag, eines Morgens, wie die Zeugin Margaretha Steffens sich bestimmt erinnert,

kurz vor Tag auf, und zwar im Munde, wobei ihr weißer und blutgefärbter Eiter fortwährend aus dem Munde und selbst in den Hals floß. Anfangs ward dadurch die äußere Geschwulst etwas dünner, vergrößerte sich aber bald wieder und brach nach etwa 8 Tagen auch nach außen auf, und seit dieser Zeit verlor sich der Eiter im Munde; die äußere Wunde aber eiterte unaufhörlich und schloß sich nicht wieder. Die Eiterung währte Tag und Nacht fort, so daß die Kranke beständig die Tücher wechseln mußte. Sie selbst sagt: „Wenn ich ein Tuch nur eine Stunde darauf liegen hatte, so war es an der Stelle durchnäßt, obschon es mehrfach zusammengelegt war," und ihr Ehemann Caspar Wagner: „Die Eiterung war beständig, so daß das umgebundene Tuch immer naß wurde, und ganz durchnäßt wenigstens jeden halben Tag erneuert werden mußte." Der ausfließende Eiter war bald weiß, bald mehr gelblich, häufig gebröckelt und mit Blut untermischt. Die äußere Wunde hatte beständig die Größe, daß man die Spitze des Zeigefingers hineinlegen konnte. Der Wichtigkeit der Sache halber will ich über diesen Punkt einige Zeugenaussagen wörtlich anführen. Die Ehefrau Wagner sagt bestimmt, die Ausflußwunde habe immer die Größe eines Fünfgroschenstücks gehabt. Ihr Ehemann deponirte: „Die Wunde war so weit geöffnet, daß man einen dicken Zeigefinger hineinlegen konnte." Die Zeugin Margaretha Steffens referirte ganz charakteristisch also: „Die Stelle so weit es roth war um die Wunde, war so groß wie ein Fünfgroschenstück, dagegen die Oeffnung selbst ein kleines Loch, länglich, nicht so groß, als ein Pfennigstück." *) Endlich drückt sich der Zeuge Johann Wag-

*) Der scheinbare Widerspruch dieser Aussagen in Betreff der Größe der Wunde gleicht sich durch den Umstand aus, daß, wie wir bald hören werden, beständig aus der Wunde rothes s. g. wildes Fleisch hervorwucherte, und die Wundöff-

ner also aus: „Die Wunde hat sie mir immer gezeigt, sie war so groß, wie ein Fünfgroschenstück und floß beständig.“ So oft sich die Ehefrau Wagner im Spiegel besah, oder an die Wunde mit dem Finger fühlte, bemerkte sie, daß an der äußern Wunde rothes (s. g. wildes) Fleisch war, das stets blutete, wenn sie daran fühlte. Rund um die äußere Wunde befand sich eine, mindestens wie ein Zehngroschenstück große, Anschwellung, wie Ehefrau Wagner sie beschreibt, oder wie ihr Ehemann sich erklärt: „Das Geschwulst blieb so groß, wie eine dicke Baumnuß, und die Wunde war so weit geöffnet, daß man einen dicken Zeigefinger hineinlegen konnte.“ Diese Anschwellung saß unbeweglich fest auf dem Knochen, und schmerzte sehr beim Drucke, und auf wiederholtes Anfragen antwortete die Ehefrau Wagner immer mit voller Bestimmtheit, linkerseits sei der Knochen selbst dick und angeschwollen gewesen. Der äußern Wunde gegenüber waren auch die innern Mundtheile geschwollen, ohne daß daraus Materie quoll, und stand die dadurch im Munde gebildete Anschwellung, die fest am Zahnfleische hing, mit der äußern eben beschriebenen Anschwellung in genauem Zusammenhange. In den ergriffenen Theilen hatte sie oft heftige Schmerzen, und es riß ihr dann in dem Kieferknochen, als ob derselbe heraus wolle. In dem beschriebenen Zustande blieben Anschwellung und Wunde bis zu ihrem Verweilen im Dome zu Trier.

Nachdem sie ohngefähr ein Jahrlang an diesem Geschwür gelitten, und damals auch im Unterleibe nicht recht wohl war, ging sie mit ihrem Manne nach Lutzerath zum Distriktsarzte Dr. Wieler. Dieser gab ihr innere Arznei. Bei dieser Gelegenheit zeigte sie diesem ihr

---

nung äußerlich verengte. Auch ist die Angabe der Ehefrau Wagner selbst in allen Aktenstücken sich gleichbleibend.

Geschwür, und sagte ihm, es sei von einem Schlieren *) hergekommen, worauf er erwiederte, es sei mehr als ein Schlieren gewesen, gab ihr aber dafür keine Arzneimittel. „Weil Dr. Wieler sagte," erklärt Ehefrau Wagner, „es sei mehr als ein gewöhnliches Geschwür, fürchtete ich, er würde schneiden, und ging deshalb lange Zeit nicht mehr hin." Von dieser ersten Consultation in Lutzerath selbst steht in dem oben erwähnten an mich geschriebenen Briefe des Dr. Wieler keine Silbe, zum Beweise, wie sich derselbe manchen Umstandes in diesem denkwürdigen Falle nicht mehr erinnert.

Im Jahre 1843 in den Fasten war eines Tages Dr. Wieler in Hontheim bei der Schwiegermutter der Ehefrau Wagner. Bei dieser Gelegenheit zeigte letztere in Gegenwart ihres Mannes und Schwiegervaters Johann Wagner demselben abermals ihr Geschwür, und bat ihn um Rath. „Er besah und betastete," so lauten ihre Worte, „die Wunde und sagte, das Geschwulst sei an den Knochen angewachsen, und als ich ihn fragte, ob es nicht mehr zu heilen sei, zuckte er die Achseln, und sagte, es sei eine schlimme Sache zum Heilen und würde lange dauern, ehe es heile. Auf meine Bitte verordnete er mir jetzt Kamillenblumen zu kochen, und hiervon Aufschläge zu machen, dann sollte ich mit Aschenlauge die Wunde auswaschen; ferner sollte ich mir Seifenpflaster in der Apotheke kaufen und auflegen. **) Auch fragte er mich, ob ich viel Zahnweh gehabt habe, sprach aber nichts von einem Zahnausreißen, und dieses kann ich auf meinen Eid bekräftigen." Wiewohl ich der Ehefrau Wagner bei ihrem Verweilen in Trier am 19. Dezember öfters die

---

*) So viel als Eiterbeule.

**) Dasselbe sagen von dieser Consultation die Zeugen Caspar und Johann Wagner, und keiner erwähnt bei seiner Aussage, daß Dr. Wieler etwas von einem Zahnausreißen gesprochen.

Möglichkeit vorstellte, daß Dr. Wieler doch vielleicht damals von Zahnausreißen gesprochen, und sie jenen Umstand vergessen haben könne; so blieb sie immer fest dabei stehen, er habe bestimmt nicht von Zahnausreißen gesprochen, dies könne sie auf Ehre und Gewissen betheuern. Diese bestimmte und kategorische Erklärung der Frau Wagner, worauf ich ein großes Gewicht legen muß, stimmt nicht überein mit der Aussage von Dr. Wieler; denn dieser sagt in dem erwähnten Briefe wörtlich also: „Frau Wagner befragte mich, wie schon erwähnt, wegen eines Geschwüres am Unterkiefer vor etwa einem Jahre. Dasselbe war ein fistulöses, durch eine Zahnwurzel entstandenes. Die sämmtlichen drei hintern Backenzähne waren durch Caries bereits so weit zerstört, daß nur noch ihre Wurzeln vorhanden waren, der Unterkiefer selbst aber *schien* durchaus gesund zu sein. Ich gab daher der Frau die Erklärung, zur Heilung des Geschwüres müsse man wenigstens *diejenige Zahnwurzel, die dasselbe veranlasse, wegnehmen* und *beschied sie* zu diesem Zwecke auf einen bestimmten Tag zu mir. Sie zog es indessen vor, Wurzel und Geschwür der Natur zu überlassen." Man sieht, wie hier Dr. Wieler eine Erklärung abgibt, die mit der bestimmtesten Aussage der kranken Frau selbst nicht übereinstimmt. Auch scheint es mir höchst unwahrscheinlich, und wird es gewiß jedem unbefangenen Leser so vorkommen, die Frau habe ein nach ihrer so präcisen Schilderung für sie so bedeutendes und lästiges Leiden der Natur überlassen, wenn sie die sichere Aussicht gehabt hätte, durch Ausziehen einer Zahnwurzel, also eine so einfache Operation, schnell befreit zu werden. Daneben ist der ganze Bericht von Dr. Wieler über ein so bedeutendes Leiden, wie es doch die Zeugen so klar schildern, zu kurz und unbestimmt, als daß ich glauben könnte, *Alles* sei darin enthalten, und eher die Meinung hege, Dr. Wieler habe sich des Thatbestandes nicht mehr genau erinnert, da er damals

en passant die Frau nur einmal gesehen. Dafür spricht zu deutlich jenes in seinem Berichte Vorkommendes: „Schien der Knochen gesund zu sein," da nach meiner Meinung bei einem so ganz zu Tage liegenden und der Untersuchung so zugänglichen Leiden es dem untersuchenden Arzte nicht schwer sein konnte, sich mit voller Bestimmtheit darüber auszusprechen, ob der Knochen gesund gewesen sei oder nicht.

Wie also gesagt, einige Wochen wendete die Frau die von Dr. Wieler verordneten Mittel an; weil sie aber nichts fruchteten, und die Frau, wie wir anderweitig hören, Furcht vor andern Mitteln, namentlich Schneiden hatte, ging sie nicht mehr nach Lutzerath zurück, sondern überließ ihr Uebel ganz der Natur und vertraute auf Gottes Hülfe. Aus Scham verbarg sie indessen den meisten Einwohnern von Hontheim ihr Geschwür, und trug stets ein weißes Tuch um den Kopf, das mit seiner Breite den obern Theil des Kopfes bedeckte, und unter dem Kinne zugebunden war. Deshalb kannten ihr Leiden zwar die meisten Leute von Hontheim, seine nähere Beschaffenheit aber nur ihre Verwandten und einige Nachbarn.

Die Eiterung und der ganze oben beschriebene Zustand der Kieferwunde und der sie umgebenden Anschwellung dauerten in gleicher Weise ununterbrochen fort bis zu dem Tage, wo unsre Frau in dem Dome zu Trier war. Diesen wichtigen Umstand bekundet, wie schon erwähnt die Ehefrau Wagner selbst in vier verschiedenen Vernehmungen auf ganz übereinstimmende Weise, ja sie sagt wörtlich: „Am 20. August ging ich von Hontheim ab, und ehe ich Hontheim verließ, hatte ich mich noch im Spiegel betrachtet und war das Geschwür noch immer, wie früher; auf dem Wege mußte ich öfters die Tücher wechseln des beständigen Laufens von Materie wegen. Auch am Morgen des zweiten Tages fühlte ich mit der Hand,

daß das Geschwür noch ganz in demselben frühern Zustande war.“ Ihr Ehemann Caspar Wagner deponirte in dieser Hinsicht wörtlich: „Am selbigen Tage, wo wir zur Anschauung (nämlich des h. Rockes) gelangten, habe ich die Wunde noch gesehen, nämlich des Morgens am 20. August., sie war noch grade so wie früher.“ Die Zeugen Johann Wagner und Mathias Steffens sagen, sie hätten einige Zeit vor dem 22. August die Wunde noch in dem alten Zustande gesehen. Die Zeugin Margaretha Steffens erklärt: „Noch am selbigen Morgen, als wir zur Anschauung des h Rockes gelangten, habe ich die Wunde gesehen in demselbigen Zustande.“

„Sobald die erfreuliche Nachricht kam“, so erzählt Frau Wagner wörtlich, „der h. Rock zu Trier würde gezeigt, gedachte ich der kranken Frau im Evangelium und glaubte ebenfalls, wenn ich nur den Saum des h. Kleides berührte, würde mir geholfen werden. Ich bereitete mich darauf vor durch Gebet und Empfang der h. Sacramente.“ Sie ging am 20. August allein von Hontheim ab, weil Hontheim von Trier 11 Stunden entfernt ist, und sie diesen weiten Weg nicht in einem Tage abmachen konnte, indem sie in gesegneten Umständen sich befand. Sie schloß sich in Salmrohr der Hontheimer Prozession an, bei der sich ihr Ehemann und die Ehefrau Steffens befanden. Sehr bezeichnend für ihre Scham ist folgender Umstand. Als die Prozession in der Nähe der Moselbrücke anlangte, und alle Weiber ihre Kopftücher abnahmen, zog sie sich ganz zu Ende der Prozession zurück, um von den übrigen Leuten nicht beobachtet zu werden, band dann ihr Kopftuch ab und hielt ein reines Sacktuch vor die noch immer stark triefende Wunde. Am 22. August des Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr befand sie sich inmitten ihrer Prozession im Dome zur Anschauung und Verehrung des h. Rockes. Ehe sie in denselben eingetreten war, hatte sie ihr Kopftuch abgenom-

men, und wischte mit einem Sacktuche ihre Wunde von Zeit zu Zeit ab, wobei sie bemerkte, daß noch immer Eiter an dem Tuche war. Den weitern Vorgang im Dome erzählt die Frau Wagner also: „Ich hatte mir die Abbildung des h. Rockes gekauft, um dieses (papierne) Bild anrühren zu lassen, und dann selbst mit diesem Bilde die kranke Stelle zu berühren, weil ich nicht wußte, daß der Hochwürd. Herr Bischof die Kranken zur Berührung des h. Kleides zulasse. Vor dem h. Rocke war mein Verlangen und Vertrauen sehr groß, ich dachte, der liebe Gott könne mir auch so helfen ohne die Berührung, er wüßte ja, was mir fehlte; dennoch hielt ich die kranke Seite zum h. Rocke hin. Die Gedanken und Gefühle, welche ich in diesem Augenblicke hatte, kann ich nicht sagen. Auf der Marmortreppe noch, als wir hinauf gingen, mußte ich die triefende Wunde abwischen. Unter Gebet ging ich wieder mit der Prozession zum Dome hinaus." „Als wir grade aus dem Dome kamen," dies sind die Worten der Zeugin Margaretha Steffens, „stand ich gerade vor ihr, und bin überzeugt, daß die Wunde noch da war, und auch noch triefte." Die Frau Wagner band an dieser Stelle alsbald ihr Halsband, das sie ebenfals an den h. Rock hatte anrühren lassen, wieder um, setzte sich vor dem Dome auf einem Steine nieder, und, so deponirte sie wörtlich, „ich hielt die Abbildung des h. Rockes, welche angerührt war, unter Gebet an meine Wunde, und auf einmal dachte ich: „Jetzt hast du das Bild an der laufenden Wunde schmutzig gemacht," als ich es aber wegnahm und besah, fand ich es ganz rein, und die Wunde muß schon da zu gewesen sein und geheilt, da sie kurz vorher beim h. Rocke noch eiterte; ich vergaß aber nachzusehen, da es plötzlich hieß, fort, fort, unsre Prozession geht ab." Sie band daher schnell ein reines Tuch um den Kopf, und machte sich mit der Prozession sofort auf den Heimweg. Auf der ganzen Rückreise war sie, wie sie

sich ausdrückt, so traurig gestimmt, es war ihr so ängstlich und mill ums Herz, als müßte sie beständig weinen, ohne eine Ursache dazu zu wissen; sie dachte, es müsse zu Hause etwas vorgefallen sein, hatte daher stets nur ihre Gedanken nach Hause gerichtet, und vergaß in dieser wehmüthigen Stimmung ihr Uebel ganz, erinnert sich aber auch nicht, jemals Nässe auf der linken Seite verspürt zu haben. Am 23. August gegen Abend zu Hause angekommen, überzeugte sie sich vor Allem erst, ob zu Hause nichts vorgefallen sei, und als ihr dieser Stein vom Herzen war, nahm sie ihr Kopftuch ab, das sie auf der ganzen Rückreise unberührt gelassen hatte, und dachte nun erst an ihre Wunde. Und siehe, zu ihrem größten Eerstaunen war das abgenommene Kopftuch ganz rein, noch eben so wie sie es in Trier umgebunden, gar kein Eiter und Schmutz war daran zu sehen; natürlich fühlte sie sogleich nach ihrer Wunde, auch diese war trocken und eben anzufühlen, alle Anschwellung im Munde und am äußern Kiefer war rein verschwunden, und als sie sich dann noch an demselben Abende im Spiegel besah, entdeckte sie, daß die äußere Wunde vollkommen geheilt, und ohne alle Kruste vernarbt war, auch daß der Kiefer auf der linken Seite nicht mehr geschwollen und dem rechten ganz gleich war, kurz, sie überzeugte sich auf das vollständigste von dem gänzlichen Geheiltsein ihres Uebels. Sie offenbarte an diesem Abende ihre Heilung Niemanden, und machte überhaupt aus Bescheidenheit und Demuth, Tugenden, die sie nach dem Zeugnisse der ganzen Gemeinde stets zierten, aus ihrer plötzlichen Heilung kein besonderes Aufsehen, sondern verschwieg, wie früher ihre Krankheit, so jetzt ihre Heilung möglichst vor fremden Leuten. In dieser Hinsicht lauten ihre Worte: „Ich war ganz außer mir, und glaubte, Gott habe mir geholfen. Vor Freude wollte ich anfänglich es Niemanden entdecken, weil ich zugleich fürchtete, es möchte dadurch

wieder zu nichts werden. Nachher sagte und zeigte ich es meiner Schwiegermutter und meinem Manne, und somit wurden es auch andere Leute gewahr. Die Stelle der Wunde war anfänglich noch in gleicher Größe mit der frühern Wunde sichtbar, jetzt aber ist nur ein kleines Zeichen mehr sichtbar." Ihr Ehemann Caspar Wagner deponirte in Betreff der Heilung: „Im Dome war ich nicht bei meiner Frau, und sah sie erst wieder, als sie in die Prozession außerhalb des Domes eingetreten war. Auf der Heimreise wurde nichts darüber gesprochen. Zu Hause sagte sie mir am andern Tage voller Freude: Das Uebel ist jetzt geheilt, es ist so gegangen, wie ich mir vorgestellt habe. Es war nur mehr ein rother Fleck vorhanden, der immer mehr sich verlor." Einige Tage später überzeugte sich von der vollkommenen Heilung auch ihre Schwiegermutter, dann erst die Margaretha Steffens, und noch später die Zeugin Benz. Der Zeuge Math. Steffens deponirte in dieser Hinsicht: „Zwei Tage nach der Heimkunft von Trier sagte mir mein Schwiegervater Johann Wagner, daß meine Schwägerin Anna Maria Wagner geheilt sei, und darauf habe ich mich persönlich davon überzeugt." Später überzeugte sich von der vollkommenen Heilung auch der Pastor Wintrath von Bertrich, der eigends nach Hontheim reiste, und über den Befund wörtlich deponirte: „Es war ein langwieriges Uebel, die Frau mußte die Wunde noch auf der Treppe zum h. Rocke reinigen, und jetzt sieht diese Frau aus, als habe ihr nie etwas gefehlt; von der Wunde ist nur noch das Zeichen übrig. Die Frau gilt im ganzen Dorfe als rechtschaffen und kirchlich fromm: hätte sie ihr Uebel nicht möglichst geheim gehalten, dann könnte das ganze Dorf Zeugniß geben. Sie selbst — das betheuerte sie mir — ist fest von dem Wunder überzeugt, und will sich mit ihrer Ueberzeugung der ganzen Welt gegenüber stellen; dessenungeachtet prahlt sie damit nicht, so daß nicht einmal in der Nachbarschaft Kunde davon ist." Desgleichen über-

zeugte sich von der schönen Heilung der Bürgermeister Pfeiffer von Bengel. Auch Dr. Wieler sah die Frau Wagner zu Anfang November, indem sie zu ihm nach Lutzerath sich begab, um ein Zeugniß über ihren Zustand zu holen, und er schreibt an mich wörtlich:

„Das Geschwür ist allerdings geschlossen, der Zahnfächerrand des Unterkiefers war noch so sehr krankhaft beschaffen, und die Zahnhöhlen noch so zahlreich mit Zahnwurzeln erfüllt, daß ich wohl mit Recht die Heilung wenigstens vor der Hand nur mit mißtrauischen Augen betrachten konnte." Allerdings konnte mein College Wieler in seiner Auffassungsweise des Thatbestandes die Heilung nur mit mißtrauischen Augen betrachten, wovon wir die Gründe sogleich hören werden. Aber auch ich kann nicht umhin, seine Mittheilung über den Zustand der Frau Wagner vor und nach ihrer Pilgerreise nach Trier, wie ich sie wörtlich angeführt habe, etwas mißtrauisch zu betrachten, und zu glauben, daß dieselbe wegen irgend einer Unsicherheit unvollständig geblieben sei. Meine Gründe sind folgende: Vorerst erklärt im Protokolle Nr. V. die Frau Wagner wörtlich: „Nach meiner wunderbaren Heilung war ich wieder bei Herrn Dr. Wieler in Lutzerath, um die Heilung zu bestätigen. Er sagte, daß er mir nichts schriftlich gäbe." Diese Verweigerung eines schriftlichen Zeugnisses von Seiten meines Collegen kann ich mir nur aus dem Umstande erklären, daß in seiner Erinnerung über den frühern Zustand der Frau Wagner eine Art Unsicherheit obgewaltet habe. Ferner hatte der Pastor Winterath von Bertrich zweimal über diesen Fall nach der Heilung der Frau Unterredungen mit Dr. Wieler, und ersterer (der Pastor) referirt darübrr wörtlich also: „Fürs erste, sagte er, er könne nicht mehr wissen, was der Frau gefehlt habe, sie habe ihn blos einmal consultirt, — und fürs zweite, es sei wahrscheinlich, oder wirklich nur eine Zahnfistel gewesen, die er damals durch Ausreißen habe kuriren

wollen, — dann drittens endlich sei die Sache zu unbedeutend gewesen, um darüber viel Gerede zu erheben." Demnach äußerte sich Dr. Wieler bei seinen zweimaligen mündlichen Unterredungen mit Pastor Wintrath gar unbestimmt, und sagt gradezu, er könne nicht mehr wissen, was der Frau gefehlt habe, es sei wahrscheinlich oder wirklich nur eine Zahnfistel gewesen. Aus diesen Worten von Dr. Wieler und dem, was er zwar kurz, aber mit voller Bestimmtheit an mich geschrieben, das Uebel der Frau Wagner sei eine Zahnfistel gewesen, folgt nach meiner Meinung unwiderlegbar, darüber habe bei Dr. Wieler kein Zweifel obgewaltet, daß das Geschwür der Frau Wagner wenigstens eine Zahnfistel gewesen, wohl aber habe ihn sein Gedächtniß darüber in einiger Ungewißheit gelassen, ob es mehr, als eine Zahnfistel gewesen. Ich aber muß im Gegensatze zu jenem „nur" schließen, es sei mehr, als eine einfache Zahnfistel, es sei ein Knochenfraß des Unterkiefers in größerm Umfange gewesen, wofür ich unten noch anderweitige Gründe vorbringen werde. Was zweitens die Nichtübereinstimmung von Dr. Wieler und der Frau Wagner in Betreff des Zahnausreißens angeht, so spricht diese, wie ich mich darüber schon oben weitläufiger erklärt habe, wieder für eine Art Ungewißheit von Seite des Dr. Wieler in manchem Punkte dieser interessanten Thatsache. Drittens das Unbedeutende der ganzen Sache, wie es Dr. Wieler nennt, anlangend, kann es meinem Collegen nur aus dem Grunde so vorgekommen sein, weil er damals die Zeugenaussagen und Thatumstände nicht genau kannte. Endlich will ich über die Beschreibung des Zustandes der Frau Wagner, wie sie Dr. Wieler nach ihrer Heilung macht, etwas Näheres sprechen. Einmal sagt er: „Der Zahnfächerrand des Unterkiefers war noch so sehr krankhaft beschaffen." Dieser Ausspruch stimmt mit seinem „Schien der Knochen gesund zu sein" in seiner Relation vor der Heilung nicht überein; dann war auch am 19. Dezem-

der, wo ich die Frau sah, also blos einen Monat später, dieser Zahnfächerrand völlig und so gesund, wie der rechte, und ist dies nach der bestimmtesten Versicherung der Frau Wagner schon gleich nach der Heilung der Fall gewesen. Diese Inconsequenz von Seite des Dr. Wieler dürfte wohl darin eine Entschuldigung finden, daß seine Relation über den Zustand der Frau Wagner blos als eine kurze briefliche Mittheilung, und nicht als ein förmliches ärztliches Attest zu betrachten ist, und er es daher in seinen Ausdrücken nicht so genau genommen haben mag. Dann sagt er weiter: „und die Zahnhöhlen noch so zahlreich mit Zahnwurzeln erfüllt, daß ich wohl mit Recht die Heilung wenigstens vor der Hand mit mißtrauischen Augen betrachten konnte.“ Dieses Mißtrauen meines Collegen in die Heilung der Frau Wagner, das übrigens, wie die Zukunft lehrte, unnöthig war, kann meiner Meinung nach nur daher stammen, daß, wie wir dies sogleich hören werden, keine einzige Zahnwurzel fehlte, was doch hätte der Fall sein müssen, wollte man die Heilung des Geschwüres der Frau Wagner als auf dem gewöhnlichen Wege der Natur vor sich ergangen erklären; denn eine Zahnfistel, worin nach Dr. Wieler's Erklärung das Leiden der Frau Wagner wenigstens bestand, heilt nur dann, wenn auf irgend eine Weise die kranke Zahnwurzel entfernt ist, wovon das Nähere weiter unten nach medizinischen Grundsätzen entwickelt werden wird.

Aus den erörterten Gründen war mir die kurze Beschreibung meines Collegen nicht hinreichend; ich wollte den Zustand der Frau Wagner vollständiger kennen lernen, und mich selbst überzeugen, und ließ, wie gesagt, zu dem Ende die Frau Wagner nach Trier kommen, und hier untersuchte ich sie in den Nachmitagsstunden des 19. Dezemb. vorigen Jahres in Gegenwart von Theodor Regnier, Dr Schäfer und Georg Fr. Patheiger auf das Sorfältigste,

und auf Ehre und Gewissen war Folgendes das Resultat der Untersuchung:

Die Frau Wagner hat eine kräftige Constitution, blühende und gesunde Gesichtsfarbe, ist 37 Jahre alt, dermalen seit 7. Monaten in gesegneten Umständen, alle ihre körperlichen Functionen sind normal, und sie überhaupt vollkommen gesund zu nennen. Ohngefähr in der Mitte des linken Unterkiefers, dem zweithintersten Backenzahne gegenüber befindet sich dicht am Unterkiefer eine Hautnarbe von schwach röthlicher Farbe und der Größe eines Pfennigstückes, mit den hinter der Haut liegenden Theilen, namentlich der Knochenhaut nicht verwachsen, sondern nach allen Seiten über den Knochen verschiebbar Der Unterkieferknochen linker Seite ist, so weit es durch Gesicht und Gefühl von Außen zu erforschen ist, ganz eben, frei von aller Anschwellung, kurz ganz in derselben Beschaffenheit, wie auf der rechten Seite, wo er nie krank gewesen. Sieht und fühlt man mit dem Zeigefinger in den Mund, so ist auf der linken Seite Alles in demselben Zustande, wie auf der rechten, und in Bezug auf Zahnfleisch, Kieferknochen und Zahnfächerrand nicht der geringste Unterschied im Vergleich mit der rechten Seite zu bemerken, namentlich auch der linke Zahnfächerrand vollkommen gesund. Bei der genauen Untersuchung der Zähne sind ganz deutlich im untern Kieferrand auch linkerseits 8 Zähne zu sehen, also fehlte kein einziger; die fünf ersten von vorn nach hinten sind weiß und völlig gesund, die drei hintersten, also Backzähne, dagegen alle cariös angegriffen; an den beiden hintersten fehlt nur die Krone, an dem drittvordersten Backzahne fehlt die Krone und ein Theil des Körpers, aber seine Wurzel *) ist sowohl noch deutlich

*) Ein jeder Zahn besteht nämlich aus drei Theilen, dem obersten breiten, der über dem Zahnfächerrand hervorsteht und

zu sehen, als auch mit einer silbernen Sonde bestimmt zu fühlen. Bei dieser ganzen Untersuchung waren die schon öfters genannten Regnier, Dr. Schäfer und Patheiger stets zugegen, und haben sich sämmtlich von dem hier angegebenen Befunde, so weit er die Narbe, den Kieferknochen und die Zähne betrifft, persönlich überzeugt, und die Wahrheit desselben zugleich mit mir, mit ihrer Unterschrift beglaubigt.

Ehe ich weiter gehe, halte ich es für nöthig, in der Kürze auseinanderzusetzen, was man unter Caries des Unterkiefers und was man unter einer Zahnfistel versteht.

Caries oder Knochenfraß des Unterkiefers ist eine Krankheit desselben, wobei der Knochen aus irgend einer Ursache an einer Stelle seines Umfanges entzündlich anschwillt, dadurch eine fluctuirende Geschwulst entsteht, aufbricht und ein äußeres Geschwür hinterläßt, in dessen Tiefe man mit einer silbernen Sonde den Knochen in größerm Umfange rauh nnd von seiner Knochenhaut entblößt fühlt. Außerdem hat ein solches cariöse Geschwür folgende Charaktere: es eitert beständig, und der Eiter ist meist trübe und jauchig, oft mit Blut untermischt, nicht selten auch übelriechend; die äußere Wundöffnung ist meistens viel kleiner, als der Umfang des cariösen Knochentheiles, indem aus der Tiefe vom cariösen Knochen ausgehend schwammartige Fleischwucherung, s. g. wildes und bei jeder Berührung blutendes Fleisch herauswächst und die äußere Wundöffnung verengert; der das Geschwür umgebende Knochentheil ist oft krankhaft und mehr oder minder aufgetrieben; eben so ist das Zahnfleisch da, wo der kranke Knochentheil sich befindet, meistens krankhaft aufgelockert und angeschwollen; end-

---

emailleähnlich erscheint, Krone genannt, dem untersten einfach oder mehrfach zugespitzten, womit der Zahn in der Zahnhöhle befestigt ist, der Wurzel, und dem zwischen diesem liegenden mittlern Theile, dem Körper.

lich ist ein solches Geschwür äußerst schwer heilbar, und widersteht oft Jahrelang allen ärztlichen Mitteln. Häufig gelingt die Heilung nur durch eine blutige Operation, indem man den cariösen Knochen von allen Weichtheilen entblößt, den schadhaften Theil desselben aussägt, und die getrennten Weichtheile durch eine blutige Naht vereinigt, worauf allmählig Vernarbung eintritt. Gelangt ein solches Geschwür in andern Fällen ohne operativen Eingriff endlich zur Heilung: so geschieht dieses nur dadurch, daß der angegriffene Theil des Knochens durch Eiterung ganz allmählig sich losstößt, dadurch eine Lücke im Knochen entsteht, und das äußere Geschwür in ein einfaches Fleischgeschwür sich verwandelt, welches endlich vernarbt; die Narbe ist aber in diesem Falle fest mit dem Knochen verwachsen, läßt sich nicht über denselben verschieben, und hat an der Stelle, wo der Knochen cariös gewesen, eine deutliche Vertiefung, deren Ausdehnung und Tiefe der Größe des losgestoßenen Knochenstückes entspricht.

Eine Zahnfistel ist ebenfalls eine Caries des Unterkiefers, nur auf eine kleine Stelle desselben beschränkt, die genau der Wurzel eines cariösen Zahnes entspricht. Sie entsteht ursprünglich durch krankhafte Affection einer Zahnwurzel, die sich dann dem Kiefertheile mittheilt, welcher die Zahnwurzel umgibt. Dadurch entsteht ebenfalls ein fistulöses, aber nur sehr enges Geschwür äußerlich, das beständig eitert. Eine solche Zahnfistel heilt nur dann, wenn ihre Ursache die kranke Zahnwurzel auf irgend eine Art ganz entfernt ist. In höchst seltenen Fällen, wenn jemals, (mir wenigstens ist kein solcher Fall noch vorgekommen) mag dieses durch allmählige Resorption, (Auffaugung) der Zahnwurzel langsam geschehen; in den bei Weitem meisten Fällen, wenn nicht in allen, aber ist es nöthig, daß man die schadhafte Zahnwurzel auszieht. Heilt dann das Geschwür, so ist die kleine Narbe ebenfalls fest mit dem Kieferknochen verwachsen, also nicht

verschiebbar, und zeigt in der Mitte eine merkbare Vertiefung. Man sieht also, daß sich Caries des Unterkiefers und eine Zahnfistel an demselben nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach unterscheiden, so wie durch den Umstand, daß bei der Zahnfistel leichter die Ursache und somit das ganze Uebel durch die Kunst beseitigt werden kann.

Wenn ich als Arzt dasjenige, was ich über diesen außerordentlichen Fall auseinandergesetzt habe, überdenke und alle Umstände desselben genau erwäge; so bleibt mir nicht der geringste Zweifel übrig, daß die Anna Maria Wagner nicht an einfacher Zahnfistel, sondern an wirklichem Knochenfraße (caries) des linken Unterkiefers in größerm Umfange, als es eine Zahnfistel bedingt, gelitten habe. Diesen Ausspruch beweisen nach der genauen und bestimmten Schilderung des Uebels, wie sie Frau Wagner und die übrigen Zeugen machen, alle seine Charaktere, namentlich die Größe der äußern Wunde, *) die Beschaffenheit des stets reichlich ausfließenden Eiters, das so leicht blutende und die Wundöffnung verengende s. g. wilde Fleisch, das aus der Wunde hervorwucherte, die so klar und präcis bestimmte Auftreibung des Kieferknochens selbst, und die im Munde vorfindliche mit der äußern zusammenhangende Anschwellung. Es beweisen ihn ferner die von der Frau und andern Zeugen so genau angegebenen ganz unzweideutigen Aeußerungen von Dr. Wieler, als die Frau ihm zu zwei verschiedenen Malen ihre Wunde zeigte, nämlich: „es sei mehr als ein Schlieren gewesen, es sei eine schlimme

*) Außer der bestimmten Angabe der Zeugen, die Wunde sei wie ein Fünfgroschenstück groß gewesen, spricht dafür auch die Größe der Narbe. Diese hatte am 19. December noch die Größe eines Pfennigstückes. Nun liegt es in der Natur von Narben, daß sie mit der Zeit immer kleiner werden, so wie daß schon jede Narbe viel kleiner ist, als die ursprüngliche Wunde. Das Kleinerwerden der Narbe bemerkten auch die Zeugen.

Sache zum heilen, es würde lange dauern, ehe es heile; — es sprechen dafür die ärztlichen Anordnungen, die Dr. Wieler der Frau Wagner machte *), wobei ich nochmals bemerke, daß mehrere Zeugen mit voller Bestimmtheit dieselben Mittel als die von Dr. Wieler verordneten angeben, zum Beweise, daß die genannten Heilmittel wirklich jene waren; die Dr. Wieler verordnet hat; — es sprechen ferner dafür die so unbestimmten Aussagen, die Dr. Wieler zu zwei verschiedenen Malen bei Pastor Wintrath von Bertrich machte, namentlich das Uebel der Frau Wagner sei wahrscheinlich, oder wirklich nur eine Zahnfistel gewesen, wie ich dieses oben p. 15 erörtert habe; — es kann auch mit zur Beweisführung angeführt werden alles dasjenige, was ich oben pag. 15 und 16 meinen Lesern in Betreff der an mich gerichteten brieflichen Mittheilung von Dr. Wieler über den Zustand der Frau Wagner auseinander gesetzt habe; — es kann zuletzt, wenn nicht zum Beweise, doch zum Indicium die Aussage der Zeugin Benz angeführt werden: „Ich weiß von dem Uebel der Frau Wagner von früherhin Nichts, als daß sie einmal zu mir kam, und fragte (weil auch ich früher an derselben Stelle ein schweres Uebel hatte, welches H. Dr. Wieler für den Knochenfraß erklärte) wo mein Uebel geheilt worden wäre?"

Erwähnen muß ich noch, daß das Leiden der Frau Wagner möglicher Weise auch in theilweiser Necrose (Knochenbrande) des Unterkiefers bestanden haben könne. Dieses Uebel ist indessen noch schlimmer, noch eben so schwer, wo nicht schwerer heilbar, als die bloße Caries, und hat für den Laien äußerlich fast dieselbe Charaktere als Caries. Auch kommen theilweise Necrose und Caries oft zusammen vor. Aus diesen Gründen bleibt

---

*) Dahin gehören namentlich die Bähungen der Wunde mit Camillenthee und Aschenlauge. Wozu anders diente das Seifenpflaster, als zum Versuche, die vorhandene Anschwellung zu zertheilen?

für unsere Leser der Thatbestand derselbe, und will ich nicht weiter in eine medizinische Erörterung des Unterschiedes beider Leiden mich einlassen.

Wendet man das hier Gesagte auf unsern Fall an, man mag annehmen das vierjährige so hartnäckige Geschwür der Frau Wagner sei eine einfache Zahnfistel gewesen, oder wie ich bestimmt bewiesen zu haben glaube, Caries des Unterkiefers in größerm Umfange: so steht es nach medizinischen Gründen durchaus fest, daß die Heilung der Frau Wagner nicht die Charaktere an sich trägt, wodurch eine durch die Kunst oder auf dem gewöhnlichen Wege der Natur bewirkte Heilung sich auszeichnet. Einmal fehlt keine einzige Zahnwurzel auf der linken Seite des Unterkiefers; dann ist der Unterkieferknochen auf der linken Seite ganz und durchaus von derselben Beschaffenheit, wie auf der rechten, und nirgends in seiner ganzen Ausdehnung eine abnorme Erhöhung oder Vertiefung warzunehmen. Endlich ist die Narbe ganz und leicht über den Knochen verschiebbar, nirgends vertieft, und an keiner Stelle mit dem Knochen verwachsen. Zu dieser ganz ungewöhnlichen Beschaffenheit der Narbe und dem völlig normalen Zustande des linken Unterkieferknochens kommt nun noch der außerordentliche Umstand hinzu, daß die Wunde der Frau Wagner die vier Jahre stets in derselben Größe und sonstigen Beschaffenheit bestanden, so schnell, plötzlich und auf einmal völlig und der Art geheilt ist, wie sich heute die Heilung darstellt. Denn noch auf der Marmortreppe zum h. Rocke eiterte die Wunde, die Frau Wagner erst zwei Tage zuvor in dem alten Zustande im Spiegel gesehen, und mit ihren Fingern, noch ehe sie in den Dom ging, gefühlt hatte; nachdem sie am h. Rocke unter inbrünstigem Gebete, die kranke Seite demselben zugewendet, vorbeigegangen war, und eben den Dom verließ, sah an dessen Ausgansthüre die Zeugin

Margaretha Steffens die Wunde der Frau Wagner noch in triefendem Zustande; — als sie nun vor dem Dome, auf Steinen sitzend, ein den h. Rock vorstellendes papiernes Bild, das an das h. Gewand angerührt war, in bewunderungswürdig starkem Glauben auf ihre kranke Stelle angedrückt hatte, zeigte sich dieses Bild bei seiner Wegnahme ganz rein und unbeschmutzt; — eben so war ein reines Tuch, das sie noch vor dem Dome um den Kopf gebunden hatte, und erst zu Hause abnahm, völlig rein und unbefleckt, so daß offenbar während der Heimreise keine Wundeiterung Statt gefunden hatte; — endlich zu Hause angekommen, überzeugte sich Frau Wagner und andere Zeugen von der vollständigen Heilung. Nach allem diesem mußte also die Wunde in dem Momente geheilt sein, als sie vor dem Dome das an den h. Rock angerührte Bild unter Gebet auf ihre kranke Kieferseite angedrückt hielt.

So glaube ich nun diese erschütternde Thatsache vom historischen und ärztlichen Standpunkte aus nach allen ihren Seiten und Beziehungen hinreichend erörtert zu haben, und das Urtheil über die Ursache und Kraft, von der eine so schnelle und vollkommene Heilung ausgegangen, dem Leser überlassen zu dürfen.

Schließlich erlaube ich mir nur noch folgende Frage:

Angenommen, wir wüßten gar nicht, ob das Geschwür der Frau Wagner eine Zahnfistel, oder Knochenfraß in größerm Umfange gewesen, und wüßten nur, worüber auch nicht der geringste Zweifel obwalten kann, die Frau Wagner habe 4 Jahre lang an einem offenen Geschwüre gelitten, dieses habe noch im Dome geeitert, und sei in dem Momente, als sie vor dem Dome das Bild an dieselbe andrückte, vollständig und dauernd geheilt, — ich sage angenommen, wir wüßten weiter nichts als dieses, würde unser Urtheil über die Ursache einer solchen Heilung anders ausfallen?

Fall II.

Die Kinder Catharina Winter von Fraulautern.

Zur Constatirung dieser Thatsache liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Ein Schreiben des Pastors Wüschner zu Fraulautern an's hiesige bischöfliche Generalvikariat, datirt vom 20. Oktober.

II. Ein an mich gerichtetes Schreiben desselben Geistlichen vom 12. November.

III. Eine am 10. Oktober geschehene protokollarische Vernehmung folgender Zeugen:

1) der unverehelichten Margaretha Bennois;

2) des Ackerers Nicolaus Jacob;

3) dessen Ehefrau Barbara Jacob, geb. Theobald;

4) des Schullehrers Johann Theobald;

5) der Wittwe Barbara Theobald, alle von Fraulautern.

IV. Eine am 16. Oktober geschehene protokollarische Vernehmung

1) des Ackerers Anton Winter;

2) dessen Ehefrau Catharina Winter, gebornen Theobald von Fraulautern, der Eltern der geheilten Kinder.

V. Ein ärztliches Attest des praktischen Arztes Dr. Meyer in Wallerfangen.

Die Eheleute Winter nennt Pastor Wüschner im Briefe No. I. zuverlässige brave Leute, die ein stilles

und ruhi[illegible] ottseliges Leben führen, und ihre protokollarische [illegible]ärung gewissenhaft nach der Wahrheit abgefaßt.

Nach diesen Aktenstücken ist die Thatsache folgende:

Catharina Winter, 5 Jahre alt, von scrophulösem Habitus, übrigens in den ersten Jahren gesund, Tochter der ackerbautreibenden Eheleute Anton Winter und Catharina Winter, gebornen Theobald, aus Fraulautern bei Saarlouis, ward vor 3 Jahre von ansteckendem Erbgrinde befallen, ob bedingt durch Ansteckung oder aus innerer scrophulöser Ursache sich hervorbildend, ist ungewiß. Die Krankheit bestand nach der Aussage beider Eltern aus einem bösartigen umsichgreifenden Kopfausschlage, dem ewigen Erbgrinde, wie ihn die Eheleute Winter nennen. Dieser Ausschlag nahm nach und nach den ganzen behaarten Theil des Kopfes ein; es bildeten sich zahlreiche eiternde Pusteln, und dadurch klebten die Haare büschelförmig zusammen; die von selbst oder beim Reinigen und Kämmen ausfallenden Haare hatten kleine eitrige Wurzeln, unten mit einem schwarzen Knöpfchen versehen; die ganze Krankheit war hartnäckig und höchst ekelerregend, weil sich unter den Eiterkrusten viel Ungeziefer erzeugte.

Die jetzt dreijährige zweite Tochter genannter Eheleute, ebenfalls Catharina mit Namen, ward, wahrscheinlich in Folge von Ansteckung durch ihre ältere Schwester, vor anderthalb Jahren gleichfalls vom Kopfgrinde ergriffen. Bei dieser nahm er aber erst eine runde Stelle von größerm Umfange auf der Hervorragung des linken Scheitelbeines ein, und bestand aus mehr trocknen Schuppen.

Wie es bei Landleuten so häufig der Fall ist, haben die Eheleute Winter zur Heilung ihrer Kinder aus falscher Scham niemals ärztliche Hülfe nachgesucht, sondern nur Reinlichkeit und Hausmittel angewendet.

Daß die genannten Töchter der Eheleute Winter bis zum 24. August an dem beschriebenen Kopfausschlage litten, bestätigen außer diesen Eheleuten, deren Aussagen ich bei

obiger Beschreibung fast wörtlich gefolgt bin, die Eheleute Nicolaus und Margaretha Jacob, die Wittwe Barbara Theobald und der Schullehrer Johann Theobald, die als Nachbarn oder Verwandte die Kinder fast täglich sahen, und das Kopfübel bösen umsichgreifenden Kopfausschlag, den sie für Erbgrind gehalten, nennen; — es bestätiget es ferner die Margaretha Benois, die wörtlich also deponirte: „Ich bescheinige hiermit der Wahrheit gemäß, daß die Töchter der Eheleute Anton Winter und Catharina Theobald dahier wirklich mit dem Erbgrinde behaftet waren; um so mehr kann ich dies bewahrheiten, da ich mich mit Heilung dieses Uebels beschäftige und die jüngere Tochter der genannten Eheleute bereits in Behandlung hatte; da ich aber die Heilung mit Ausrupfen der Haare beginnen wollte, haben mich die Eltern aus Mitleid gegen ihr Kind nicht ferner mehr wirken lassen;" — es bestätiget es endlich das Resultat der ärztlichen Untersuchung, wovon bald.

Im Vertrauen auf den Beistand des göttlichen Erlösers machte die Ehefrau Winter eine Pilgerreise nach Trier, langte hier am 22. August an, ging noch an demselben Tage des Abends zwischen 5 unb 6 Uhr in den Dom zur Verehrung des h. Rockes, und ließ sich an denselben ein ziemlich großes Tuch anrühren. Am 23. August zu Hause wieder angekommen, fand sie, weil inzwischen bei den zu Hause gebliebenen Kindern die Reinlichkeit mehr vernachlässigt war, den Eiter und das Zusammenkleben der Haare ärger als je; auch hatte sich inzwischen auf dem Kopfe des ältern Kindes neben dem linken Ohre eine etwa eidicke Geschwulst gebildet, wahrscheinlich ein scrophulöser Absceß. Sie schnitt am folgenden Morgen, also Samstag den 24. August, das mitgebrachte an den h. Rock angerührte Tuch in zwei Stücke, und legte auf den Kopf eines jeden der fraglichen Mädchen eins derselben und band sie zu. So blieben die Tücher den ganzen 24. August und die Nacht vom 24. auf den 25. August auf den Köpfen

der Kinder unberührt liegen, und wurden erst am Morgen des 25. August von der Mutter wieder abgenommen, — und siehe zum freudigen Erstaunen der Eltern war der Kopf beider Kinder, soweit früher die Grindpusteln reichten, von allem Eiter, Borken und Haaren völlig entblößt, und wie sich die Eltern in ihrem Zeugnisse wörtlich ausdrücken, „die Kopfhaut heil, weiß und glatt, und die beiden Kinder so geheilt, als hätte man glauben sollen, die Haare ihrer Köpfe wären auch nur kahl abgeschoren gewesen, auch die obenbeschriebene Geschwulst neben dem linken Ohre völlig verschwunden." In ihrer frommen Einfalt machten die Eltern in den ersten Tagen die wunderbare Heilung ihrer Kinder fremden Leuten nicht kund, sondern wollten erst aus Besorgniß eines etwaigen Rückfalles das junge Licht abwarten. Indessen schon einige Tage nach der Heilung sah die Kinder der Schullehrer Johann Theobald und überzeugte sich ebenfalls von der völligen Heilung, bald darauf auch die schon oben genannten Zeugen, und ebenso der Pfarrer Wüschner und alle betheuren, die Köpfe beider Kinder seien völlig geheilt, und auf den kahlen aber ganz heilen Stellen sei keine Spur von Eiter oder Krusten mehr zu bemerken gewesen. Pastor Wüschner fügt noch hinzu, er habe bei genauer Betrachtung der Köpfe noch die Merkmale der Grindwurzeln gesehen „sie seien so groß wie eine Erbse, die Haut aber in den Merkmalen deutlich heil, roth und zart gewesen." Später als die Heilung im Dorfe Fraulautern und der Stadt Saarlouis offenkundiger wurde, überzeugten sich viele Leute von der gänzlichen Heilung der Kinder. Auf einer Reise in die Gegend von Saarbrücken sahen auch am 13. Oktober unser Hochwürdigster Bischof, dessen Begleiter Dr. Blattau und der Pastor Heuser von hier die fraglichen Kinder und überzeugten sich nicht allein von der völligen Heilung derselben, wobei auch schon zarte neu auf-

Fall II.

Die Kinder Catharina Winter von Fraulautern.

Zur Constatirung dieser Thatsache liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Ein Schreiben des Pastors Wüschner zu Fraulautern an's hiesige bischöfliche Generalvikariat, datirt vom 20. Oktober.

II. Ein an mich gerichtetes Schreiben desselben Geistlichen vom 12. November.

III. Eine am 10. Oktober geschehene protokollarische Vernehmung folgender Zeugen:

1) der unverehelichten Margaretha Bennois;

2) des Ackerers Nicolaus Jacob;

3) dessen Ehefrau Barbara Jacob, geb. Theobald;

4) des Schullehrers Johann Theobald;

5) der Wittwe Barbara Theobald, alle von Fraulautern.

IV. Eine am 16. Oktober geschehene protokollarische Vernehmung

1) des Ackerers Anton Winter;

2) dessen Ehefrau Catharina Winter, gebornen Theobald von Fraulautern, der Eltern der geheilten Kinder.

V. Ein ärztliches Attest des praktischen Arztes Dr. Meyer in Wallerfangen.

Die Eheleute Winter nennt Pastor Wüschner im Briefe No. I. zuverlässige brave Leute, die ein stilles

und ruhi[illegible] ottseliges Leben führen, und ihre protokollarische [illegible]klärung gewissenhaft nach der Wahrheit abgefaßt.

Nach diesen Aktenstücken ist die Thatsache folgende:

Catharina Winter, 5 Jahre alt, von scrophulösem Habitus, übrigens in den ersten Jahren gesund, Tochter der ackerbautreibenden Eheleute Anton Winter und Catharina Winter, gebornen Theobald, aus Fraulautern bei Saarlouis, ward vor 3 Jahre von ansteckendem Erbgrinde befallen, ob bedingt durch Ansteckung oder aus innerer scrophulöser Ursache sich hervorbildend, ist ungewiß. Die Krankheit bestand nach der Aussage beider Eltern aus einem bösartigen umsichgreifenden Kopfausschlage, dem ewigen Erbgrinde, wie ihn die Eheleute Winter nennen. Dieser Ausschlag nahm nach und nach den ganzen behaarten Theil des Kopfes ein; es bildeten sich zahlreiche eiternde Pusteln, und dadurch klebten die Haare büschelförmig zusammen; die von selbst oder beim Reinigen und Kämmen ausfallenden Haare hatten kleine eitrige Wurzeln, unten mit einem schwarzen Knöpfchen versehen; die ganze Krankheit war hartnäckig und höchst ekelerregend, weil sich unter den Eiterkrusten viel Ungezieser erzeugte.

Die jetzt dreijährige zweite Tochter genannter Eheleute, ebenfalls Catharina mit Namen, ward, wahrscheinlich in Folge von Ansteckung durch ihre ältere Schwester, vor anderthalb Jahren gleichfalls vom Kopfgrinde ergriffen. Bei dieser nahm er aber erst eine runde Stelle von größerm Umfange auf der Hervorragung des linken Scheitelbeines ein, und bestand aus mehr trocknen Schuppen.

Wie es bei Landleuten so häufig der Fall ist, haben die Eheleute Winter zur Heilung ihrer Kinder aus falscher Scham niemals ärztliche Hülfe nachgesucht, sondern nur Reinlichkeit und Hausmittel angewendet.

Daß die genannten Töchter der Eheleute Winter bis zum 24. August an dem beschriebenen Kopfausschlage litten, bestätigen außer diesen Eheleuten, deren Aussagen ich bei

obiger Beschreibung fast wörtlich gefolgt bin, die Eheleute Nicolaus und Margaretha Jacob, die Wittwe Barbara Theobald und der Schullehrer Johann Theobald, die als Nachbarn oder Verwandte die Kinder fast täglich sahen, und das Kopfübel bösen umsichgreifenden Kopfausschlag, den sie für Erbgrind gehalten, nennen; — es bestätiget es ferner die Margaretha Benois, die wörtlich also deponirte: „Ich bescheinige hiermit der Wahrheit gemäß, daß die Töchter der Eheleute Anton Winter und Catharina Theobald dahier wirklich mit dem Erbgrinde behaftet waren; um so mehr kann ich dies bewahrheiten, da ich mich mit Heilung dieses Uebels beschäftige und die jüngere Tochter der genannten Eheleute bereits in Behandlung hatte; da ich aber die Heilung mit Ausrupfen der Haare beginnen wollte, haben mich die Eltern aus Mitleid gegen ihr Kind nicht ferner mehr wirken lassen;" — es bestätiget es endlich das Resultat der ärztlichen Untersuchung, wovon bald.

Im Vertrauen auf den Beistand des göttlichen Erlösers machte die Ehefrau Winter eine Pilgerreise nach Trier, langte hier am 22. August an, ging noch an demselben Tage des Abends zwischen 5 unb 6 Uhr in den Dom zur Verehrung des h. Rockes, und ließ sich an denselben ein ziemlich großes Tuch anrühren. Am 23. August zu Hause wieder angekommen, fand sie, weil inzwischen bei den zu Hause gebliebenen Kindern die Reinlichkeit mehr vernachlässigt war, den Eiter und das Zusammenkleben der Haare ärger als je; auch hatte sich inzwischen auf dem Kopfe des ältern Kindes neben dem linken Ohre eine etwa eidicke Geschwulst gebildet, wahrscheinlich ein scrophulöser Absceß. Sie schnitt am folgenden Morgen, also Samstag den 24. August, das mitgebrachte an den h. Rock angerührte Tuch in zwei Stücke, und legte auf den Kopf eines jeden der fraglichen Mädchen eins derselben und band sie zu. So blieben die Tücher den ganzen 24. August und die Nacht vom 24. auf den 25. August auf den Köpfen

der Kinder unberührt liegen, und wurden erst am Morgen des 25. August von der Mutter wieder abgenommen, — und siehe zum freudigen Erstaunen der Eltern war der Kopf beider Kinder, soweit früher die Grindpusteln reichten, von allem Eiter, Borken und Haaren völlig entblößt, und wie sich die Eltern in ihrem Zeugnisse wörtlich ausdrücken, „die Kopfhaut heil, weiß und glatt, und die beiden Kinder so geheilt, als hätte man glauben sollen, die Haare ihrer Köpfe wären auch nur kahl abgeschoren gewesen, auch die obenbeschriebene Geschwulst neben dem linken Ohre völlig verschwunden." In ihrer frommen Einfalt machten die Eltern in den ersten Tagen die wunderbare Heilung ihrer Kinder fremden Leuten nicht kund, sondern wollten erst aus Besorgniß eines etwaigen Rückfalles das junge Licht abwarten. Indessen schon einige Tage nach der Heilung sah die Kinder der Schullehrer Johann Theobald und überzeugte sich ebenfalls von der völligen Heilung, bald darauf auch die schon oben genannten Zeugen, und ebenso der Pfarrer Wüschner und alle betheuren, die Köpfe beider Kinder seien völlig geheilt, und auf den kahlen aber ganz heilen Stellen sei keine Spur von Eiter oder Krusten mehr zu bemerken gewesen. Pastor Wüschner fügt noch hinzu, er habe bei genauer Betrachtung der Köpfe noch die Merkmale der Grindwurzeln gesehen „sie seien so groß wie eine Erbse, die Haut aber in den Merkmalen deutlich heil, roth und zart gewesen." Später als die Heilung im Dorfe Fraulautern und der Stadt Saarlouis offenkundiger wurde, überzeugten sich viele Leute von der gänzlichen Heilung der Kinder. Auf einer Reise in die Gegend von Saarbrücken sahen auch am 13. Oktober unser Hochwürdigster Bischof, dessen Begleiter Dr. Blattau und der Pastor Heuser von hier die fraglichen Kinder und überzeugten sich nicht allein von der völligen Heilung derselben, wobei auch schon zarte neuauf-

sprossende Härchen auf den heilen Stellen bemerkt wurden, sondern erhielten auch auf ihre desfallsigen genauen Erkundigungen über die Glaubwürdigkeit der Eheleute Winter allenthalben die bestimmte Antwort, die Eheleute Winter seien stille, brave und zuverlässige Leute, in deren Aussage auch nicht der geringste Zweifel zu setzen sei. Endlich wurden die geheilten Kinder von dem praktischen Arzte Dr. Meyer in Wallersangen ärztlich untersucht, und deponirte dieser unter dem 17. Oktober wörtlich Folgendes:

„Von dem Herrn Pfarrer Wüschner zu Fraulautern wurden mir am 14. Oktober 1844 zwei Kinder, beide mit dem Namen Catharina Winter, vorgestellt. Das ältere derselben, 5 Jahre alt, hat die Haut des Schädels kahl und weiß, aber gesund; nirgendwo ist auf derselben eine Schuppe oder Kruste zu sehen, und überall sieht man auf derselben neue und gesunde Haare hervorsprießen. Die Augen dieses Kindes sind gesund; an den Ohren ist weder durch Gesicht noch Geruch etwas Krankhaftes zu erkennen. Außer einem scrophulösen Habitus ist an dem übrigen Körper nichts Abnormes wahrzunehmen. Das jüngere Kind, 3 Jahre alt, hat auf der Hervorragung des linken Scheitelbeines eine runde, kahle weiße aber gesunde Stelle von größerm Umfange, auf welcher man keine Schuppe oder Kruste sieht oder fühlt; allenthalben keimen auf derselben junge gesunde Haare hervor. Am übrigen Körper findet sich außer einem scrophulösen Habitus nichts Abnormes vor."

Gez. Dr. Meyer.

Nach Allem, was hier erörtert wurde, kann kein vernünftiger Zweifel übrig bleiben, daß die Kinder Cathar. Winter von Fraulautern, das ältere seit 3, das jüngere seit anderthalb Jahren an ansteckendem Kopf- oder Erbgrinde litten. Der Kopfgrind ist aber eine Krankheit, die vorzugsweise den behaarten Theil des Kopfes ergreift, und ihren nächsten Grund in Anschwellung und

Krankheit der Haarwurzeln hat; es bilden sich an den behaarten Kopftheilen zunächst um die Wurzeln der Haare kleine Geschwüre, die eine klebrige übelriechende Materie absondern, heftiges Jucken erregen, und Krusten bilden unter denen sich häufig zahlreiches Ungeziefer entwickelt. Dieser böse Grind ist eine sehr hartnäckige Krankheit, die der Natur überlassen immer weiter um sich greift, und womit besonders Kinder aus der ärmern Volksklasse behaftet, oft Jahre lang herumgehen. Wie lange dauernd und oft den zweckmäßigsten Heilmitteln widerstehend dieser Ausschlag sei, kann sich Jeder überzeugen, der größere Hospitäler besucht, und nun sieht, wie lange mit diesem Grinde behaftete Kinder darin ärztlich behandelt werden, ehe sie geheilt entlassen werden können.

An solchem härtnäckigen Kopfgrinde litten die Kinder **Winter** nach zuverlässigen Zeugenaussagen, bestätigt durch das Resultat der ärztlichen Untersuchung noch am Morgen des 24. August. Damals hatte sich oberhalb des linken Ohres bei dem ältern Kinde noch eine eidicke Geschwulst vorgefunden. Grind, und wohl zu merken, auch diese Geschwulst waren am Morgen des 25. August verschwunden, nachdem beiden Kindern am Morgen des 24. August ein an den h. Rock angerührtes Tuch um den Kopf gebunden, und also blos ein Tag geblieben war; alle behaarten Theile, wo vorher die Grindborken und eiterigen Massen festgesessen, waren wie von den Haaren abgeschoren, vollkommen heil, weiß und glatt. So bezeugen auf Ehr und Gewissen die als brav und fromm von allen Seiten gekannten Eltern der Kinder, so betheuern es nach einigen Tagen nach dem 25. August andre und ganz zuverlässige Zeugen gesehen zu haben, so sahen es später hunderte von Leuten in Fraulautern und der Umgegend, und endlich beweißt das Resultat der ärztlichen Untersuchung dasselbe.

Nach einer brieflichen Mittheilung des Pastors Wüschner von Fraulautern vom 13. Februar d. J. hat die Hei-

lung der Kinder Winter Stand gehalten, und heißt es darin wörtlich: „Die krank gewesenen Stellen des Kopfes des jüngern Kindes sind weiß und gesund, die Haare sind lang, so daß sie schon aufgebunden werden können. Die Haare des ältern sind nicht so groß, dagegen stehen sie dicht. Das Haar beider Kinder ist schwarz; früher, vor der Krankheit, sagt die Mutter, waren sie mehr blond gewesen. Die Kinder selbst sehen freundlich aus."

Dies ist die Thatsache, wozu ich weitre medizinische Erörterungen hinzuzufügen für unnöthig erachte.

Fall III.

Catharina Imboden von Erbach.

Zur Constatirung dieser Thatsache liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Eine von Pastor Klein von Bacharach, dermalen in Bernkastel, bei Gelegenheit seiner Pilgerreise nach Trier in Erbach am 1. Sept. unternommene protokollarische Vernehmung folgender Zeugen:

1) der Catharina Imboden,

2) der Bürger Christoph Harlos, Franz Kassel, Valentin Ketzer und Georg Hölz, alle von Erbach, zusammen vernommen.

II. Ein Krankenbericht über die Catharina Imboden nach eigener Anschauung abgefaßt zu Rheinböllen am 7. Novemb. von Pastor Knöppel.

III. Ein ärztliches Zeugniß vom Kreisphysikus Dr. Laymann in Simmern vom 16. Dezember.

IV. Ein an mich gerichtetes Schreiben des Pastors Knöppel, datirt zu Rheinböllen, den 19. Dezember.

V. Ein dito vom 25. Dezember.

VI. Endlich ein zu Erbach, den 13. Januar 1845 in Gegenwart der Herren v. Erbach, Gemeindeschöffen Franz Kassel, Ortsbeistandes Valentin Ketzer, und Kirchenschöffen Christoph Harlos und des Pastors Knöppel von Rheinböllen als Actuar aufgenommenes und unterschriebenes Protokoll, enthaltend die eigenhändig unterschriebenen Aussagen folgender Zeugen:

1) der Catharina Imboden,

2) deren Ehemannes Casp. Imboden, Taglöhner,

3) Peter Forster, Schullehrer,
4) Valentin Kassel, Ackerer,
5) Jakob Kunz, Ackerer und Fuhrmann,
6) Peter Klein, Ackerer,
7) Jakob Harlos, Ackerer,
8) Georg Hölz, Ackerer,
9) Philipp Huppert, Ackerer,
10) Nicolaus Holker, Müller und
11 Matthias Müller, Ackerer, alle von Erbach.

Zu Eingange dieses Protokolles heißt es wörtlich: „Erst wurde ihnen (den Zeugen) insgesammt mit Ernst und feierlich die Wichtigkeit ihrer Aussagen vorgehalten und alle ermahnt, nur die reine Wahrheit und nichts, als die Wahrheit zu sagen, so wahr sie an Gott und die heilige Kirche glaubten; dann Allen an Eidesstatt ein Handschlag abgenommen."

Zu Ende heißt es ebenfalls wörtlich: „Bei obigen Zeugenaussagen waren die Eingangs gemeldeten Leute zugegen, und beglaubigen sie sowohl, daß die Zeugenaussagen richtig niedergeschrieben sind, als auch, daß alle Zeugen brave, rechtliche und glaubwürdige Leute sind, namentlich aber die Frau Imboden, wiewohl arm, durchaus rechtschaffen, gottesfürchtig und allen Glauben verdienend ist, durch ihre eigenhändigen Unterschriften." Die Richtigkeit der Unterschriften selbst beglaubigt Pastor Knöppel durch seine Unterschrift und das beigedrückte Pfarrsiegel; denn der Bürgermeister von Rheinböllen verweigerte es, in einer solchen Sache die Unterschriften als ächt zu beglaubigen.

Nach diesen Aktenstücken ist der Thatbestand dieser merkwürdigen Heilung folgender:

Cathar. Huppert, gebürtig von Liebshausen, dermalen 44 Jahre alt, seit 12 Jahren Ehefrau des Taglöhners Caspar Imboden zu Erbach, einer Filiale der Pfarrei Rheinböllen, Kreis Simmern, Regierungsbezirk Coblenz, lebte in sehr dürftigen Verhältnissen, und mußte

mit ihrem Ehemanne durch spärlichen Taglohn die Ihrigen ernähren. Trotz ihrer Armuth ist diese Familie in Erbach und der Umgegend als eine stille, brave und gottesfürchtige bekannt, und allgemein geachtet. Das Zeugniß der Ortsvorsteher von Erbach über den hohen moralischen Werth der Ehefrau Imboden habe ich bereits angeführt; außerdem nennen sie die Zeugen Jakob Kunz und Peter Klein im Laufe ihrer Erzählung eine brave und rechtschaffene Frau, und der Pastor Knöppel sagt geradezu, sie sei keiner Lüge fähig. Nach Aussagen der meisten Zeugen, namentlich aber des Philipp Huppert und Nicolaus Holler, die sie von Jugend an kennen, war sie als Mädchen und Frau dick, stark und gesund. Am 5. August 1836 gebar sie, noch immer im Besitze ihrer vollen Gesundheit, ihr drittes Kind, eine Tochter, und nahm, um etwas zu verdienen, ein zweites Kind unbekannter Eltern zu dem ihrigen in Verpflegung. Etwa ein halbes Jahr nach dieser Niederkunft zeigten sich die ersten Symptome ihrer langwierigen Krankheit, die von nun an ununterbrochen, also 8 Jahre lang, bis gegen Ende August v. J. währte. Diese ersten Symptome waren Schmerzen, Schwäche und Mattigkeit in allen Gliedern, welche das Gehen erschwerten und das Arbeiten unmöglich machten; besonders heftig und anhaltend waren die Schmerzen der untern Theile des Rückens, dem eigentlichen Kreuze, und in den Oberschenkeln bis zu den Knieen. Bald entwickelte sich im untersten Theiledes Rückens ein Auswuchs, der durch Anschwellung und Hervortreten des Rückkreuzes gebildet wurde, und der Sitz ewiger Schmerzen war. Durch diese Rückengeschwulst und die steten qualvollen Schmerzen, die besonders bei allen Bewegungen sich unerträglich steigerten, ward diese vorher rüstige und zu aller Arbeit fähige und fleißige Frau bald schwach und elend, und völlig arbeitsunfähig; auch konnte sie seither nur stark gebückt und in steifer Körperhaltung mühsam stehen und gehen, und Anfangs nur auf

zwei Krücken, später auf einen starken Stock gestützt, oder indem sie mit beiden Händen sich auf ihre Kniee stemmte, langsam von einem Orte zum andern sich bewegen, oder vielmehr fortschleppen.

Nachdem sie über zwei Jahre auf die eben beschriebene Weise gelitten, bildete sich auf dem linken Oberschenkel eine starke Geschwulst, die schnell zur Größe einer dicken Mannsfaust heranwuchs, und heftig schmerzte. Dieses Uebel, so wie der Rückenauswuchs und die beständigen Schmerzesqualen lähmten die arme Frau vollends, daß sie kaum die leichtesten häuslichen Geschäfte verrichten, wie ihr Ehemann sagt, „nicht arbeiten, nicht einmal die Suppe kochen konnte;" oder wie Pastor Knöppel sich ausdrückt, „stehend z. B. keinen Topf zum Feuer zu setzen vermochte, zum Waschen sich zur Erde niederkauern mußte." Fortwährend waren ihre Schmerzen groß, besonders im Winter, und viele Jahre lang brachte sie den größten Theil des Winters zu Bette zu, ohne gehörig liegen zu können. Dabei konnte sie in ihrer ganzen Krankheit keinerlei Speisen ertragen, und war gezwungen, nur wenige und leicht verdauliche Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, wodurch natürlich ihre Kräfte von Tag zu Tag abnahmen, die Abmagerung rasche und erschreckende Fortschritte machte, und die früher starke und blühende Frau ein Bild des Elendes und Jammers wurde, würdig des allgemeinen Mitleids, das ihr von Allen gezollt wurde.

Während der Dauer ihrer Krankheit consultirte sie verschiedene Aerzte, aber natürlich bei ihren ärmlichen Verhältnissen nur selten und ohne allen Nutzen. Einer derselben, der Doctor Stadt auf dem Münchwalde erklärte sie selbst unheilbar, wie Frau Imboden solches bekundet. Vor etwa 4 Jahren war sie auch wegen ihrer Schenkelgeschwulst bei'm Kreisphysikus Dr. Laymann in Simmern, und dieser deponirte in dieser Hinsicht wörtlich: „Catharina Huppert, Ehefrau von Caspar Im-

boden zu Erbach, 45 Jahre alt, ersuchte mich vor 4 Jahren um Rath gegen eine Geschwulst am linken Oberschenkel; diese war vor einigen Jahren entstanden, hatte damals die Größe einer starken Mannsfaust erreicht, fühlte sich hart an, war weder von selbst, noch beim Drucke *) schmerzhaft, ließ sich etwas unter der Haut verschieben, die sie bedeckende Haut war gesund, das obere Ende der rundlichen Geschwulst erreichte die Schenkelbuge.

Ich verordnete eine Fontanelle mitten auf die Geschwulst."

Diese Fontanelle ließ sich unsre Imboden wirklich bilden, allein dabei wurde die Geschwulst immer dicker und ärger, und die Schmerzen fast unerträglich, so daß sie dieselbe bereits nach 3 Wochen wieder zuheilen ließ. Seither blieb diese Wunde stets zu, und war die Geschwulst niemals offen, nahm aber in den letzten Jahren langsam an Größe ab, so daß sie Ende August v. J. nur noch einen starken Zoll im Durchmesser hatte, sie war und blieb aber stets schmerzhaft, wie sie dies von Anfang an immer gewesen.

Ganz in dem hier beschriebenen traurigen und kläglichen Zustande blieb die Frau Imboden förtwährend bis zu ihrer ersten Pilgerreise nach Trier, die Ende August Statt hatte. Um dieses zu beweisen, will ich der Wichtigkeit der Sache halber die hauptsächlichsten Zeugenaussagen wörtlich anführen. Pastor Knöppel sagt in seinem Berichte vom 7. November wörtlich: „In den letzten Jahren war sie zwar ebenfalls auf ihr Haus beschränkt, konnte aber doch öfter und länger außer dem Bette zu-

*) Frau Imboden dagegen erklärte bei Pastor Knöppel ausdrücklich, sie habe, wie immer, auch damals in der Geschwulst starke Schmerzen gefühlt, habe aber dem Doctor bei der Untersuchung derselben stille halten müssen, ohne etwas zu sagen. Uebrigens sagte sie bei allen Verhören dasselbe.

bringen, dabei nahmen die oben erwähnten Geschwülste an Größe allmählig etwas ab; die Schmerzen blieben. Während der Krankheit mußte die ältere Tochter durch gesammelte Almosen sie erhalten; seit einigen Jahren schleppte sie sich Anfangs auf zwei Krücken, später mit einem Stocke bis nach Rheinböllen, um selbst Lebensmittel zu fordern, und hatte dazu 2 ½ Stunden nöthig, ungeachtet die Entfernung nur 20 Minuten beträgt." Die Frau Imboden selbst deponirte also: „In beiden Geschwülsten hatte ich stets heftige Schmerzen, konnte nicht gehen, und nur mit einem Stocke mühsam einen Fuß vor den andern setzen. Ferner war die Verdauung gestört, so daß ich keine Speise ertragen konnte. Zu jeder Arbeit war ich unfähig." Dasselbe bekundete ihr Ehemann und der Schullehrer Forster; eben so die Zeugen Valent. Kassel, Peter Klein, Georg Hölz und Philipp Huppert. Alle sagen, die Frau Imboden sei bis zu ihrer Pilgerreise nach Trier elend, ganz gebückt und krumm gewesen, habe nur mühsam mit einem Stocke gehen, und gar nichts arbeiten können. Der Zeuge Jakob Harlos drückt sich also aus: „Später wurde sie krank und krumm, und konnte nicht gehen und nicht arbeiten. Einmal traf ich sie auf dem Wege zwischen hier und Rheinböllen, sie blieb alle 20 Schritte stehen, stützte den Kopf auf die Krücke und den Stock, und weinte blutige Thränen, weil sie nicht fort konnte So war sie bis zum 25. August, wo wir nach Trier wallfahrteten." Endlich deponirte der Müller Nikolaus Holler, Inhaber der Mühle zwischen Rheinböllen und Erbach wörtlich also: „Die Frau des Caspar Imboden kenne ich seit vielen Jahren, sie war als Mädchen und als Frau dick, stark und gesund. Vor acht Jahren wurde dieselbe krank und ich sah sie lange Zeit gar nicht; nachher sah ich sie in Erbach einige Mal, aber krumm, verwachsen und auf Krücken gehend. Später kam sie zuweilen an der Mühle vorbei, wenn sie nach Rheinböllen und zurück ging. Da

war sie denn in einem erbärmlichen Zustande; ganz krumm ging sie an einem Stocke, oder die linke Hand auf das Knie gestützt; kaum konnte sie einen Fuß vor den andern setzen, und jede Paar Schritte blieb sie stehen, um auszuruhen. Besonders fiel es ihr jedesmal schwer, über den kleinen Bach an der Mühle zu kommen, über welchen ein dünner Baumstamm als Brücke liegt; der Baum ist zwar kaum einen halben Schuh dick, aber sie konnte so hoch den Fuß nicht heben, um darauf zu schreiten, und oft quälte sie sich lange Zeit, oder kroch auf den Händen auf denselben. Vor der Mühle ruhete sie jedesmal aus, kam wohl auch in die Mühle, theils um auszuruhen, theils um Allmosen zu verlangen, da sie arm ist. Wir hatten immer großes Mitleid mit der armen Person, besonders wenn sie so bitter weinte und ihr Elend klagte."

Demnach steht es als eine ausgemachte Thatsache fest, Frau Imboden war zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes noch immer sehr krank, gänzlich arbeitsunfähig, von elendem Aussehen und sehr schwach, litt fast unaufhörlich im Rücken und den Oberschenkeln an heftigen Schmerzen, besonders in den noch immer vorhandenen oben genau beschriebenen Geschwülsten, konnte nur stark gekrümmt, äußerst mühsam, und fast nur Schritt vor Schritt, auf einen starken Stock gestützt, von einem Orte zum andern sich fortbewegen, endlich fast keinerlei Speisen vertragen. Noch will ich bemerken, daß sie in den letzten Jahren keine Arzneimittel gebraucht hat.

Als der h. Rock zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt wurde, entschloß sich die Ehefrau Imboden, die Reise nach Trier zu machen, im Vertrauen, daß Gott ihre schmerzhafte Krankheit vielleicht lindern werde. Der Fuhrmann Jakob Kunz von Erbach, der mit mehrern andern Leuten von Erbach am 25. August nach Trier fuhr, nahm sie aus Gefälligkeit auf seinem Wagen mit.

Als sie (damals) hier in Erbach, dies sind die Worte des Zeugen Müller, „auf den Wagen gehoben wurde, war sie wie immer krank, und ganz krumm; in Simmern (3 Stunden weiter) traf ich sie wieder auf dem Wagen, und meine Frau, die ebenfalls fuhr, sagte mir, die Imboden's sei bald gestorben, und sie glaube nicht, daß jene nach Trier kommen werde. Ich ging selbst zu ihr, und fragte, wie es ihr gehe, sie antwortete: sehr schlecht. Sie sah blaß aus, wie der Tod; ich rieth ihr in Simmern zu bleiben, noch sei es Zeit, die Reise könne sie nicht ausführen, es sei noch weit bis Trier, und wenn sie sterbe, müsse man sie unterwegs liegen lassen. Sie jedoch bestand darauf, mitfahren zu wollen. In Sohren half ich sie von dem Wagen heben und wieder auf denselben; da noch war sie sehr krank." Desgleichen deponirte der Zeuge Jakob Kunz: „Am 25. Aug. v. J. bat sie mich, daß ich sie nach Trier mitnehmen möge. Sie kam auf zwei Krücken an mein Haus und ich hob sie mit Hülfe anderer Männer auf meinen Wagen. Auf dem Wege von hier bis Simmern ward sie so krank, daß ich fürchtete, sie würde sterben." Der Zeuge Peter Klein traf sie ebenfalls in Simmern in einem sehr kranken und elenden Zustande auf ebener Erde vor dem Hause der Ehefrau Hosp; eben so der an demselben Tage zufällig in Simmern anwesende Valentin Kassel. Der Schullehrer Forster endlich sagt wörtlich aus: „In Simmern im Hause der Ehefrau Hosp begegnete sie mir, als sie eben aus der Küche kam, an die Wand sich haltend, und mit einem todtblassen Gesichte. Auf meine Frage, was ihr fehle, antwortete sie, es sei ihr ganz schlecht, die Frau Hosp habe ihr eine Tasse Kaffee gegeben, sie könne ihn jedoch nicht trinken."

Alle ihre eben genannten Mitbürger ohne Ausnahme riethen ihr auf's Dringendste, doch ja in Simmern zurückzubleiben, weil sie die Reise nicht aushalte, und einige wollten sie schon vom Wagen heben, auf den sie mittler-

weile wieder gesetzt worden war, sie aber sagte, wie sich der Zeuge Jakob Harlos ausdrückt, „vom Wagen gehe ich nicht, und sollte ich sterben; einmal muß ich nach Trier, todt oder lebendig.“ Wirklich fuhr sie bis Trier mit, wo sie am Abend des 26. August sehr leidend und erschöpft ankam. Auf jeder Reisestation mußte sie von mehreren ihrer Landsleute wie ein Kind auf und von dem Wagen gehoben werden.

In den Dom zur Anschauung und Verehrung des h. Rockes ging sie Dienstag, den 27. Aug. Morgens 5 Uhr mit ihrem Stocke, wie gewöhnlich, mühsam sich fortschleppend. Hier, so lauten ihre Worte, „fühlte ich mich ganz ergriffen und in einer Stimmung, die ich nicht beschreiben kann. Sogleich jedoch empfand ich Linderung meiner Leiden; die Treppe hinunter von dem h. Rock konnte ich leichter gehen, als sonst, und ich bedurfte dazu des Stockes nicht; mit den übrigen Leuten der Gemeinde ging ich freilich noch langsam in der Stadt umher, und besonders hatten sich die Schmerzen bedeutend vermindert, und konnte ich von dieser Zeit an alle Speisen verdauen.“

Ganz in derselben Weise deponirte der Zeuge Mathias Müller: „Als wir in Trier in den Dom gingen, war sie bei uns, und hatte ihren Stock, an welchem sie, wie bis dahin immer, mühsam sich fortschleppte, aber als wir aus dem Dome kamen, sagte sie: es sei ihr so leicht, daß sie ohne Stock gehen könne. Von da ab sah ich sie gar nicht mehr mit einem Stocke.“ Eben dasselbe bezeugen der Schullehrer Forster und die Ackerer Kassel, Kunz und Klein. Der Wichtigkeit dieser Aussagen wegen will ich sie wörtlich anführen. Der Zeuge Forster deponirte: „In Trier, als wir den h Rock gesehen, waren wir beim Frühstück in unserm Quartier; die Frau Imboden war zugegen, und erklärte, es sei ihr ganz gut, sie ging ohne Stock und ganz leicht.“ Der Zeuge Kassel erklärte: „In

Trier traf ich sie, nachdem wir im Dom waren, in unserm Quartier; sie war munter, und ging ohne Stock. Seitder geht dieselbe, gesund und vollaussehend, und ohne Stock einher, und sie verrichtet alle Arbeiten.“ Eben so lauten die Worte des Zeugen Klein: „Als sie aus dem Dome in unser Quartier kam, war sie munter und lachte, und ging ohne Stock.“ Noch in Trier verloren sich ihre Schmerzen gänzlich und auf immer, und sie ging ohne besondere Anstrengung, und ohne alle Stütze mit ihren Landsleuten mehrere Kirchen und andere Merkwürdigkeiten besuchen. Von da an verbesserte sich ihr Zustand von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde, und auf der ganzen Rückreise war sie munter und froher Dinge, ja stieg allenthalben allein, und ohne Hülfe auf- und in den Wagen. In dieser Hinsicht erklärte der Fuhrmann Kunz: „Bei'm Weggehen stieg sie allein ohne alle Hülfe auf den Wagen, und auf dem Rückwege stieg sie allein auf und ab.“ Der Zeuge Klein deponirte: „Auf der Rückreise von Trier fuhr ich mit ihr auf demselben Wagen von Simmern aus; in Argenthal fragte ich sie: nun wie steht es Imbodens? Sie antwortete: ei jetzt ist mir's ganz leicht, ich könnte mit nach Frankreich fahren. Auf dem Wagen betete sie und sang sie mit uns. In der Nähe von Erbach angekommen, stieg sie allein vom Wagen, nahm ihr Bündelchen unter den Arm und ging ohne Stock und leicht nach Hause. Seither ist sie immer gesund und munter, und verrichtet alle Arbeiten.“ In gleicher Weise lautet die Aussage von Mathias Müller: „In Bernkastel sah ich sie Abends, als wir zu Wasser (von Trier) ankamen, sie hatte eine ganz gute Farbe und schien eine andere Frau zu sein; sie sagte, es sei ihr ganz wohl, und sie glaube, daß sie wieder gesund werden würde. In Sohren wollte ich ihr wieder vom Wagen helfen; aber sie stieg allein ohne Hülfe herab. Bei meiner Ankunft dahier erzählten die Leute, sie sei vor dem Dorfe allein vom Wagen gestie-

gen, und nach Hause gegangen. Seither ist sie gesund und verrichtet jede Arbeit, wie dies die ganze Gemeinde weiß." Als sie nach Hause zurückgekehrt war, war Jeder, der sie früher kannte, und jetzt wieder sah, erfreut und verwundert über die auffallende und merkwürdige Veränderung, die so schnell an ihr vorgegangen war. In dieser Hinsicht äußerte der Zeuge Georg Hölz: „Nachdem sie von der Wallfahrt zurück kam, sah ich sie ohne Stock und leicht dahin gehen, und ihr Aussehen war gesund." Charakteristisch ist die Aussage des Zeugen Huppert. „Als dieselbe nach ihrer Wallfahrt zu Trier, einige Tage nachher, dahier in der Kirche war, kamen meine Leute in's Haus und sagten, ich solle doch einmal kommen und sehen, wie die Imbodens so gut gehen könne. Ich lief vor mein Haus auf die Straße, und sah zu meinem Erstaunen, daß dieselbe ganz leicht und schnell wie ein Hirsch die Straße hinauf zu ihrer Wohnung ging, und ich sagte zu meinen Leuten: man meint, es sei nicht möglich. Seither ist sie gesund und voll, und ich sah sie im Felde Kartoffeln ausgraben." Eben so bezeichnend lauten die Worte des Zeugen und Müllers Holler: „Ich hörte, daß sie mit nach Trier zum h. Rock gefahren sei; einige Tage nachher kam sie an der Mühle vorbei, und da konnte ich meinen eigenen Augen nicht trauen, sie hatte keinen Stock, ging beinahe aufrecht und schnell daher, als wenn ihr nie etwas gefehlt hätte; dabei ist sie munter und sieht ganz gesund aus. Jeden Sonntag und Feiertag sehe ich sie jetzt mit den andern Leuten von Erbach zur Kirche gehen und zurückkommen, und da merkt man nicht, daß es dieselbe früher so kranke Frau sei."

Aus Dankbarkeit für die nun täglich rasch fortschreitende Besserung und Kräftigung unternahm die Frau Imboden eine zweite Pilgerreise nach Trier, und fuhr am 8. September mit demselben Fuhrmann Kunz von Hause ab. In Trier ward sie bei dieser Gelegenheit

unserm Hochwürdigsten Bischofe Dr. Arnoldi vorgestellt, und dieser schrieb eigenhändig auf den Rand des ihm eingereichten Aktenstückes No. I. die Worte: „Die Catharina Imboden erschien bei mir am 10. September bei der zweiten Wallfahrt des Dekanats Simmern gesund und wohl aussehend, und erklärte, daß sie alle ihre häuslichen Arbeiten wieder verrichten könne, daß sie sich nach dem ersten Gebete vor dem h. Rocke sogleich erleichtert gefühlt habe. Sie strahlte vor Freude, indem sie erzählte, wie ihr Mann und alle Bekannten sich über ihre Herstellung gefreut hätten. Sie hätte früher nur mühsam gehen können, die Hände so zu sagen, auf die Kniee gestützt. Sie hatte eine für ihr Alter frische und gesunde Farbe."

Seit dieser zweiten Pilgerreise fühlte sich nun die Frau Imboden noch täglich wohler, namentlich nahm sie schnell an Kräften und Körperfülle wieder zu, hatte nie mehr die geringste Spur von Schmerzen, die bereits bei der ersten Reise nach Trier sie verlassen hatten, konnte ohne Stock und alle fremde Hülfe beinahe aufrecht im Hause und der Nachbarschaft rasch und kräftig gehen, alle Hausgeschäfte wie in ihren gesunden Tagen verrichten, und selbst schweren Landarbeiten, ohne besondere Ermüdung, sich unterziehen. In dieser Hinsicht erklärte der Zeuge Klein wörtlich: „Seither sah ich sie gesund und voll aussehend überall hingehen, leicht und ohne Stock und Alles arbeiten. Im Herbste sah ich sie, wie sie auf dem Felde Kartoffeln ausgrub; auch sah ich, daß sie einen Eimer Wasser vom Brunnen nach Hause trug. Früher war ihr Aussehen elend und mager, jetzt ist sie dicker und ihre Gesichtsfarbe ganz gesund." Ferner deponirte ihr Ehemann: „Jetzt ist sie ganz gesund; ich höre nie, daß sie über Schmerzen klagt, und sie geht leicht und ohne Hülfe eines Stockes; sie verrichtet im Hause alle Arbeiten, hat selbst im Felde Kartoffeln ausgegraben, und trägt Wasser in einem Eimer vom Brun-

nen, kurz sie ist ganz gesund, ausgenommen, daß sie noch nicht ganz gerade aufrecht, und nicht so schnell, als früher gehen kann, indem der Auswuchs des Rückkreuzes noch nicht ganz verschwunden ist.“ Dieser Auswuchs, früher so schmerzhaft, war seit ihrer ersten Reise völlig schmerzlos geworden, demnach der darin wuchernde Krankheitsproceß als solcher erloschen, und der Auswuchs selbst hatte von Tag zu Tag an Größe abgenommen, und verursachte der Frau außer einer unbedeutenden Krümmung im Rücken nicht die geringsten Beschwerden. Dies bekundet, wie wir eben gehört haben, ihr Ehemann, dasselbe fast mit denselben Worten sagt sie selbst; endlich lautet das Zeugniß des Pastors Knöppel über diesen Punkt also: „Der Auswuchs am Rücken hat sich seit ihrer Reise nach Trier bedeutend verringert, ist aber noch da, so daß man beim Gehen immer noch solchen bemerkt. Indessen Schmerz hat sie nirgends und gar keinen, und beim Gehen bemerkt man, außer der kleinen Krümmung im Rücken durchaus nicht, daß ihr früher etwas gefehlt habe.“

Auch die Geschwulst am linken Schenkel, die vor ihrer Wallfahrt nach Trier, wie wir gehört haben, noch einen starken Zoll im Durchmesser hatte, verlor sich in wenigen Wochen nach ihrer Pilgerreise gänzlich. Dies ersehen wir mit Gewißheit aus folgenden Worten von Dr. Laymann, womit er unmittelbar an die oben wörtlich angeführte Beschreibung anschließend, also fortfährt: „Jetzt nach vier Jahren zeigte mir die Imboden ihren Oberschenkel, die Narbe der Fontanelle ist deutlich sichtbar, aber die Geschwulst als solche ist verschwunden, nur noch eine beutelartige Hautverlängerung läßt auf den frühern Umfang und Sitz schließen.“ Schließlich will ich noch bemerken, daß die Frau Imboden damals, als sie bei Dr. Laymann das Zeugniß holte, von Erbach nach Simmern hin und zurück, also 6 volle Stunden, an einem Tage zu Fuß zurücklegte, und dabei

noch viele Bekannte in zwei verschiedenen, vom Wege abgelegenen Dörfern besuchte, ein klarer Beweis ihrer Kraft und vollen Genesung.

In diesem Falle war es eine eben so arme, als brave und gottesfürchtige Frau, die vor 8 Jahren schwer und dauernd erkrankte, und zwar mit Schmerzen und Schwäche in allen Gliedern; — bald entwickelte sich im untersten Theile des Rückens ein bedeutender Auswuchs, der Sitz ewiger und qualvoller Schmerzen; — sie konnte dadurch und wegen einer 2 Jahre später sich auf dem linken Oberschenkel zur Größe einer Mansfaust heranbildenden Geschwulst, die ebenfalls stark schmerzte, nur mit gebeugtem Rücken, gekrümmt und äußerst mühsam gehen, Anfangs nur auf zwei Krücken, später auf einen starken Stock gestützt; — dabei war sie völlig arbeitsunfähig, vermochte selbst die leichtesten Hausarbeiten nicht zu verrichten, und litt unaufhörlich an zerrütteter Verdauung; — durch den Zusammenfluß dieser Ursachen magerte sie sichtlich ab, und hatte an großer Erschöpfung der Kräfte zu leiden; — in diesem elenden Zustande fuhr sie im Vertrauen auf Gottes Hülfe am 25. August nach Trier, und mußte auf der ganzen Reise auf und von dem Wagen gehoben werden, litt sehr von den Strapazen des Fahrens, ja war bereis in Simmern so erschöpft und angegriffen, daß man ihren Tod befürchtete, und ihre Reisegefährten sich nur auf ihr dringendes Bitten entschlossen, sie bis Trier mitzunehmen; — am 27. August in den Frühstunden begab sie sich noch immer in demselben Leidenszustande tief gebückt und auf ihren Stock gestützt, mühsam in den Dom; — bei der Anschauung des h. Rockes fühlte sie sich tief ergriffen, und in einer nicht zu beschreibenden Stimmung, empfand schon auf der Stelle eine bedeutende Erleichterung ihrer 8jährigen so tief eingewurzelten Leiden, namentlich der immer qualvollen Schmerzen, und konnte bereits ohne Stock und alle Stütze zum ersten Mal während ihrer ganzen

Krankheit die hohe Marmortreppe, die vom h. Rock in den Dom hinabführt, niedersteigen, und an demselben Tage immer ohne Stock ziemlich leicht und minder gekrümmt mit ihren Landsleuten in Trier herumgehen, um die Kirchen zu besuchen; — noch in Trier verließen sie alle Schmerzen spurlos und dauernd, und kehrte ihre Verdauung zur Norm zurück; — auf der Rückreise konnte sie allenthalben allein und ohne fremde Hülfe auf und von dem Wagen steigen, und zusehends gewann sie an Kräften und besserm Aussehen; — zu Hause angekommen, kehrten schnell ihre alte Stärke und Körperfülle wieder, sie bedurfte zum Gehen nie mehr eines Stockes und war völlig arbeitsfähig geworden; — in einigen Wochen war die Schenkelgeschwulst ganz verschwunden, und nach und nach verringerte sich selbst der nun ganz schmerzlose Rückenauswuchs, aus dem jede Spur von Krankheitsprozeß gewichen war.

Diese Thatsache ging vor den Augen einer ganzen Gemeinde vor sich; Alle staunten und geriethen in freudige Verwunderung, als sie die so krank und elend von Hause abgegangene Frau frisch und munter, und wie sich ein Zeuge charakteristisch ausdrückt, „als eine ganz andre Frau" zurückkehren sahen.

Schwer ist es, den Complex von Krankheitserscheinungen, woran Frau Imboden litt, mit einem einzigen medizinischen Namen zu bezeichnen. Als Hauptgrundlage ihrer Leiden möchte ich eingewurzelten Rheumatismus halten; dieser ergriff besonders die untern Rückenwirbel und das nahe Rückenmark, und unterhielt in diesen Theilen eine chronische und hartnäckige Entzündung; wenigstens lassen sich aus dieser Unterstellung die martervollen Schmerzen und Schwäche der Beine, die Krümmung und steife Haltung des Rückens, einigermassen auch die Verdauungs-Störungen u. s. w. ohne Zwang herleiten. Indessen man mag die Krankheit der Frau Imboden nennen wie man will, und von ihrer Natur und ihrem

Wesen sich eine Vorstellung machen, wie man sie nach den Symptomen für angemessen hält: es läßt sich auch vom ärztlichen Standpunkte aus nicht absehen, auf welche Art und Weise man eine so plötzliche und rasch der vollen Genesung zueilende Besserung eines schweren und acht Jahre eingewurzelten Leidens, ohne daß längere Zeit vorher, oder später Arzneimittel gebraucht wurden, — als auf dem bekannten Wege der Natur vor sich gegangen, irgend hinreichend zu erklären vermöge.

Fall IV.

Gräfin Johanna Droste zu Vischering.

Es war Freitag, den 30. August, in jener denkwürdigen Zeit der Ausstellung des h. Rockes, als unsre Stadt und die zahlreich darin wallenden Pilger in die freudigste Aufregung und Erstaunen versetzt wurden durch die schnell von Munde zu Munde verlaufende Kunde, ein vornehmes Fräulein habe mit Krücken den h. Rock besucht, und ohne dieselben den Dom verlassen.

Wie jetzt allgemein bekannt, hatte dies Ereigniß wirklich an der Gräfin Droste zu Vischering Statt gefunden. Dieser Fall ist in mehrfachen Rücksichten interessant und von hoher Wichtigkeit. Einmal war es, wenn auch nicht die erste plötzliche Heilung, die in diesem Jahre am h. Rocke sich zugetragen hatte, doch die erste, die zur Kenntniß des Publikums gelangt war; dann betraf sie eine vornehme, in der Welt bekannte Dame, eine Gräfin Droste zu Vischering, bei der sich zuversichtlich alle Thatumstände vor und nach der Heilung genau constatiren ließen, und so recht geeignet, in der ganzen Christenheit Aufmerksamkeit zu erregen. Aus diesen Gründen will ich es mir angelegen sein lassen, diesen Fall nach allen seinen Seiten recht erschöpfend zu erörtern.

Vorerst liegen mir zu seiner Constatirung folgende Aktenstücke vor.

I. Eine kurze Krankengeschichte der Gräfin Johanna Droste, abgefaßt zu Trier, am 30. August von ihrer Großmutter der verwittweten Erbdrostin Gräfin Droste zu Vischering, geb. Gräfin von Nesselrode-Reichenstein.

II. Ein zu Trier, am 30. und 31. August in der Domprobstei vom Advokat-Anwalt Sauer aufgenommenes Protokoll, enthaltend die eigenhändig unterschriebenen Aussagen folgender Zeugen, die Freitags, den 30. Aug. im Dome als Mitglieder der Ehrenwache fungirten, und zwar:

1) des Schiffers Peter Marx von St. Barbara;
2) des Kaufmanns Johann Baptist Liel;
3) des Rothgerbers Thomas Varain;
4) des Fleischers Christian Trempert;
5) des Fleischers Wilhelm Weiler;
6) des Privatsekretairs Jakob Binz;
7) des Baumeisters Jakob Seeberger; und
8) des Gastwirths Andreas Kauth, alle von Trier.

III. Ein ärztliches Zeugniß, ausgestellt zu Kreuznach, am 6. Sept. vom Geh. Sanitätsrathe und Badearzte Dr. Prieger.

IV. Ein ärztliches Zeugniß, ausgestellt zu Münster in Westphalen, am 12. Octob. vom Regierungs-Medizinalrathe Dr. Busch

V. Ein eigenhändiges in französ. Sprache abgefaßtes Schreiben der Gräfin Johanna Droste an die Vorsteherin der barmherzigen Schwestern im hiesigen Bürgerhospitale, datirt Darfeld bei Münster am 20. Oktober.

Nach diesen Aktenstücken ist der Thatbestand folgender:

Die 19jährige Gräfin Joh. Droste zu Vischering, Tochter des Erbdrosten Grafen Max Droste zu Vischering zu Münster in Westphalen, von großer schlanker Natur, war bis zum Oktober 1841 ziemlich gesund. Seit diesem Monate kränkelte sie nach den vor mir liegenden genannten ärztlichen Attesten und dem Krankenberichte ihrer Großmutter auf manchfaltige Weise, hauptsächlich in Folge einer angebornen scrophulösen Anlage. Mit Uebergehung der vielen krankhaften Zufälle, die sie in der ganzen Zeit besonders Anfangs zu erdulden hatte,

sei hier nur der Zustand der rechten untern Gliedmaße näher erwähnt. Anfangs klagte sie über Schwäche in derselben, die das Gehen, namentlich das Treppensteigen erschwerte, während des folgenden Winters allmählig zunahm, im Frühjahre auch im linken Beine sich zeigte, und später in eine unvollkommene Lähmung beider Gliedmaßen überging, wobei das Gehen völlig unmöglich wurde. Eine im Sommer 1842 gebrauchte Badekur hob die Lähmung, das linke Bein wurde wieder brauchbar; aber seither wählte sich die Scrophelkrankheit hauptsächlich das rechte Knie zum Heerde ihrer Ablagerung. Die Scrophelkrankheit nämlich (zur Belehrung des nichtärztlichen Publikums sei dieses hier eingeschaltet) ist ein Leiden, das in seiner höhern Ausbildung besonders die Gelenke ergreift; die Gelenkenden der Knochen schwellen schmerzhaft an, die schleichende dyscrasische Entzündung ergreift allmählig auch die Gelenkbänder und nahe liegenden Sehnenscheiden und Sehnen, das ganze Gelenk wird mehr oder minder aufgetrieben, verliert seine freie Beweglichkeit und alle dasselbe bildende Theile entarten mehr oder weniger; das Glied selbst krümmt sich allmählig, und verharrt in dieser Krümmung; die zusammengezogenen Muskeln verlieren nach und nach durch das stete Verharren in Ruhe an Umfang und Wirkungsvermögen, sie verkümmern, und dadurch magern die dem Gelenke zunächst liegenden Glieder langsam ab, — Alles dieses, versteht sich, je nach der Stärke und Hartnäckigkeit des zu Grunde liegenden Scrophelleidens in höherm oder geringerm Grade. Bei unserer Gräfin, wie gesagt, bildete sich im rechten Knie eine solche scrophulöse, chronische und schmerzhafte Entzündung, die zum Theil noch besteht. In Folge derselben verkürzten sich die Beugemuskeln des Unterschenkels, wodurch die Geradestreckung des Anfangs mäßig geschwollenen Kniees verhindert wurde. Anfangs berührte die Fußspitze noch den Boden, aber schon im August des Jahres 1842 war dieses nicht mehr

möglich; die Zusammenziehung der Muskeln und die Krümmung des Kniees nahmen immer mehr zu, so daß später der stumpfe Winkel, welchen Ober- und Unterschenkel mit einander bildeten, dem rechten sich näherte. Eine Verwachsung im Kniegelenke hat indessen nicht Statt gefunden; man konnte den Unterschenkel, ohne große Schmerzen zu verursachen *), stärker beugen, bis zu dem angedeuteten Winkel wieder ausstrecken, und bei dem Versuche, ihn weiter zu strecken, fühlte man deutlich den Widerstand der straff angespannten Sehnen der Beugemuskeln. Die Kranke konnte daher seit 2 Jahren nur auf Krücken mühsam sich fortbewegen, und ohne fremde Beihülfe weder sich niedersetzen, noch aufstehen; besonders schwierig war es, für das gekrümmte, stets schmerzende Glied eine bequeme Lage im Bette zu finden. Alle gegen dieses örtliche Leiden mit Ausdauer angewandten Mittel, als Bäder, Umschläge, Einreibungen, Blutegel, Pflaster, Fontanelle, der Electro-Magnetismus u. s. w. blieben ohne Erfolg. In diesem Zustande besuchte die Gräfin im Jahre 1843, und zum 2ten Mal im Sommer 1844 die Bäder zu Kreuznach, ohne daß im rechten Knie und Beine eine vortheilhafte Veränderung eingetreten wäre. Im Gegentheile nach der ausdrücklichen Versicherung des Dr. Busch war der Zustand des rechten Kniees vor ihrer Reise nach Trier derselbe geblieben, wie er so eben beschrieben wurde.

War der hier erörterte Zustand des rechten Beines der jungen Gräfin in ihren besten Jahren an und für sich schon ein höchst qualvoller und trauriger, der steten Schmerzen nicht zu gedenken: so erfüllte nach der Versicherung ihres Oheims, des Reichsfreiherrn Friedrich

---

*) Nach dem Berichte des Dr. Prieger war diese Beugung, in der letzten Zeit vor ihrer Reise nach Trier wenigstens, mit solcher Schmerzhaftigkeit verbunden, daß sie ängstlich von der Kranken vermieden wurde.

v. Landsberg-Velen, den ich am 30. September auf unserm Kasino zu sprechen die Ehre hatte, die Seele des jungen Mädchens mit stetem Grame und tiefer Wehmuth der Umstand, daß sie bei ihrem bekannten reinen und frommen Gemüthe nur mühsam, und unter Mithülfe mindestens zweier Menschen, also nie ohne besonderes Aufsehen zu erregen, die Kirche besuchen konnte. Daher kam es, daß sie besonders im Winter, trotz ihrer innern Sehnsucht, oft Monate lang in keine Kirche kam.

In dem beschriebenen traurigen Zustand befand sich die Gräfin im August 1844 in den Bädern von Kreuznach. Hier hörte sie von der Ausstellung des h. Rockes in Trier, und sogleich ward sie, wie ihre Großmutter schreibt, vom Glauben und der Hoffnung belebt, daß, wenn sie den Saum des h. Rockes anrühren dürfte, sie vom Drückendsten ihrer Leiden, der Lahmheit (nämlich der Verkürzung und Unbeweglichkeit der rechten Gliedmaße, wie sie dieses später auslegte) geheilt werden würde. Sie bereitete sich, wie solches im Berichte No. I. ausdrücklich gesagt ist, noch in Kreuznach durch den Empfang der h. Sakramente der Buße und Communion vor, und reiste mit heißer Sehnsucht in Begleitung ihrer Großmutter, der verwittweten Erbdrostin Droste zu Vischering, deren Nichte Fräulein von Bersword und einer Dienerschaft von drei Personen am 29. August nach Trier ab, stieg hier mit ihrem Gefolge im Gasthofe zum rothen Hause ab, und erfüllte alle Bewohner dieses Gasthofes mit innigem Mitleid, als sie sahen, daß sie wie ein Kind aus und in den Wagen gehoben werden mußte, und auf ebener Erde nur mittelst zweier hohen Armkrücken mühsam sich fortbewegen konnte. Nachdem ihre Großmutter von unserm Hochw. Bischofe einen Erlaubnißschein, den h. Rock von ihrer Enkelin berühren zu lassen, erhalten hatte, ward die leidende Gräfin Freitag den 30, August Vormittags gegen 10 Uhr im Angesichte vieler Zuschauer von einem Kammerdiener in den Wagen gehoben, und fuhr mit ihrem Gefolge zum

Dome, und zwar an den Eingang des Kreuzganges. Was sich nun von dieser Zeit an bis 11 Uhr mit ihr im Dome zutrug, sahen hunderte von Pilgern, die im Dome versammelt waren, und die im Protokolle No. II. genannten Herren, und nach dieser letztern einstimmigen Zeugnisse ist der Thatbestand, wie er sich im Dome ereignete, folgender: Die Gräfin betrat auf 2 hohe bis unter die Achseln reichende in der Mitte mit Handgriffen versehene s. g. Armkrücken gestützt, in Begleitung des Weihbischofes Dr. Müller, ihrer Großmutter, der Fräulein v. Verswordt, eines Livrebedienten und eines Lohndieners aus hiesiger Stadt, Namens Dahm, vom Kreuzgange aus den hohen Dom, stieg mit ihrem Gefolge die nahe steinerne Treppe hinauf, dann längst der Kapitelstube vorbei und gelangte so an die rechte Marmortreppe, die zum h. Rocke hinauf führte. Diese stieg sie dann auf beiden Seiten von ihrer Großmutter und der andern Dame unterstützt, hinan, und begab sich in die Gallerie dicht vor dem h. Rocke. Hier blieb sie in der Mitte zwischen ihrer Großmutter und deren Nichte, noch immer auf ihre Krücken gestützt, eine Weile ganz ruhig und fast unbeweglich stehen, und verrichtete weinend mit vor das Gesicht gehaltenen Händen ein stilles Gebet. Auf einmal läßt sie ihre Krücken fallen, spricht einige Worte zu ihrer Großmutter, und läßt sich, was sie seit 2 Jahren nicht mehr vermochte, ohne fremde Hülfe unter lautem Weinen und Beten auf ihre Kniee nieder. Ein Gleiches thaten ihr ganzes Gefolge und fast alle um sie versammelten Pilger, die sich gleichfalls vor Rührung und Erstaunen nicht der Thränen erwehren konnten. Nach Verlauf von etwa 5 Minuten erhob sich die Gräfin mit Hülfe ihres Gefolges und ward vom Weihbischofe Dr. Müller zur rechten Seite des h. Rockes, wo der Kanonikus v. Wilmowsky saß, geleitet. Hier kniete sich die Gräfin, immer noch weinend und betend, mit ihrem ganzen Gefolge nieder, berührte mit ihrer rechten Hand, die Herr

v. Wilmowsky führte, das h. Gewand, und verblieb dann in dieser knieenden Stellung dicht vor dem Tischabsatze am h. Rocke, den Kopf mit beiden Händen darauf gelehnt, in heißem Gebete vertieft, und schien sie, wie der Gastwirth Kauth sich ausdrückt, in Verzückung sich zu befinden, da sie durchaus gar keine Bewegung wahrnehmen ließ, während alle Anwesenden mehr oder minder laut weinten. Nach Verlauf von abermals 5 — 8 Minuten erhob sich dieselbe ohne alle Hülfe der Anwesenden, in welchem Momente das Weinen ihres Gefolges viel lauter ertönte. Sie drehte sich dann sofort um, und verließ am Arme ihrer Großmutter mit beiden Füßen flach auftretend den h. Rock, und stieg die linke Marmortreppe hinunter, wobei ihr der Livrebediente die Krücken nachtrug. Unten in der Nähe der steinernen Treppe angekommen, kniete sich die ganze Gesellschaft noch einmal nieder, verrichtete unter heißen Thränen und Schluchzen ein kurzes Dankgebet, gegen den h. Rock gewendet, und verließ bald darauf den Dom. Auf diesem ganzen Wege vom h. Rocke bis zur seitlichen Ausgangsthüre des Domes ging die Gräfin mit beiden Füßen flach auftretend, und selbst die beiden hohen Treppen hinunter, ohne mehr als von ihrer Großmutter leise unterstützt zu sein. Hierauf fuhr sie in ihre Wohnung zurück. Hier war die Rührung und das freudige Erstaunen aller Anwesenden, als sie die Gräfin ohne Krücken den Wagen verlassen und am Arm ihrer Großmutter gehen und die Treppe hinaufsteigen sahen, so groß, daß die Gastgeberin Frau Süß die Thatsache Mehrern, die sie später darum befragten, nur unter Thränen erzählen konnte. Am Nachmittage desselben Tages gen 3 Uhr sah auch ich die Gräfin mit beiden Füßen flach auftretend, leise auf den Arm ihrer Großmutter gestützt aus dem rothen Hause kommen, und ziemlich leicht und behende den hohen Wagen besteigen, wobei sie mit dem kranken Beine Bewegungen machte, die eine abwechselnde Streckung und Beugung des kranken

Kniees nothwendig voraussetzten. Damals fuhr sie zum Besuche unseres Hochw. Bischofes Dr. Arnoldi in dessen Wohnung, und hier überzeugten sich dieser so wie mehrere dort anwesende hohe Prälaten, daß sie allein und ohne alle Mithülfe Anderer die Treppen heraufsteigen und im Zimmer umhergehen konnte. Dieselbe Ueberzeugung gewannen am andern Tage alle Bewohner unseres Bürgerhospitales, und der dort anwesende Pastor von St. Paulus, Dr. Schäfer, da sie mit ihrem Gefolge dieses Hospital mit einem Besuche beehrte. Ueber den Hergang der Sache erzählte sie sowohl unserm Hochw. Bischofe als auch Dr. Schäfer *) in einer Art von kindlichem Vertrauen Folgendes: Von allen ihren Leiden sei ihr namentlich der Umstand ein betrübender gewesen, daß sie zum Gehen der Beihülfe so vieler Menschen bedurft, und namentlich nicht ohne großes Aufsehen die Kirche zu besuchen vermocht; sie habe daher in ihrem Gebete bei dem Erlöser nicht um volle Gesundheit, sondern nur um die Gnade gefleht, er möge ihr Streckung und jene Kraft in dem kranken Beine verleihen, daß sie ohne Krücken einher gehen könne, sie wolle im Hinblicke auf sein hohes Vorbild ihr übriges Leiden, namentlich ihre Schmerzen gerne und geduldig tragen, wie es seinem göttlichen Willen gefiele; in solche Gedanken und Gebete vertieft, habe sie in der Gallerie vor dem h. Rocke auf ihre Krücken gestützt zwischen ihrer Großmutter und Nichte einige Momente gestanden, da habe auf einmal ihr bisher gekrümmter Fuß mit der Sohle den Boden berührt; von dieser beseeligenden Empfindung im Innersten durchzuckt, habe sie ihre Krücken fallen lassen, der neben ihr befindlichen Großmutter die frohe Kunde in wenigen Worten mitgetheilt, und sei unter lautem Weinen und heißem Dankgebete auf ihre Knie gesunken, zum ersten Male seit Jahren. Diese ihre einfache Erklärung, die ihre Großmutter ganz bestä-

*) Man vergleiche auch den Bericht des Dr. Busch.

tigt, indem sie im Berichte No. I. wörtlich sagt: „Noch ehe sie das Glück hatte, denselbeu (den h. Rock) berühren zu können, sagte sie zu mir, ich kann auf meinem Fuße stehen," stimmt so genau mit allen bereits erörterten Zeugenaussagen überein, daß auch nicht der geringste Zweifel übrig bleiben kann, der Moment der Streckung ihres Beines sei jener gewesen, wo sie in der Gallerie vor dem h. Rocke stehend verweilte, noch ehe sie den h. Rock selbst berührte. Auch konnte sie von jenem Augenblicke an auf ihrem kranken Fuße auftreten, verspürte aber immer noch im Knie Schmerzen, das auch noch wie früher angeschwollen war. Dies bemerke ich ausdrücklich, und bitte alle Leser nicht zu vergessen, die Gräfin habe am h. Rocke, wie sie blos gebeten, nur völlige Streckung ihres gekrümmten Beines und jene Kraft und Beweglichkeit in demselben empfangen, um damit selbstständig und ohne Krücken knieen und einhergehen zu können; ihr übriges scrophulöse Leiden verblieb, und empfand sie nach wie vor in dem etwas angeschwollenen kranken Kniegelenke beim Gehen noch Schmerzen. Nur einzig aus dieser Ursache, um die ihr zur Tilgung der im Körper wurzelnden Scrophelkrankheit verordnete Badekur noch einige Zeit fortzubrauchen, verließ sie den 1. Sept. Trier, um nach Kreuznach zurückzukehren. Hier gebrauchte sie noch 14 Tage lang die Bäder, ging aber zum Erstaunen Aller, die sie früher kannten, und jetzt sahen, wenn auch noch etwas zaghaft und hinkend, ohne Krücken nur leise auf den Arm einer Dame gestützt auf der Promenade und im Kurhause einher. Am 14. Sept. reiste sie von Kreuznach nach Hause ab, und befindet sich seither auf ihrem Schlosse Darfeld bei Münster.

Ehe ich zur weitern Erörterung dieses denkwürdigen Falles übergehe, will ich zur Bestätigung dessen, was ich bisher vorgetragen, und damit jeder Leser eine genaue Einsicht von dem frühern und gegenwärtigen Zustande ihres kranken Beines erhalte, die beiden ärztlichen

Atteste, die unserm Hochw. Bischofe eingereicht wurden, hier wörtlich folgen lassen. Sie lauten also:

I. Jenes aus Kreuznach:

„Der Unterzeichnete bezeuget hiermit auf Verlangen der Wahrheit gemäß, daß die Gräfin Johanna v. Droste, Tochter des Herrn Erbdrosten Grafen von Droste-Vischering zu Münster in diesem und dem Sommer 1843 die hiesigen Bäder mit gutem Erfolg gegen mehrere scrophulöse Knochenleiden gebraucht hat und noch gegenwärtig gebraucht.

„Außer mehreren erkrankten Brustwirbeln sind vorzüglich die das rechte Kniegelenk bildenden Knochenenden des Oberschenkels, des Schien- und Wadenbeines mit der Kniescheibe und deren Gelenkbänder durch chronischen Entzündungsprozeß aufgetrieben. Diese Schmerzhaftigkeit bewirkte auch, daß jede Beugung des in einen stumpfen Winkel zusammengezogenen rechten Kniegelenks auf das Aengstlichste vermieden wurde.

„Durch die lange andauernde (zweijährige) Beugung des Knies entstand eine Contraction der Beugemuskeln dieses Fußes, welche jedes Auftreten mit der Fußsohle unmöglich und den Gebrauch von Krücken nothwendig machte.

„Die Anwendung der hiesigen Bäder verbesserte zwar das Allgemeinbefinden der Gräfin, allein die Schmerzhaftigkeit der das Kniegelenk bildenden, so wie auch der übrigen erkrankten Knochen dauerte fort, so daß bei der letzten Untersuchung und Messung des Fußes (24. August) jeder Versuch zur Ausstreckung desselben, um keine neue Reizung und Entzündung hervorzurufen, unterlassen, aber der ruhige Fortgebrauch der Bäder anempfohlen wurde.

„Dem am 28. August d. J. ausgesprochenen Wunsche der Gräfin Johanna, so wie der Großmutter, der Frau Erbdrost Gräfin Droste, eine Reise nach Trier zum h. Rocke zu machen, konnte ich um so weniger meine Beistimmung versagen, als die Kur bereits so weit vorge-

schritten war, daß eine Unterbrechung von wenigen Tagen dieselbe nicht stören konnte und ich von diesem starken Troste des Glaubens bei so vielen und schon so lange andauernden Leiden nur Vortheil für Geist und Körper erwarten durfte.

„Die Reise wurde Donnerstag den 29. August noch mit dem Gebrauch der Krücken nach Trier in einem guten Wagen angetreten und am Sonntag den 1. September kam die Gräfin ohne Krücken hieher zurück.

„Am Montag den 2. September wurde ich nicht wenig überrascht, als mir die Gräfin mit ausgestrecktem Fuße und mit der Fußsohle vollkommen auftretend in höchst freudiger Stimmung entgegen kam, und erzählte, sie habe am Hochaltar zu Trier Gott um die Gnade gebeten, ihren Fuß wieder gerade ausstrecken und darauf gehen zu können. Während des Gebetes habe sie versucht den Fuß zu strecken *) und den vollkommen gelungenen Erfolg habe sie sogleich der neben ihr knieenden Großmutter mitgetheilt.

„Die genaue Untersuchung des ganzen Fußes ergab nun Folgendes:

1) daß das früher in einen stumpfen Winkel gebogene rechte Kniegelenk gerade und völlig ausgestreckt werden konnte, und daß die Ferse und die ganze Fußsohle den Fußboden beim Stehen vollkommen berührte;

2) daß die angeschwollenen Knochen und Gelenkbänder noch in ihrem frühern Zustande von Auftreibung und Schmerzhaftigkeit, so wie auch die übrigen krankhaften Erscheinungen unverändert geblieben sind, und

3) daß sich auf der obern Hälfte der Kniescheibe und noch zwei Finger breit höher eine bedeutende blau-

---

*) Man vergleiche über den Hergang das oben Gesagte, so wie den Bericht von Dr. Busch.

gelbe Blutunterlaufung *), die erst nach der Ausstreckung des Fußes entstanden sein soll, gefunden hat."

(Gez.) Dr. Prieger,

(L. S.) Geheimer Sanitätsrath und Badearzt.

II. Jenes von Münster:

„Die Gräfin Johanna von Droste, von großer schlanker Statur, 19 Jahre alt, kränkelte seit Oktober 1841 auf mannigfaltige Weise, hauptsächlich in Folge einer angebornen scrophulösen Anlage. Von den vielen krankhaften Affektionen, welche sie seit dem zu erdulden hatte, soll hier nur der Zustand der rechten untern Gliedmaße näher erwähnt werden. Anfänglich klagte sie über Schwäche in derselben, welche das Gehen, vornehmlich das Treppensteigen erschwerte, während des folgenden Winters allmählig zunahm, im Frühjahr auch im linken Bein sich zeigte, und später in eine unvollkommene Lähmung beider Gliedmaßen überging, wobei das Gehen völlig unmöglich wurde. Eine im Sommer 1842 gebrauchte Badekur hob die Lähmung, das linke Bein wurde wieder brauchbar, aber im rechten Knie entwickelte sich eine chronische schmerzhafte Entzündung, welche zum Theil noch fortbesteht. In Folge derselben verkürzten sich die Beugemuskeln des Unterschenkels, wodurch die Gradestreckung des mäßig geschwollnen Knies verhindert wurde. Anfangs berührte die Fußspitze noch den Boden, aber schon im August 1842 war dieses nicht mehr möglich; die Contraktion der Muskeln und die Krümmung des Knies nahmen immer mehr zu, so daß später der stumpfe Winkel, welchen Ober- und Unterschenkel mit einander bildeten, dem rechten sich näherte. Eine Verwachsung im Kniegelenke hat indessen nicht Statt gefunden; man konnte den Unterschenkel, ohne große Schmerzen zu verursachen, stärker beugen, bis zu dem

*) Man merke sich wohl, eine Blutunterlaufung fand sich auf der vordern Seite des Knies nach oben zu, keinesweges in der Kniekehle.

angedeuteten Winkel wieder ausstrecken, und bei dem Versuche, ihn weiter zu strecken, fühlte man deutlich den Widerstand der straff angespannten Sehnen der Beugemuskeln. Die Kranke konnte daher seit zwei Jahren nur auf Krücken mühsam sich fortbewegen, und ohne fremde Beihülfe weder sich niedersetzen noch aufstehen; besonders schwierig war es, für das gekrümmte und stets schmerzende Glied eine bequeme Lage im Bette zu finden. Alle gegen dieses örtliche Leiden mit Ausdauer angewendeten Mittel, als Bäder, Umschläge, Einreibungen, Blutegel, Pflaster, Fontanelle, der Elektro-Magnetismus u. s. w. blieben ohne Erfolg.

„In diesem Zustande besuchte die Gräfin im vorigen Sommer zum zweiten Male die Bäder zu Kreuznach. Hier bemächtigte sich ihrer die feste Zuversicht, bei der in Trier ausgestellten ehrwürdigen Reliquie den freien Gebrauch ihrer Glieder wieder zu erhalten. Nach dem Atteste des Brunnenarztes war der Zustand des rechten Kniees vor der Abreise nach Trier noch unverändert geblieben. Im Dome daselbst fühlte die Gräfin, nach ihrem durchaus glaubwürdigen Berichte, während sie in Andacht vertieft, auf ihren Krücken in der Nähe der Reliquie verweilte, und des Augenblick's harrte, wo es ihr gestattet sein würde, derselben noch näher zu treten, und sie zu berühren, daß ihr rechter Fuß den Boden berührte; sie reichte die Krücken der neben ihr stehenden Großmutter *), sank auf die Kniee, und verließ später die Kirche ohne Krücken, von der Großmutter blos am Arm geführt.

„Bei der am 28. September und am 7. Oktober angestellten Untersuchung fand ich die rechte untre Gliedmaße

*) Nach allen Zeugenaussagen ließ sie ihre Krücken fallen; ganz natürlich ist es, daß die Gräfin in jener Gemüthsverfassung dieses Nebenumstandes sich nicht mehr genau erinnern mochte.

in folgendem Zustande: Patientin konnte allein und ohne Krücken gehen, selbst Treppen steigen, mit der ganzen Fußsohle auftreten, ohne fremde Beihülfe sich niedersetzen und aufstehen; ihr Gang war jedoch hinkend. Das rechte Knie konnte gerade gestreckt und gebogen werden; beim Ausstrecken war keine Spannung der Sehnen mehr zu fühlen; die das Kniegelenk umgebenden Weichtheile waren noch etwas geschwollen; das rechte Bein war gegen drei Zoll kürzer, als das linke; der rechte Hüftknochen stand bedeutend höher, als der linke, der rechte große Rollhügel war stark hervorgetrieben; Schmerzen wurden noch immer in der Hüfte, im Knie und in den Knöcheln empfunden."

Münster, den 12. Oktober 1844.

(Gez.) Dr. Busch,
Regierungs- und Med.-Rath.

Was ich bisher unumstößlich gewiß auseinandergesetzt und aktenmäßig belegt habe, ist in der Kürze Folgendes:

Die Gräfin litt in Folge einer angeborenen scrophulösen Anlage seit längerer Zeit an einer scrophulösen Anschwellung des rechten Kniegelenkes, in Folge deren seit zwei Jahren eine so starke Contraktion im rechten Kniegelenke entstanden war, daß der Unterschenkel mit dem Oberschenkel fast einen rechten Winkel bildete; konnte auch mit Schmerzen der Unterschenkel noch mehr gebeugt werden, eine weitere Ausstreckung, als bis zu dem rechten Winkel machten die straff und saitenartig angespannten Sehnen der Beugemuskeln des Unterschenkels völlig unmöglich. Die Gräfin konnte sich daher seit jener Zeit nur mittelst zweier hohen Armkrücken mühsam fortbewegen. In diesem Zustande langte sie am 29. August in Trier an, und begab sich auf ihren Krücken am folgenden Morgen in den hohen Dom. Während sie hier in der Gallerie vor dem h. Rock ganz ruhig und noch immer auf ihre Krücken gestützt, einige Minuten in heißem

Gebete verweilte, berührte auf einmal und plötzlich ihr zwei Jahre lang im Kniegelenk gekrümmtes und contrahirtes Bein mit der Fußsohle den Boden, und hatte sie darin in demselben Augenblicke jenen Grad von Beweglichkeit und Kraft gewonnen, um auf der Stelle selbständig sich knieen, selbständig und ohne fremde Beihülfe aufstehen und ohne Krücken blos auf den Arm ihrer Großmutter leise gestützt, mit beiden Fußsohlen flach auftretend, den h. Rock verlassen, und die hohen in den Dom hinabführenden Stiegen herab gehen zu können.

Nichts natürlicher, als daß dieses auffallende Ereigniß nicht allein unsere ganze Stadt mit frohem Erstaunen erfüllte, sondern auch die Kunde davon durch die Tausende damals in unsern Mauern weilenden Pilger, gleichsam durch eben so viele Augen- und Ohrenzeugen schnell in der Nähe und Ferne verbreitet wurde. Den Gläubigen zur Freude berührte es die Ungläubigen auf das Schmerzlichste. Rührig und geschäftig, wie diese immer sind, bedienten sie sich alsbald aller Wege und Mittel, diese glänzende nur ihnen gehässige Thatsache von der Tafel der Geschichte auszulöschen. Aber Dank, innigen Dank ihrem Thun und Treiben, wie immer, so auch hier, trat die Wahrheit aus dem ernsten Kampfe siegreich hervor, und feierte erst dadurch ihren glänzenden Triumph. Wie also gesagt, die Ungläubigen hatten nicht Ruhe und Rast, und nicht genug, durch ihre allenthalben lauernden Diener allerlei falsche Gerüchte und Nachrichten über einen angeblichen Rückfall der geheilten Gräfin unter das Publikum auszustreuen, bedienten sie sich selbst der öffentlichen Presse, um ihren doch Lügen mindestens einen Schein von Wahrheit aufzudrücken. So berichten sowohl das Frankfurter Journal, als auch die Mannheimer Abendzeitung von einem angeblichen Rückfalle der jungen Gräfin, und dies auf eine so unwürdige Weise, daß ich diesen Bericht zu entweihen fürchte, wollte ich diese erdichteten

Zeitungsartikel hier wörtlich mittheilen, und mich deshalb begnüge, das Publikum auf die Nr. 229 und 230 der Mannheimer Abendzeitung vor. Jahrganges zu verweisen.

Jedoch das völlig Ungegründete dieser Artikel zerstäubte bald vor dem Sonnenblick der Wahrheit. Denn daß die Gräfin noch immer ohne Krücken und Stütze frei umhergehen könne, bezeugten nicht allein die am 21. Sept. hier anwesende Prinzessin Salm-Salm aus Kreuznach, so wie der am 26. Sept. hier eingetroffene Herr von Bromberg aus Buldern, sondern auch der Oheim der Gräfin der Baron v. Landsberg-Velen. Letzterer gab in mehrern unter A. in der Trierischen und Luxemburger Zeitung No. 41 folgende wörtliche Erklärung: „Da von mehren Seiten, und namentlich durch Artikel der Elberfelder Zeitung und des Frankfurter Journals die Nachricht verbreitet ist, daß die Gräfin Johanna von Droste-Vischering wieder in den Zustand der Lähmung zurückgefallen sei, in welchem sie sich lange Zeit vor ihrer hier vor dem h. Kleide unseres Herrn erfolgten Heilung befand, und da ich von Vielen, welche voraussetzten, daß die Correspondenten jener Zeitungen sich ihrer Pflicht gemäß zuvor hinreichend von der Wahrheit ihrer Mittheilungen überzeugt hätten, um nähere Nachricht über diesen Gegenstand befragt bin; so sehe ich mich veranlaßt, zur Benachrichtigung der Theilnehmenden, nicht aber als Erwiderung auf die erwähnten Zeitungsartikel, welche ihrer Tendenz und ihres fernern Inhalts wegen einer solchen überhaupt nicht werth sind, hierdurch öffentlich zu erklären, daß die vorerwähnte Nachricht durchaus unwahr ist, und daß die Gräfin Johanna v. Droste-Vischering, meine Nichte, sich des Gebrauches ihres Fußes noch jetzt eben so erfreut, als zur Zeit, wo sie Trier verlassen hat."

Trier, den 29. September 1844.

(Gez.) Friedrich Reichsfreiherr v. Landsberg-Velen.

Durch diese Zeugnisse, so wie das Attest des Regierungs-Medizinalrathes Dr. Busch aus Münster vom 12. Oktober waren die im Publikum verbreiteten Nachrichten von einem angeblichen Rückfalle der Gräfin auf das Schlagendste widerlegt, und wagten es die Feinde der Kirche von nun an nicht mehr, die Wahrheit der Thatsache als solche öffentlich wieder anzutasten. Dagegen bestrebten sie sich in ihrem Aerger das Wunderbare in dem Vorfalle, dessen Historisches sie für wahr halten mußten, wegzuraisonniren, und das Ereigniß als auf eine ganz natürliche, ja gewöhnliche Weise vorgegangen zu erklären. Hier lieh ihnen ein Doctor aus Kreuznach seine gefällige Feder, und lieferte an die Elberfelder Zeitung einen ziemlch langen Aufsatz, der bald zur größern Verbreitung auch in die Allgemeine Zeitung, No. 289, 15. Oktober überging. Die hier vorgebrachten Gründe, um die Thatsache auf natürliche Weise zu erklären, sind zu oberflächlich, und eines ächten Jüngers Aesculaps zu unwürdig, als daß ich hier ihre Aufzählung und Widerlegung vorführen sollte. Auch sind sie bereits in Nr. 51 und 52 v. J. der Luxemburger Zeitung, wie ich glaube, gründlich und der Art widerlegt, daß keine weitere Antwort darauf erfolgt ist.

Dagegen halte ich es für nöthig, hier, wo ich als Arzt mein Urtheil abgeben soll, in der Kürze zu erörtern, ob sich nach medizinischen Erfahrungsgründen das Ereigniß mit der Gräfin auf dem gewönhlichen Wege der Natur oder Kunst erklären lasse. Die Thatsache, wie sie sich an der Gräfin im Dome zutrug, umfaßt zwei verschiedene wohl zu beachtende Momente: einmal wurde eine untre Gliedmaße, die zwei Jahre lang im Kniegelenke der Art verkrümmt und zusammengezogen war, daß Ober- und Unterschenkel fast einen rechten Winkel bildeten, und die contrahirten Beugesehnen des letztern schraff und saitenartig angespannt zu fühlen waren, p l ö t z l i c h u n d in E i n e m A u g e n b l i c k e vollständig gestreckt; — dann

erhielt die Gräfin in demselben Augenblicke in dem scrophulös verbildeten Beine jenen Grad von Beweglichkeit und Kraft, um darauf stehen, gehen, Treppe auf und absteigen zu können. Beide Momente müssen vertreten sein, soll eine Erklärung, wie ein solches Ereigniß auf dem gewöhnlichen Wege der Natur möglich sei, irgend Befriedigung gewähren. Auf dem gewöhnlichen Wege der Natur, ohne Hinzuthun der Kunst, kann eine solche Streckung *) nur möglich gedacht werden, entweder mit vorheriger Zerreißung der verkürzten Sehnen, oder ohne eine solche. Eine natürliche Streckung ohne vorherige Zerreißung der Sehnen etwa durch irgend einen Einfluß der Willenskraft, oder durch eine eigenthümliche Gemüthsverfassung, und dies in Einem Augenblicke nach so langer Krümmung ist ein Ereigniß, das ich mir auf dem Felde der medizinischen Theorie nicht denken kann; eben so widerspricht ihm alle medizinische Erfahrung. Auch hat es die Gegenparthei meines Wissens nicht gewagt, eine solche Erklärung selbst dem nichtärztlichen Publikum gegenüber öffentlich auszusprechen. Eben so unmöglich läßt sie eine so plötzliche Streckung unter den Bedingungen, wie sie bei der Gräfin Statt fanden, durch Unterstellung einer Zerreißung der Sehnen auf dem natürlichen Wege erklären. Denn einmal halte ich es für unglaublich, eine Person, zumal eine so leidensvolle Dame, wie die Gräfin sei einer so gewaltigen Kraftanstrengung fähig, wie sie zur Zerreißung so starker Sehnen (deren mindestens zwei zerreißen mußten) durchaus erforderlich ist. Aber auch zugegeben, diese Zerreißung sei von ihrer Seite möglich gewesen, ja wirklich eingetreten, und dadurch das Bein auf einmal gänzlich gestreckt worden; dann konnte sie unmöglich, wie sie es doch de facto that, auf der

---

*) Unter dem Worte Streckung hier und ferner verstehe ich die Streckung des Beines in Verbindung mit dem eben erörterten zweiten Momente.

Stelle mit dem kranken Fuße auftreten und gehen, Treppe auf- und absteigen, und nach Willkühr alle Bewegungen machen, die eine abwechselnde Streckung und Beugung im Kniegelenke als unerläßliche Bedingung voraussetzen. Wenn nämlich eine Sehne zerreißt, so hat der Muskel, dem sie zum Ansatzpunkte dient, seine Funktion, d. h. das Vermögen, denjenigen Knochen, woran die Sehne angeheftet war, zu bewegen, auf der Stelle und so lange verloren, bis die Enden der zerrissenen Sehne wieder zusammengeheilt sind, wozu nicht Minuten, sondern ganze Wochen erforderlich sind. Während dieser Zeit ist also in dem betreffenden Gelenke diejenige freiwillige Beweglichkeit verloren, welche der Muskel der zerrissenen Sehne auszuführen hatte. Diesen unumstößlichen Satz auf unsern Fall angewendet, lautet es also: angenommen, die Gräfin habe wirklich die Beugesehnen ihres kranken Kniees zerrissen, so waren von diesem Augenblicke an bis zur Heilung der zerrissenen Sehne nach Wochen alle Versuche vergeblich, den Unterschenkel nach Willkühr im Knie zu beugen. Nun wissen wir, wie sie auf der Stelle nach der Streckung ihres Beines alle derartigen Bewegungen fortdauernd vollführte, die nothwendig eine willkürliche Beugung des Kniegelenkes, also Funktionsäusserungen der Beugemuskeln desselben, deren Sehne ja eben zerrissen waren, voraussetzen. Entweder ist demnach die Gräfin auf dem kranken Fuße nicht gegangen; — oder die fraglichen Beugesehnen waren nicht zerrissen; — ein Drittes ist nicht denkbar. *)

*) Durch diese Beweisführung ist auch schon dasjenige widerlegt, was der Kreuznacher Arzt in dem fraglichen Aufsatze in der Allgemeinen Zeitung von einer angeblichen Blutunterlaufung in der Kniekehle sagt, was ich hier erwähnen zu müssen geglaubt habe, um von mir den Vorwurf des Nichtwissens abzuwehren. Aber auch abgesehen von dieser

Nun bleibt es noch zu erörtern übrig, ob auf dem Wege der Kunst ein Resultat, wie das bei der Gräfin am h. Rocke, erzielt werden könne. Diese Erörterung wäre zwar mit dem Satze abgemacht: bei der Gräfin hat beim h. Rocke keine medizinische Kunstanwendung Statt gefunden. Indessen sei zur Belehrung des Publikums Einiges hier beigefügt. In frühern Zeiten vor Anwendung des Sehnenschnittes gelang es der Kunst in einzelnen Fällen mehr oder minder vollständig, verkrümmte Glieder mit verkürzten Sehnen mittelst Anwendung eines zweckmäßigen Ausdehnungs-Apparates nach und nach zu strecken, wozu viele Wochen, Monate, oft Jahre nöthig waren, um gar zu häufig nur halbe Resultate zu erreichen. In neuerer Zeit ist als ein wichtiges Beförderungsmittel dieser Streckung der s. g. Sehnenschnitt hinzugekommen. Dabei werden zuerst die verkürzten Sehnen unter der Haut durchschnitten, das dann noch immer in seiner Krümmung verharrende Glied einige Tage ruhig liegen gelassen, dann erst verfahren, wie ich es eben vor Erfindung des Sehnenschnittes angegeben habe: so ist endlich nach Wochen und Monaten das Glied gestreckt, aber noch lange nicht beweglich; auch diesen Zweck zu erreichen, werden noch mancherlei Mittel in Anwendung gezogen. Wir sehen also, was die Kunst in solchen Fällen von Verkrümmug vermag, und wahrlich! Niemanden wird es einfallen, behaupten zu wollen, ein Ereigniß, wie das bei der Gräfin, könne auch die Kunst vollführen. Demnach

---

Wiederlegung, abgesehen von dem Umstande, daß Blutunterlaufungen von allerlei Ursachen entstehen können, fand sich gar keine Blutunterlaufung in der Kniekehle vor, sondern wie Dr. Prieger in seinem Atteste ausdrücklich bemerkt, auf der vordern Seite des Kniees oberhalb der Kniescheibe, — ein augenscheinlicher Beweis, wie es der Kreuznacher Arzt mit der Wahrheit nimmt, nur um seiner unwissenschaftlichen, wahrhaft stümperhaften Erklärung einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu geben.

läßt sich die Thatsache, wie sie bei der Gräfin am h. Rocke Statt fand, vom medizinischen Standpunkte aus nicht als auf dem gewöhnlichen Wege der Natur oder Kunst vor sich gegangen erklären. Nach diesen Erörterungen wird es keinem Leser schwer werden, sich selbst sein Urtheil über das Ereigniß mit der Gräfin zu bilden. Was die Gräfin selbst darüber urtheilt, hat sie in dem Schreiben Nr. V. ausgesprochen. Die betreffende Stelle lautet also:

„Sachant l'intérêt que vous voulez bien prendre à moi, je puis Vous dire que je marche tout aussi bien que le jour où Notre Seigneur Jésus Christ m'a fait près de Sa Sainte Tunique la grâce de me rendre l'usage de mon genou et de mon pied. Qu'il en soit loué toute ma vie! Les douleurs me sont restées tout comme alors. Que Sa Seinte volonté soit faite!" *)

Schließlich noch die Bemerkung, daß nach zuverlässigen Nachrichten die Gräfin noch heute im März in dem Zustande sich befindet, wie sie Trier verließ.

---

*) Zu Deutsch:
„Nicht unbekannt mit dem Interesse das Sie an mir zu nehmen die Güte haben, kann ich Ihnen melden, daß ich noch eben so gut gehe, als an jenem Tage, wo Unser Herr und Heiland Jesus Christus mir bei Seinem h. Gewande die Gnade erzeigte, mir den Gebrauch meines Kniees und Fußes wiederzugeben. Gelobt sei Er mein Leben lang! Die Schmerzen sind mir noch eben so geblieben, wie damals. Sein h. Wille geschehe!"

Fall V.

Regina Morscheid von Kürenz.

Regina Morscheid, im 14. Jahre, Tochter des nicht unbemittelten Ackerers Johann Morscheid von Kürenz nahe bei Trier, früher gesund, zog sich am 23. Februar v. J. am ersten Freitag in den Fasten bei einem Bittgange auf das s. g. Kreuzchen *) eine heftige Erkältung zu, in deren Folge sie bald vollständig heiser wurde. Trotzdem daß ihre Eltern abwechselnd, wie es die Landleute bei langwierigen Leiden zu thun pflegen, mehrere Aerzte von Trier zu Rathe zogen, blieb diese Heiserkeit, und ihre Stimmlosigkeit (Aphonie) war nach der Aussage ihrer Eltern, Großmutter, und vieler andern Leute von Kürenz, die ich persönlich gesprochen, während der ganzen Zeit der Art, daß man sie nur mit Mühe verstehen konnte, wenn man sein Ohr nahe an ihren Mund legte; im Uebrigen war sie gesund. Hier will ich ein für allemal bemerken, daß sowohl die Heiserkeit dieses Mädchens als die ganze hier zu erzählende Thatsache fast allen Leuten von Kürenz genau bekannt ist, und hielt ich es in einem Falle, wo ein ganzes uns so nahes Ort Zeugniß zu geben bereit ist, und geben kann, für überflüssig, einzelne Leute als Zeugen nahmhaft zu machen, obwohl ich öfters in letzterer Zeit in Kürenz anwesend war, und Gelegenheit genug hatte, das Faktum aus vieler Munde einstimmig erzählen zu hören.

Zur Belehrung der nicht ärztlichen Leser sei hier noch erwähnt, daß die chronische Heiserkeit bei Knaben und Mädchen, die dem Pubertätsalter nahen, häufig ist, meist durch eine Erkältung hervorgerufen wird, und in einer

*) Eine Anhöhe in der Nähe von Trier, wo heute sich eine Kapelle erhebt.

sehr schleichenden, meist entzündlichen Affection des Kehlkopfes beruht, die nicht selten allen ärztlichen Mitteln Trotz bietet, und wohl geeignet ist, sehr ernstliche Besorgnisse zu erregen.

Dieses Mädchen nun besuchte am 19. August inmitten ihrer Prozession den h. Rock, und im Verlaufe der Woche noch einmal denselben, ohne die geringste Veränderung in ihrer Heiserkeit zu verspüren. Am 1. Sept., dem Sonntage des Festes des h. Paulinus ging sie um 9 Uhr in das Hochamt der Kirche St. Paulin, und ist es eine ausgemachte Thatsache, daß sie damals noch eben so stimmlos, wie vorher war. Während der Wandlung, so erzählte das Mädchen, ohne sich je zu widersprechen, allen Leuten von Kürenz, die sie fragten, und später auch mir, also während der Wandlung nahm sie im kindlichen Vertrauen auf den Erlöser ein goldnes Kreuzchen, ein Firmgeschenk ihrer Großmutter, das sie um den Hals trug, und welches sie bei ihrem frühern Besuche im Dome an den h. Rock hatte anrühren lassen, — dieses Kreuzchen also in den Mund, hielt es einige Momente darin, und verspürte auf der Stelle ein Leichterwerden auf der Brust, und damit, wie sie glaubte, die Kraft, wieder laut sprechen zu können. Wirklich sprach sie zum Erstaunen aller Leute von Kürenz, die sie hörten, nach Beendigung der h. Messe mit lauter und helltönender Stimme. Von da an war ihre 6 monatliche Heiserkeit verschwunden, und ist ihre Stimme noch heute vollständig, wie sich jeder an Ort und Stelle überzeugen kann.

In diesem Falle wurde also ein 14jähriges Mädchen von einer vollkommenen Heiserkeit, die sie bei einem Bittgange sich zugezogen, und welche 6 ganze Monate bestanden und vielen Heilmitteln Trotz geboten hatte, unter der Wandlung einer h. Hochmesse in dem Augenblicke, als sie im Vertrauen auf den Erlöser ein an den h. Rock angerührtes Kreuzchen in den Mund nahm, auf einmal und so vollständig befreit, als ob sie nie heiser gewesen!

Fall VI.

Johann Michels von Speicher.

Zur Beglaubigung dieses Falles liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Eine von dem Bürgermeister Bartels von Speicher aufgenommene Vernehmung folgender Zeugen:

1) des Johann Michels selbst vom 7. November,
2) Nicolaus Hamm, 66 Jahre alt, Polizeiagent,
3) Mathias Thiel, 64 Jahre alt, Feldhüter,
4) Heinrich Weyland, 48 Jahre alt, Ackerer,
5) Paul Plein, 52 Jahre alt, Ackerer,
6) Paul Timmel, 64 Jahre alt, Ackerer und Beigeordneter,
7) Wammer, Notar,
8) Wilhelm Weber, Küster, alle von Speicher.

Diese 8 letztern Zeugen sind am 29. November vernommen. Der Bürgermeister bestätigt nicht allein die Aussagen dieser Zeugen, sondern nennt sie auch alle brave Leute, welche die Wahrheit lieben. Das ganze Protokoll ist vom Pastor München in Speicher beglaubigt und unterschrieben.

II. Eine von mir am 27. November in Trier angestellte Vernehmung des Johann Michels.

III. Ein ärztliches von mir ausgefertigtes Zeugniß über den Gesundheitszustand des Joh. Michels am 27. Nov.

IV. Ein über den Krankheitszustand des Joh. Michels in den Jahren 1838–1840 vom Wundarzte Horrnemann ausgestelltes Attest vom 29. November.

V. Ein von mir in Speicher selbst am 8. Dezember in Gegenwart von Paul Timmel, Adjunkt, Nicolaus Hoffmann, Gastwirth, Wilhelm Weber, Schöffen, und Johann Conrad, Ortsschöffen aufgenommenes und von den genannten Herren unterschriebenes Protokoll, enthaltend die Aussagen folgender Zeugen, deren Unterschriften vom Bürgermeister Bartels beglaubigt sind, und zwar

1) der Ehefrau Maria Catharina Michels, 54 Jahre alt,

2) Peter Michels, 34 Jahre alt, Sohn des Joh. Michels,

3) Appolonia Jacobs, gebornen Michels, 28 Jahre alt,

4) Paul Plein, 41 Jahre alt, Ackerer,

5) Mathias Thiel, 64 Jahre alt, Förster,

6) Heinrich Weyland, 48 Jahre alt, Ackerer,

7) Wilhelm Weber junior, 45 Jahre alt, Ackerer, alle von Speicher, wobei noch zu bemerken, daß die Eingangs gemeldeten bei der Verhandlung gegenwärtigen Herren einstimmig die vernommenen Zeugen als ganz rechtschaffene, christlich fromme und durchaus glaubwürdige Leute erklären.

VI. Ein an mich gerichteter Brief des Pastors Clemens von Auw vom 12. Dezember 1844.

Nach diesen Aktenstücken ist die Thatsache folgende:

Johann Michels, 57 Jahre alt, Ackerer und Handelsmann in Speicher, Vater vieler und gesunder Kinder, war bis zum Jahre 1827 stets gesund und kräftig, so daß er als Handelsmann seine häufigen Reisen nach Frankreich und in die Niederlande zu Fuß neben seinem Frachtwagen ohne Beschwerden zurücklegen konnte. Im Jahre 1827 ward er nach seiner und der Erklärung seiner Ehefrau und Kinder von einer schweren Krankheit, dem Nervenfieber, wie sie es nannten, befallen. Hier will ich ein für allemal bemerken, daß die Familie Michels

bei allen Einwohnern von Speicher in hoher Achtung steht, und alle ihre Glieder als rechtschaffene gottesfürchtig und durchaus glaubwürdige Leute bekannt sind, wie ich mich persönlich in Speicher zu überzeugen die Gelegenheit hatte. Besonders gilt unser Michels in ganz Speicher und der Umgegend als ein durchaus braver, rechtlicher und religiöser Mann; in dieser Hinsicht herrscht bei allen Leuten, die ich darüber gefragt, nur eine Stimme; hat man Gelegenheit ihn im Schooße seiner Familie nur einmal zu beobachten, so schwindet jeder Zweifel über seinen so wie den moralischen Werth dieser ganzen Familie; endlich erklärt Pastor Clemens über diesen Punkt wörtlich: „Da ich schon über 16 Jahre mit dem Handelsmanne Johann Michels von Speicher in freundschaftlichem Verkehr stehe, und daher oft Gelegenheit hatte, seine Wahrheitsliebe, Rechtlichkeit und Glaubwürdigkeit, wie auch seinen kränklichen Zustand genau kennen zu lernen; so bezeuge ich hiermit nach Wissen und Gewissen, daß der Michels sowohl seinen ehemals kränklichen Zustand als auch seine schnelle und daher wunderbare Heilung am 9. Sept. letzthin bei dem h. Rocke zu Trier aufrichtig und der Wahrheit gemäß zu Protokoll gegeben habe."

Von dem genannten Nervenfieber genas er zwar nach vielen Wochen, ward aber bald von der Gicht befallen, die ihn nicht wieder verließ. Anfangs äußerte sich dieselbe in herumziehendem Gliederreißen und häufigem Schwitzen, so daß er oft 1—2 Tage zu Bette liegen mußte. Besonders Morgens beim Aufstehen verspürte er Steifigkeit in den Gliedern und großes Unwohlsein, Abends befand er sich ziemlich gut. In den ersten Jahren konnte er noch ziemlich gehen, besonders bergan, nicht so gut bergab, wobei er Schmerzen bekam und bald ermüdete; auch vermochte er noch in diesen Jahren seinen Handelsgeschäften in Frankreich und den Niederlanden wiewohl mühsamer als früher nachzugehen, und lag dann nicht selten Tagelang in der Fremde zu Bette. In den letz-

ten 6—7 Jahren mehrten sich seine Gichtleiden der Art, daß er keinerlei Feld- und Hausarbeiten mehr verrichten, und auch seinen Handelsgeschäften zu Fuß nicht mehr nachkommen konnte, sondern, wenn auch noch hin und wieder seine Gegenwart bei letztern nöthig war, sich stets fahren lassen mußte, und dann nicht selten Tage, ja Wochen lang in der Fremde das Bett zu hüten genöthigt war. Seit dieser Zeit fixirte sich die Gicht besonders in der rechten Schulter, diese ward ihm steif und schmerzhaft, und vermochte er nicht mehr den rechten Oberarm in die Höhe zu heben, namentlich aber war es ihm unmöglich, denselben nach hinten auf den Rücken zu bewegen, auch hatte er fortwährend Schmerzen in dieser Schulter. Schon früher spürte er Steifigkeit in den Fingern beider Hände, die bald gegen die Hohlhand hin sich zusammenzogen; dies war besonders stark des Morgens, minder des Abends der Fall, und allmählig nahm diese Fingerkrümmung so zu, daß die Fingerspitzen dauernd gegen die Hohlhand hin gezogen waren; zwar konnte er sie noch mehr beugen, aber nicht weiter ausstrecken. Auch in den Beinen empfand er oft und starke Schmerzen und große Steifigkeit, besonders in den Knieen, aber dauernd contrahirt waren sie niemals. Er konnte daher zwar noch mühsam gehen, oft besser, oft schlechter, aber Haus- und Feldarbeiten nicht mehr verrichten, noch Fußreisen machen. Die Gichtschmerzen äußerten sich besonders des Vormittags, und ließen gegen Abend etwas nach. Oefters mußte er Tagelang zu Bette liegen, im Ganzen mehr als ein Drittel des Jahres. Besonders lästig und schwächend war das ewige Schwitzen, wovon er selten einen Tag befreit blieb. Appetit hatte er selten, wie er sein sollte; seine übrigen Körperfunktionen aber waren normal. In dem letzten Frühjahre machte er wieder eine schwere Krankheit, das Nervenfieber durch; während dessen Dauer verspürte er von seinen Gichtschmerzen wenig, aber kaum war diese

Krankheit vorüber, so kehrten alle seine Gichtleiden, wie ich sie hier beschrieben habe, auf ihren alten Stand zurück.

Während der letzten 7—8 Jahren hat er als ein sehr wohlhabender Mann vielerlei Arzneimittel gebraucht und verschiedene Aerzte consultirt, erst den verstorbenen Kreisphysikus Dr. Schmitz in Bitburg, dann sehr häufig den ebenfalls schon verstorbenen Regimentsarzt Dr. Prätorius in Trier, eben so öfters in den Jahren 1838—1840 den Wundarzt Horrmann in Speicher, ferner den Dr. Mayrisch in Echternach. Da Alles vergebens war, so consultirte er in den letzten Jahren keine Aerzte mehr, sondern überließ sein Uebel dem Laufe der Natur, und nur während des Nervenfiebers im letzten Frühjahre behandelte ihn der Kreisphysikus Dr. Arnheimer in Bitburg. Im Laufe der letzten Jahre besuchte er auch dreimal das Bad Bertrich, zuerst vor 6—7 Jahren 14 Tage lang, dann vor 5 Jahren 11 Tage, endlich vor 3 Jahren 7 Tage lang; zuletzt war er vor 2 Jahren 13 Tage lang in den Bädern von Aachen, wie gesagt, Alles ohne dauernden Nutzen.

Die hier im Zusammenhange gegebene Krankengeschichte des Johann Michels ist genau nach den Aussagen der zu Protokoll genommenen Zeugen geschildert. Alle Zeugen stimmen darin überein, daß Johann Michels seit vielen Jahren, bis zu der Zeit, wo er am 8. Sept. eine Pilgerreise zu Fuß nach Trier machte, beständig gekränkelt, öfters Tage lang mit Schwitzen zu Bette gelegen und über Gliederreißen geklagt habe, kurz an einer Krankheit gelitten, welche die Leute Gicht nannten. Daß sich aber, worauf es hier besonders ankommt, die Gicht noch bis zum 8. Sept. in der oben beschriebenen Weise in der rechten Schulter und allen Fingern dauernd fixirt hatte, beweisen außer der beim Bürgermeister Bartels und später bei mir gemachten ganz gleichlautenden Aussagen des Johann Michels folgende Zeugendeposita, die ich ihrer Wichtigkeit halber wörtlich anführen will. Der früher

in Speicher, heute in Trier ansäßige Wundarzt Horrmann deponirte wörtlich: „Daß der Handelsmann Johann Michels von Speicher in den Jahren 1838—1840 zur Zeit meines Aufenthaltes daselbst fast ununterbrochen an gichtischen Beschwerden gelitten, welche sich namentlich im rechten Schultergelenke der Art fixirt hatten, daß die freie Bewegung genannten Gelenkes gänzlich aufgehoben, und derselbe nur mit großer Mühe und bei günstiger Witterung zum Theil seinen Geschäften vorstehen konnte, wird dem ꝛc. Michels hiermit der Wahrheit gemäß bescheinigt." Seine Ehefrau Maria Cath. Michels deponirte wörtlich: „Besonders äußerte sich die Gicht in der rechten Schulter, so daß ich beinahe ein Jahr lang ihm die Kleider aus und anziehen mußte. Dreimal war er in Bertrich, vor 2 Jahren war er in Aachen, und da hatte sich das Schulterleiden verbessert, kehrte aber zu Anfang dieses Jahres arg wieder, er konnte namentlich mit dem rechten Arme nicht nach hinten fahren, und mußte ich ihn dieses ganze Jahr hindurch bis zur Zeit, wo er vom h. Rocke am 11. Sept. zurückkam, den Rockärmel an diesem Arm aus- und anziehen. Seit ohngefähr 6—7 Jahren zogen sich ihm die Finger in beiden Händen zusammen gegen die Hohlhand hin, waren zwar Abends minder contrakt, niemals aber konnte er sie ganz gerade strecken, bis er am 11. Sept. vom h. Rocke zurückkam." Seine verheirathete Tochter die Appolonia Jakobs bestätigte im Ganzen seine 17jährige Kränklichkeit und auch die Art seines Leidens, und fügt wörtlich hinzu: „Die letzte Zeit, das weiß ich bestimmt, hat er wegen der Gicht keinerlei Arzneimittel mehr gebraucht. Noch in den letzten Tagen vor seiner Reise am 8. Sept. nach Trier war sein Zustand, namentlich der fortwährende Schweiß, die Steifigkeit in der rechten Schulter und die Zusammenziehung der Finger noch dieselben, wie früher." Sein Sohn Peter Michels erklärte unter Anderm: „Im März d. J.

befand er sich noch übel, lag zu Bette mit zusammengezogenen Fingern und steifer rechten Schulter, als ich eine große Reise machte, und ihn im Juni oder Juli in Luxemburg traf. Hier traf ich ihn noch in demselben Zustande, namentlich mit noch immer gekrümmten Fingern und steifer Schulter.“ Der Zeuge Paul Plein deponirte: „Ich bin Nachbar des Johann Michels und komme oft in dessen Haus. Seit vielen Jahren ist der Michels kränklich, als wie von der Gicht, wobei er immer schwitzte, mir auch oft klagte, daß er den rechten Arm nicht recht bewegen könne; auch weiß ich, daß er noch immer klagte zu Anfang Septembers.“ Desgleichen erklärte der Zeuge Mathias Thiel, daß der Michels am 8. Sept. sich noch immer in dem alten Zustande befunden habe. Der Zeuge Heinrich Weyland deponirte: „In diesem Sommer war ich sehr oft bei ihm, wo er immer zu Bett lag, und stark schwitzte, und wenn er dann aufstand, waren ihm Arme und Beine steif; besonders weiß ich, daß ihm die rechte Schulter steif war, und er den rechten Arm nicht gut bewegen konnte. Dieser Zustand dauerte ganz in derselben Art fort bis zum 8. Sept., wo er nach Trier reiste.“ Der Zeuge Wilhelm Weber erklärte: „Ganz bestimmt weiß ich, daß er noch die letzten Tage vor dem 8. Sept. in folgendem Zustande sich befand: er lag abwechselnd 2—3 Tage zu Bette, und war dann wieder auf, auch sah ich alle Finger beider Hände in die Hohlhand hineingekrümmt, und konnte er sie nicht strecken, und war er in allen Gliedern steif und lahm.“ Endlich bestätigt Bürgermeister Bartels das Gesagte.

Nach allen Zeugenaussagen ist es demnach unumstößlich gewiß, daß der Johann Michels noch zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes in dem beschriebenen traurigen Zustande sich befand. Da faßte er, wie er sich ausdrückte, zu dem einstigen Träger des h. Gewandes sein festes Vertrauen, und ließ sich am 25. Aug. in Ge=

sellschaft einiger seiner Kinder bis Ehrang fahren; von hier kam er am 26. Aug. zu Fuß in Trier an, besuchte noch an demselben Tage den h. Rock, ohne aber diesmal die geringste Veränderung oder Linderung seines Befindens zu verspüren. Nach Hause zurückgekehrt, mußte er wieder 3 Tage das Bett hüten, und hier auf dem Krankenlager, noch immer in seinem Vertrauen nicht wankend, machte er bei sich das feste Versprechen, wenn ihn Gott stärke, die Pilgerreise nach Trier zu Fuß zu machen. Wirklich machte er sich am 8. Sept. mit seiner Frau und einigen seiner Kinder, noch immer in dem oben geschilderten Gichtzustande auf den Weg, indem er sich der an diesem Tage von Speicher nach Trier pilgernden Prozession anschloß. Auf diesem Wege trafen ihn die ebenfalls mitpilgernden Zeugen Paul Plein und der Bürgermeister Bartels, und beide erklären, daß er noch damals über die alten Leiden klagte und sehr steif einherging.

Gen 6 Uhr Abends in Trier angekommen, wollte er im Bischöflichen Hofe die Erlaubniß nachsuchen, das h. Kleid berühren zu dürfen, konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Da dachte er, wenn es Gottes Wille wäre, ihm zu helfen, könne es geschehen, auch ohne Berührung des h. Gewandes. Am folgenden Abend gegen 6 — 7 Uhr kam er mit seiner Prozession in den Dom, und war er, wie er sich ausdrückte, damals an Armen und Beinen noch ganz wie früher, und ganz steif in den Füßen, und so ging er langsam die Treppe zum h. Rocke hinan, und an demselben vorüber in dem Gedanken: er sei nicht würdig, denselben zu berühren. An der Treppe, die vom h. Rock in den Dom hinabführt, angelangt, verspürte er auf einmal, wie es ihm in allen Gliedern so leicht ward, und zur Stunde war er völlig genesen, und konnte auf der Stelle alle Glieder frei und leicht, wie in gesunden Tagen, bewegen, die gekrümmten Finger waren

gestreckt und frei beweglich, und er verspürte keine Schmerzen mehr.

Aus Demuth, und weil er nicht wissen konnte, ob nicht ein Rückfall eintrete, offenbarte er selbst den Seinigen seine Heilung erst, als sie zusammen am 10. Sept. zu Hause ankamen. Indessen schon am Morgen des 10. Sept. sah seine Frau an seinem flinken Gange und freien Bewegungen, daß er geheilt sei, und zu Hause angekommen, überzeugten sich alle die Seinigen von seiner vollkommenen Genesung. Seither verspürte er von seinem 17jährigen Leiden auch keine Spur mehr; Schmerzen, Schwitzen und alle Steifigkeit seiner Glieder waren dauernd verschwunden, der Appetit war völlig wiedergekehrt, und täglich nahm er an gutem Aussehen und Kräften zu. Dies bekundeten sowohl er als die Seinigen auf das Bestimmteste. Schon am Morgen des 11. Sept. fuhr er allein mit einem Pferde in's Feld, wo er mit 5 Sestern Frucht einen starken Morgen Ackerland eggte und besäte, wie dies seine Gattin und der Zeuge Paul Plein ausdrücklich bekunden. Einige Tage später sahen ihn die Zeugen Mathias Thiel, Heinrich Weyland, Paul Timmel, der Notar Wammer und Wilhelm Weber im Zustande völliger Gesundheit alle Arten von Arbeiten frisch und kräftig verrichten, wobei der letztere noch ausdrücklich bemerkt, er habe gesehen, wie seine Finger im natürlichen Zustande sich befunden. Am 14. Sept. ging er zu Fuß zum Pastor Clemens nach Auw, und dieser schreibt: „Aber um desto größer war mein Erstaunen, als der Michels am 14. Sept. letzthin zu mir kam, und mir seine völlige Heilung anzeigte. Und war mein Erstaunen nicht gerecht? Der Mann, den ich kurz vorher für unheilbar hielt, stand frisch und gesund vor mir, wie er es noch bis zu dieser Stunde ist."

Seit dieser Zeit bis heute hat er auch bereits mehrere große Handelsreisen zu Fuße gemacht. Auf einer derselben begriffen stellte er sich am 27. November mir

vor. An diesem Tage untersuchte ich ihn genau, und fand ihn in folgendem Zustande: er hatte eine gesunde Gesichtsfarbe und ziemlich starke Constitution; alle seine körperlichen Functionen waren normal; er konnte rasch und flink gehn, mit beiden Händen und Armen alle möglichen Bewegungen leicht und schnell vollführen; seine Finger waren vollkommen gestreckt und normal beweglich; in der Hohlhand beiderseits bemerkte man noch wenige kleine Vertiefungen an den Stellen, wo die Beugesehnen hinlaufen, Merkmale der frühern Fingercontraction.

Am 8. Dezember sah ich ihn abermals in Speicher, und war er noch immer ganz gesund, und eben von einer größern Reise aus Frankreich zurückgekehrt. Schließlich will ich noch bemerken, wie alle Einwohner des Dorfes Speicher, die ich bei meiner Anwesenheit sprach, versicherten, daß der Michels Jahre lang an Gichtbeschwerden gelitten habe, und erst seit seiner Rückkehr vom h. Rocke wieder gesund und kräftig seinen Arbeiten nachgehe. Alle sprachen mit großer Rührung von seiner Heilung, Alle mit aufrichtiger Theilnahme von dem Glücke, das einem Manne zu Theil geworden, der so lange Jahre mit wahrhaft christlicher Geduld gelitten.

In diesem Falle sehen wir also einen Mann über die mittlere Lebensperiode hinaus 17 Jahre lang an gichtigen Beschwerden in hohem Grade leiden — diesem Plagegeiste des menschlichen Geschlechtes, der so häufig allen ärztlichen Verordnungen hartnäckig Trotz bietet, und seine Opfer nicht selten ihr ganzes Leben lang martert, so daß fast alle Badeörter mit dergleichen Unglücklichen überfüllt sind; — als ein wohlhabender Handelsmann hatte er keine Kosten gescheut, von diesem schmerzhaften Leiden befreit zu werden; Aerzte und Badeorte konnten ihm nicht helfen, er mußte sich mit Geduld in seine Schmerzen fügen; — noch in den letzten Monaten bis zum 8. Sept. lag er abwechselnd Tage lang zu Bette, in profusen und ermattenden Schweiß gebadet, steif an allen Gliedern,

mit dauernd in die Hohlhand zusammengezogenen Fingern und schmerzhafter und unbeweglicher Schulter der rechten Seite, so daß die Bewegungen des rechten Armes gehemmt waren; — am 25. August läßt er sich im Vertrauen auf den Erlöser nach Trier fahren, besucht den h. Rock, und kehrt in dem alten Zustande in die Heimath zurück; — nicht wankend in seinem Vertrauen, gelobt er auf dem Krankenlager, wenn ihm Gott die Kraft dazu gebe, zu Fuß nach Trier zu wallfahrten, und macht wirklich die für ihn so beschwerliche Pilgerreise von Speicher nach Trier (einen Weg von 6 Stunden) zu Fuß am 8. Sept., und am 9. in den Abendstunden geht er in stillem Gebete und dem Gedanken: er sei nicht würdig, das h. Gewand zu berühren, an demselben vorüber; — kaum hat er dasselbe verlassen, noch im Dome wird es ihm auf einmal und plötzlich so leicht in allen Gliedern, er kann auf der Stelle den rechten Arm frei, wie in gesunden Tagen, bewegen, die contrahirten Finger sind gestreckt, kurz, er ist zur Stunde ganz und dauernd von allen seinen Leiden befreit, und so vollständig genesen, als ob er niemals an dem geringsten Uebel gelitten.

Die Schwerheilbarkeit und Hartnäckigkeit von langer und tief eingewurzelter Gicht darf ich als allgemein bekannt voraussetzen; Jedermann weiß, was dabei die Natur und Kunst vermag. Deshalb beschränke ich mich zum Schlusse, statt aller medizinischen Erörterungen, auf die Nachricht, daß unser Michels sich noch immer in vollem Besitze seiner Gesundheit befindet.

Fall VII.

Anna Maria Hammes von Höven.

Zur Constatirung dieses Falles liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Ein Brief von P. Pauls, Pastor zu Kettenis, gebürtig aus Höven, datirt vom 27. Oktober, an den Vikar Andreas Brühl zu Würseln gerichtet, und von letzterm mir zugesandt.

II. Ein an mich gerichtetes Schreiben des Pastors Küpperz in Höven bei Montjoye, datirt v. 8. November.

III. Ein an Professor Marx im hiesigen Seminar gerichtetes Schreiben des Kreisphysikus Dr. Marder von Montjoye, datirt vom 8. November.

IV. Ein zu Höven am 18. November Nachmittags 2 Uhr in der Wohnung der Anna Maria Hammes in Gegenwart von Michael Funk, Oberpfarrer zu Montjoye, Hubert Isaac, Pfarrer zu Kohren, Gerhard Küpperz, Pfarrer zu Höven, Stephan Pauls, Bürgermeister zu Höven und Kreisphysikus Dr. Marder von Montjoye, vorgenommenes, von den fünf genannten Herren unterschriebenes und mit ihren Amtssiegeln versehenes Protokoll, enthaltend die Aussagen folgender Zeugen, nämlich:

1) der Anna Maria Hammes selbst,

2) Maria Catharina Meuser, Haushälterin, und in der Nachbarschaft der Anna Maria Hammes wohnend.

3) Maria Agnes Brandenburg, verehlichte Pauls,

4) Anna Catharina Hammes, verehlichte Heinen aus Höven, Schwester der Anna Maria Hammes, und

5) Maria Catharina Rademacher, 20 Jahre alt, Dienstmagd, alle aus Höven.

V. Eine Krankengeschichte der A. Maria Hammes, vom Kreisphysikus Dr. Marder aus Montjoye, datirt zu Montjoye den 28. November.

Nach diesen Aktenstücken ist der Thatbestand folgender:

Anna Maria Hammes, 39 Jahre alt, gebürtig und wohnhaft zu Höven, nahe bei Montjoye, ledigen Standes, erfreute sich bis zu ihrem 19. Lebensjahre einer ungetrübten Gesundheit, war als Jungfrau völlig entwickelt und ganz gesund. Von ihrem 17. bis 19. Jahre stand sie als Magd in Diensten der Ehefrau Maria Agnes Pauls von Höven, welche sie als damals vollkommen gesund schildert. In ihrem 19. Jahre ward sie ohne eine ihr bekannte Ursache von einem Nervenfieber befallen, in Folge dessen eine auffallend große und schmerzliche (insbesondere bei Berührung) Auftreibung des Unterleibs, nervöse Trommelsucht (tympanitis), wie sie Dr. Marder nennt, zurückblieb. Obschon sie die ersten drei Jahre ihrer Krankheit vom verstorbenen Dr. Jonas, und seit 1828 von Dr. Marder periodisch ärztlich behandelt wurde, so dauerte diese Anschwellung, allen angewandten Mitteln trotzend, sieben volle Jahre hindurch. Gleichzeitig mit dieser Auftreibung des Unterleibes bestand eine Zusammenziehung (Contraction) der untern Gliedmaßen der Art, daß das Kinn auf den beiden Knieen zu ruhen kam. Die Schenkel konnte die Kranke beim besten Willen auf keine Weise strecken, der rechte Arm war ihr gelähmt, also ebenfalls unbrauchbar. Durch die unnatürliche, so lange dauernde Zusammenziehung ihrer Glieder, das stete Zubetteliegen und die Unbehülf-

lichkeit ihres ganzen Körpers, so daß sie stets auf derselben Stelle im Bette liegen mußte, wenn sie nicht hin und wieder von fremden Personen eine andere Lage erhielt, war fast keine Handbreit ihres Körpers von Wunden frei, die stets reichlich Eiter ergossen. Was ihren jammervollen Zustand noch vermehrte, sie konnte weder Salben noch Leinwand vertragen, sondern mußte sich immer zum Verbande Wollenzeuges, namentlich Flanelles, oder s. g. Beues bedienen.

Daß die Anna Maria Hammes wirklich sieben volle Jahre in dem beschriebenen Zustande von Jammer und Elend sich befunden, dies bekunden nicht allein sie selbst und ihre Schwester, sondern auch die Maria Catharina Meuser und Ehefrau Pauls, die beide die Anna Maria Hammes während dieser Zeit häufig besucht hatten; endlich bestätiget es Dr. Marder, der sie periodisch als Arzt besuchte, nur daß er sie zufällig einige Zeit vor ihrer bald zu beschreibenden damaligen Heilung nicht mehr gesehen hatte.

Nach Ablauf der sieben Jammerjahre, und noch immer in demselben Zustande, hörte die Anna Maria Hammes von den Heilwirkungen des Fürsten Hohenlohe, sie dachte nun Tag und Nacht unter anhaltendem Gebete daran: „Ach hättest du Vermögen, um zum Fürsten Hohenlohe reisen zu können, so würde dir gewiß geholfen werden;" jedoch dachte sie weiter: „Gott ist überall, und wenn es mir selig ist, so wird der liebe Gott mir auch hier helfen." Hierauf fand sie sich eines Morgens der Art umgestaltet, daß sie ohne eine ihr bekannte Ursache vermögend wurde, sich im Bette aufzurichten, und ihrer Schwester zuzurufen: „Agnes ich stehe auf;" ihre Schwester hielt sie für leicht im Kopfe und erwiederte, sie solle liegen bleiben. Trotz dem stand sie auf, und sagte ihrer Schwester, sie möge zum Herrn Pastor gehen, und sagen, sie wäre aufgestanden und könne gehen. Die zusammengezogenen Schenkel hatten sich auf

einmal gestreckt, der lahme Arm war wieder brauchbar, die Trommelsucht des Unterleibes verschwunden, und die über den ganzen Körper verbreitet gewesenen Wunden binnen einer viertel Stunde alle geheilt, sie konnte auf der Stelle Hand- und Hausarbeiten wieder verrichten. Daß eines Tages der sieben Jahre bestandene so traurige Zustand der Anna Maria Hammes sich wirklich ganz plötzlich auf die eben beschriebene Weise veränderte, dies bezeugen nicht allein die Kranke selbst, sondern auch ihre Schwester, die Maria Catharina Meuser und Ehefrau Pauls, die sich nach ihrer ausdrücklichen Versicherung noch an demselben Tage des wunderbaren Vorfalles im Hause der Geheilten von der Wahrheit überzeugten. Etwas später sahen sie ganz genesen und wieder völlig gesund und kräftig Dr. Marder und der Pastor Küppers.

Von nun an, vom Jahre 1832 bis 1837, war sie im Ganzen gesund, zum Arbeiten fähig und ernährte sich meist als Taglöhnerin; nur erlitt sie während dieser Jahre auf geringe Veranlassungen, namentlich bei Freude und Leid, leichte epileptische Anfälle.

Im Mai des Jahres 1837 trank sie auf dem Felde arbeitend bei erhitztem Körper kaltes Wasser. Auf der Stelle trat völlige Heiserkeit ein, und solche Steifigkeit des Körpers, daß sie nur mit Mühe nach Hause kommen konnte. Noch in demselben Monate entwickelte sich in Folge dieses Ereignisses eine Bauchwassersucht (ascites) die Dr. Marder glücklich und schnell bekämpfte. Indessen bald darauf traten heftige Schmerzen in den Beinen ein, die sich allmählig so zusammenzogen, daß nach Verlauf von 14 Tagen das rechte Knie unter dem Arme durch an das rechte Schulterblatt angedrückt wurde; eben so zu gleicher Zeit das linke Knie nach vorne dicht auf das linke Schlüsselbein zu liegen kam. Dabei fand in beiden Kniegelenken eine solche Contraction Statt, daß die Waden fest an die

Oberschenkel angedrückt lagen. Ueberall, wo sich die Glieder widernatürlich berührten und auch sonst entstanden brandähnliche Wunden, die beständig einen ichorösen Eiter reichlich absonderten und einen fast unerträglichen Geruch verbreiteten. Die Arme blieben frei und beweglich. Auf solche Weise war diese arme Person so contract und zusammengekrümmt, daß sie nach der Messung durch Dr. Marder in ihrem Bettchen, worin sie so lange gelegen, und was noch vorfindlich ist, nur Einen Fuß zehn Zoll in der Länge maaß, oder, wie sich Pastor Pauls ausdrückt, daß diese sonst ziemlich große Person nicht größer als ein Kind von zwei Jahren erschien. Ihre übrigen Körperfunctionen waren nach der Beobachtung von Dr. Marder ganz regelmäßig, ja selbst die Menses sehr profuse.

Im Juli 1840 erhielt diese gewiß schon jetzt bemitleidenswerthe Person eines Nachmittags gegen 2 Uhr einen heftigen Schlag in den ganzen Körper, und fiel aus ihrem Bettchen. „Im Juli 1840," so erzählt Dr. Marder in seiner Krankengeschichte der Anna Maria Hammes wörtlich, „wurde ich plötzlich zu der ꝛc. Hammes gerufen, ich fand sie in folgendem Zustande: das rechte Schlüsselbein, so wie zwei Rippen waren gebrochen, Folge eines Falles aus ihrem Bettchen, einen regelmäßigen Verband für die gebrochenen Rippen konnte ich nicht anlegen, unterstützte daher blos so gut es ginge, und überließ die Heilung der Natur, selbst für das Schlüsselbein konnte ich nur mit Noth einen Verband anbringen; alle drei Brüche waren, so viel ich erkennen konnte, nach circa zwei Monaten geheilt, die über den ganzen Körper verbreiteten, eine ichoröse Flüssigkeit absondernden Wunden, deren Zahl und Größe ich nicht anzugeben vermag, heilten aber nicht. Der rechte Arm war seither wie gelähmt, und fest an den Körper angedrückt, der linke aber blieb beweglich. — Der Status, wie sich diese Person kurz vor und selbst am 10. Septbr. a. c. befunden, vermag ich nicht

anzugeben, indem, wie gesagt, ich sie mehrere Monate vorher nicht gesehen hatte." So weit Dr. Marder.

In dem beschriebenen desolaten Zustande, worin sie nach dem Ausdrucke der Franzosen wahrhaft pliée zu nennen war, verblieb diese Person bis zum 10. September des Nachmittags drei Uhr. Dies bekunden einstimmig die Anna Maria Hammes selbst, die Pastor Küppers schon seit 22 Jahren kennt, und sie eine arme, aber dabei fromme und musterhafte Jungfrau nennt; — ferner ihre Schwester, die Ehefrau Heinen; — dann die Maria Catharina Rademacher, die sie häufig in ihrem krüppelhaften Zustande besuchte und ihr von ihrem (der Zeugin) Oheime dem Pastor Küpperz Nahrungsmittel zutrug, wobei sie häufig (wie sie sich ausdrückt) Gelegenheit hatte, sich von einem unangenehmen stinkenden Geruche zu überzeugen; — eben so ausdrücklich die Ehefrau Pauls und Maria Catharina Meuser; — endlich Pastor Küppers. Zu diesen Zeugenaussagen will ich noch hinzufügen, daß sie Dr. Marder bis einige Monate vor dem 10. Sept. in demselben Zustande angetroffen, und sie seither bis zum 14. Sept. nicht mehr besucht hatte, so wie daß Pastor Pauls sich ganz so ausspricht, wie alle andere Zeugen.

Zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes in Trier bemächtigte sich dieser Person ein ungemeines Verlangen und Sehnsucht, diese h. Reliquie auch an Ort und Stelle verehren zu können; indessen zu arm und zu krüppelhaft, ihren Wunsch in Erfüllung gehen zu lassen, betete sie seither unablässig zu unserm Herrn und Heilande. Ohne Jemand für sich nach Trier zu senden, oder sich speciell in das Gebet eines Pilgers empfohlen zu haben, hatte sie sich nach ihrer bestimmten Erklärung blos heimlich und also in Gedanken in das Gebet aller Pilger und jenes der Pastoren von Kohren und Höven, als diese Herren, im Begriffe nach Trier zu reisen, an ihrem Hause vorbeigingen, empfohlen. „Durch die Nach-

richt," dies sind ihre Worte, „von der wunderbaren Heilung der Gräfin Droste-Vischering, welche von dem Anschauen des h. Rockes geschehen, aufgemuntert, verdoppelte ich meine Gebete, jedoch dabei denkend: Hättest du Geld, um nach Trier reisen zu können, so würde, wenn ich auch nicht geheilt würde, doch gewiß mein Zustand gebessert werden. Indeß dachte ich: Gott wäre hier, wie in Trier, — und verdanke ich diesem Vertrauen auf Denselben meine Heilung."

Es war am 10. September in den Nachmittagsstunden, bis zu welcher Zeit die Anna Maria Hammes in dem geschilderten Zustande sich befunden, als plötzlich und schnell nach einander folgende Veränderungen in ihrem Befinden vor sich gingen, die ich mit den eigenen Worten der Zeugen beschreiben will. Die Anna Maria Hammes selbst sagt: „Am 10. September gegen drei Uhr Nachmittags, nachdem ich schon früher in festem Vertrauen auf den lieben Heiland gebetet hatte, betete ich eine Litanei, und verspürte darauf einen heftigen Schlag im ganzen Körper, ähnlich dem Schlage, der mich im Jahre 1840 aus dem Bettchen geworfen hat. Alsdann konnte ich den rechten Arm wieder bewegen, hierauf entfernte sich das rechte Bein allmählig vom Körper, darauf entfernte sich das linke Knie von der Schulter, so daß ich wohl ohne besondre Mühe eine Jacke hätte anziehen können, was mir früher unmöglich war. Obschon ich an demselben Tage, dem 10. Sept. mehr Schmerzen, wie einige Tage vorher hatte, so lege ich dieses doch mehr der Witterungs-Veränderung, als irgend einer andern Ursache zu, indem mir dieses schon früher passirt ist. Alle Wunden waren binnen einer Viertelstunde heil." In Bezug auf die Veränderung, so am 10. Sept. a. c. bei ihrer Schwester vorgegangen, erklärte die Ehefrau Anna Cath. Heinen, daß am Mittage des mehr genannten Tages die Eite-

rung der Wunden in Etwa stärker wie gewöhnlich gewesen sei, und fährt dann also fort: „Gleich nach dem Tische entfernte ich mich von Hause, und bei meiner Rückkehr nach Hause circa drei Uhr zehn Minuten fand ich meine Schwester in folgendem Zustande: als ich ins Haus trat und meine Schwester mich hörte, rief sie mir zu, sagend: „Siehe mal meinen zerbrochenen Arm, ich kann denselben herauf und herunter bewegen, das rechte Bein wegte mir eben so in den Schultern," — darnach fing das linke Bein auch an sich zu bewegen, und nach kaum fünfzehn Minuten waren beide Beine ganz gestreckt, und bat mich meine Schwester, unsere Nachbarin (die vorgenannte) Maria Cath. Meuser zu rufen, welche auch gleich mit mir ging. Als ich nun mit M. C. Meuser zurück kam, nahm ich meine Schwester in den Arm, und setzte sie in den Sessel, wobei ich mich überzeugte, daß alle Wunden geheilt waren, indem keine Feuchtigkeit, kein Geruch mehr vorhanden, auch sonst nichts mehr an denselben zu sehen war." Ferner deponirte die Maria Cath. Meuser wörtlich: „An diesem Tage, den 10. Sept. wurde ich gegen halb vier Uhr Nachmittags durch die Schwester der A. M. Hammes gerufen, mich ersuchend, doch gleich mit ihr nach Hause zu gehen, indem ihre Schwester A. Hammes aufstehen wollte. Dort angekommen, sah ich, daß sie den rechten lahmen Arm ausstreckte, so wie, daß zu meiner größten Verwunderung ich auch bemerkte, daß sie die Beine beinahe ganz strecken konnte. Zur selben Zeit fühlte ich ihr über die Brust, so wie auch über die Beine, wobei ich mich von dem gänzlichen Abgeheiltsein aller Wunden, so ich früher gesehen, überzeugte." Die verehlichte Pauls erklärte: „An diesem Tage (den 10. September, wovon eben die Rede war) ward ich gegen 4 Uhr Nachmittags zu der A. M. Hammes gerufen, um mich von der plötzlichen Veränderung der Person, die ich noch einige Tage vor-

her in ihrem alten Leiden gesehen, zu überzeugen. Ich fand diese Leidende im Sessel aufrecht sitzend, die Schenkel halb herabhängend, den früher lahm gewesenen rechten Arm ganz frei beweglich. Sie zeigte mir einige Stellen, wo sie früher (n. b. das heißt, bis zum 10. Sept.) Wunden gehabt, und sie waren geheilt; bloß bemerkte ich an diesen Stellen noch deutlich zu erkennende rothe Flecken auf der Haut." Endlich sagte die Maria Cath. Radermacher wörtlich aus: „So viel mir bekannt, blieb sie bis zum 10 Sept. a. c. in demselben Zustande, an welchem Tage ich von dem Wechsel des Zustandes der Person gehört habend, dieselbe zwischen halb fünf Uhr besuchte, sie im Sessel sitzend fand; sie reichte mir die rechte Hand, und indem sie mich weinend sah, sagte sie zu mir: Weine nicht Dringen, sei froh mit mir, daß ich wieder besser werde."

„Am 14. Sept.," fährt Dr. Marder in seiner Krankengeschichte vom 23. November wörtlich fort: „Nachmittags sah ich sie zuerst; ich fand sie am Fenster auf einem Stuhle sitzen, die Unterschenkel auf einem Schemel ruhend: sie fing heftig an zu weinen, als sie mich sah, und ich ihr Glück zu der so plötzlich eingetretenen Besserung ihrer Leiden wünschte, bekam auch einige leichte Krampfzufälle, welche aber bald wieder verschwanden; sie konnte, auf zwei Stühle gestützt, sich vom Stuhle erheben, zwischen die Stühle huckend, auch sich wieder ohne Hülfe aufheben und niedersetzen. Das Aufrechtstehen oder Gehen war ihr aber nicht möglich, sie konnte wohl, wenn sie die Arme, wovon der rechte wieder ganz frei beweglich war, unter die Knie zog, etwas in der Stube herumhucken, (hutschen.) Ich ließ sie sich nun entkleiden, und fand wirklich außer einer Desquamation der Haut an den Stellen, wo früher Wunden gewesen, nur noch Eine Kruste unter der linken Brust (mamma) wohl zwei Zoll lang und einen Zoll breit, fest aufliegend und unschmerzhaft; auch diese fiel bald nach eini-

gen Tagen ab, und ist gegenwärtig nichts mehr weder Narbe noch sonst Etwas zu sehen, im Gegentheile die Haut ist jetzt ganz glatt und sammtartig anzufühlen. — Obschon die Person auch jetzt noch nicht aufrecht stehen, noch anders, als wie oben angegeben, gehen kann; so hat sich ihr Zustand eher gebessert als verschlimmert, sie klagt nur über Schmerzen und Schwäche im Kreuze, und besonders bei Nacht habe sie Schmerzen in den Beinen, wobei sie ein Gefühl hätte, als müsse sie die Beine strecken, was ihr aber unmöglig sei. — Alle körperlichen Functionen, welche in ihrer ersten Krankheit unregelmäßig waren, blieben von 1832 an bis jetzt zu ganz regelmäßig, ja selbst waren die Menses sehr profuse. — In ihrem Bettchen, worin sie so lange gelegen, und was noch vorfindlich ist, maaß die Person einen Fuß zehn Zoll, gegenwärtig vom Scheitel bis zur Ferse drei Fuß eilf Zoll (Berliner Maaß), sie würde gewiß auch 4—5 Zoll länger sein, wenn sie die Beine strecken könnte. Was vor und selbst am 10. Septbr. mit ihr vorgegangen, hat sie mir am 14. Septbr. gerade so erzählt, wie sie sich auch (am 22. November) zu Protokoll abgegeben." So weit Dr. Marder.

In diesem Falle, um nur von ihrer letzten Krankheit zu sprechen, ist demnach der Thatbestand in der Kürze wiederholt folgender.

Die Anna Maria Hammes von Höven wurde im Mai 1837 in Folge eines kalten Trunkes bei erhitztem Körper erst von Steifigkeit der Glieder und Bauchwassersucht befallen. Kaum von dieser Krankheit genesen, traten heftige Schmerzen in den Beinen ein, und diese zogen sich bald und dauernd der Art zusammen, daß das rechte Knie unter dem Arme durch an dem rechten Schulterblatte angedrückt lag, während das linke Knie nach vorne dicht auf das linke Schlüsselbein unbeweglich zu liegen kam; zu gleicher Zeit lagen die Waden beider Unterschenkel dicht wie angewachsen an den Oberschenkeln. Auf dem

ganzen Körper befanden sich eine große Anzahl von Wunden, die beständig eine übelriechende jauchige Flüssigkeit absonderten. In diesem desolaten Zustand lag die Dulderin in einem engen Bettchen, und maaß vom Scheitel bis zum Gesäße nur einen Fuß zehn Zoll. Im Jahre 1840 hatte sie noch das Unglück aus ihrem Bettchen zu fallen, wobei sie zwei Rippen und das rechte Schlüsselbein zerbrochen hatte. Die Folge davon war, daß nach der Heilung dieser Brüche auch der rechte Arm wie gelähmt und fest an den Körper angedrückt blieb. In diesem Zustande befand sich unsre Kranke noch immer zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes. Da faßte sie ein frommes Vertrauen zum Heilande, drückte bei sich den Wunsch aus, doch reich zu sein, um nach Trier zum h. Kleide gebracht zu werden, empfahl sich auch in Gedanken in das Gebet aller Pilger, betete selbst seither häufiger und inbrünstiger, immer mit ihren Gedanken zu Trier beim h. Rocke verweilend. Es war am 10. September des Nachmittags gegen drei Uhr, als sie eben im Beten einer Litanei begriffen war, wo auf einmal und plötzlich sie einen heftigen Schlag im ganzen Körper verspürte. Alsbald und unmittelbar hierauf war der rechte Arm wieder frei beweglich und kräftig, und nach kaum fünfzehn Minuten waren beide bisher am Körper so unbeweglich und unnatürlich festsitzende Beine vom Körper völlig gelöst und entfernt, und ob auch nicht ganz, doch so weit gestreckt, daß die Person (am 14. September gemessen) vom Scheitel bis zu den Füßen drei Fuß eilf Zoll maaß; endlich waren in Zeit von einer Viertelstunde die vielen Wunden ihres Körpers völlig geheilt, und nur noch am 14. Sept. auf der linken Brust eine festaufliegende und unschmerzhafte Kruste vorhanden, die auch bald abfiel. Am 22. November war auf ihrem ganzen

Körper nichts mehr, weder Narbe noch sonst Etwas zu sehen, im Gegentheile die Haut allenthalben glatt und sammtartig anzufühlen. Nach einem Schreiben von Dr. Marder vom 24. Febr. d. J. ist der Zustand der A. M. Hammes derselbe geblieben, wie ich ihn eben angegeben habe.

Was die Beurtheilung der Ursache anlangt, von der die beschriebene plötzliche Veränderung im Befinden der A. M. Hammes ausgegangen, will ich zum Schlusse blos die Worte meines verehrten Collegen und Kreisphysikus Dr. Marder, wie sie in einem Schreiben desselben vom 28. November an mich vorkommen, und mit denen ich ganz übereinstimme, hier wörtlich anführen. Sie lauten: „Endlich, werden Sie sagen, kommt das so lang erwartete Protokoll, ich bin darin ganz unpartheiisch geblieben, habe nur das wirkliche Wahre erzählt, und überlasse einem Jeden sein Urtheil nun in dieser Sache.“

Fall VIII.

Gräfin Louise de Villers zu Burgesch.

Dieser Fall ist so genau und bestimmt in einem unserm Hochw. Bischofe eingesandten französischen Briefe beschrieben, daß ich hier nur dessen wörtliche Uebersetzung folgen lasse:

„Diözöse von Metz. Schwerdorff, den 15. Nov. 1845. Pfarrei Schwerdorff.

Hochwürdigster Herr!

Wir unterzeichneter Pfarrer der Pfarrei Schwerdorff, Oberesch und Fürweiler bezeugen hiermit, daß die Fräulein Gräfin Louise de Villers, 36 Jahre alt, seit 16 Jahren mit einem Augenübel behaftet war, das ihr viele und beinahe beständige Leiden verursachte, einem Uebel, daß seit 3 Jahren der Art sich verschlimmerte, daß es ihr unmöglich war zu lesen, zu schreiben, und die geringste Handarbeit zu verrichten, ohne eine übergroße Ermüdung und sehr lebhafte Schmerzen in den Augen und dem Kopfe zu verspüren; das Lesen insbesondere war ihr fast unmöglich geworden, und die Augenschwäche eine solche, daß sie weder den Anblick eines Feuers noch eines Kerzenlichtes vertragen konnte, das Tageslicht selbst wurde ihr qualvoll, und eine etwas kalte Luft machte ihr große Schmerzen. Eine Thatsache Angesichts und inmitten der ganzen Pfarrei ist die, Fräulein Louise de Villers hielt während des Gottesdienstes ihren Rosenkranz in Händen, indem es ihr unmöglich war, in ihrem Gebetbuche zu lesen. Als ihr Beichtvater kann ich ver-

sichern, daß sie nur mit großer Mühe und Anstrengung vor und nach der Beichte und Communion einige dieselben betreffenden Andachten zu lesen vermochte, und meistentheils beim Empfange der h. Sakramente ihre Gebete aus dem Gedächtnisse hersagte.

„Die Familie de Villers, wegen der schmerzhaften Lage ihrer Tochter betrübt und von den Fortschritten des Uebels beunruhigt, consultirte die berühmtesten Augenärzte, und man erreichte weder Heilung noch selbst Erleichterung. Die zu diesem Zwecke namentlich consultirten Aerzte waren Herr v. Walther, der berühmte Augenarzt auf der Universität zu Bonn im Jahre 1829; — eine zweite Consultation geschah in Paris 1831, ohne Erfolg; — 1836 verweilte Fräulein de Villers 8 Tage in Saarlouis, um von Herrn Dr. Müller behandelt zu werden, und dieser erkannte ein Nervenübel; — 1841 ward sie wieder von Herrn Dr. Müller während mehr als eines Jahres behandelt, abermals ohne besondern Erfolg. In demselben Jahre ward auch Carron de Villards, ein Pariser Augenarzt, der sich damals eine Zeitlang in Metz aufhielt, zu Rathe gezogen, und dieser glaubte ein Uebel anderer Art zu erkennen. Seine Verordnungen wurden pünktlich erfüllt, und hatten geschweige Heilung, nicht einmal Linderung zur Folge. Die Verordnung des Herrn Carron de Villards liegt bei diesem Aktenstücke *). Zuletzt behandelte H. Mattfeld, Kreischirurg von Saarlouis in Rehlingen wohnhaft die Fräulein Louise de Villers, und verordnete ihr Leberthran, den sie 4 — 5 Monate hindurch gebrauchte, d. h. vom Anfange Dezember 1843 bis Mitte April 1844. Diese Verordnung geschah in meiner Gegenwart und H. Mattfeld glaubte einen Rheumatismus zu erkennen, der sich

*) Dr. Carron de Villards hielt nach dieser Verordnung das Uebel als von Blutandrang nach dem Kopfe bedingt, ohne ihm einen Namen beizulegen.

im Kopfe und in den Augen festgesetzt habe, und ließ deshalb Morgens und Abends einen Eßlöffel voll Leberthran trinken. Dies war der letzte Versuch mit Arzneimitteln, aber eben so hülflos, wie alle früheren. Seit dieser Zeit, d. h. vom Monat April 1844 verschlimmerte sich das Leiden von Tag zu Tag.

„Indem sie so die Ueberzeugung gewonnen hatte, alle Hülfsmittel der Arzneikunde seien selbst zur Linderung ihres schmerzhaften Augenübels, das sie übrigens mit Geduld ertrug, vergebens: ergab sie sich mit ganzer Resignation in den Willen Gottes, von ihm allein Heilung erwartend. Als sie erfahren, das h. Gewand unseres Erlösers sei in der Kathedrale zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt, da faßte sie, beseelt von einem lebhaften Glauben, durchdrungen von einem frommen Vertrauen nach dem Beispiele der Frau im Evangelinm, die zu sich selbst sagte (St. Math. C. 9. V. 20.) „Wenn ich nur sein Kleid berühren kann, werde ich geheilt werden" den Entschluß, dieser h. Reliquie einen Besuch abzustatten, wobei sie das Verlangen in sich trug, sie mit der Erlaubniß des Hochw. Bischofes von Trier berühren zu dürfen.

„Sie bereitete sich zu ihrer frommen Pilgerfahrt durch eine ernste Beichte und den Empfang der h. Communion vor. Mittwoch den 11. Sept. kam sie zu Trier an, ging des Nachmittags 4 Uhr in den Dom, und blieb im Gebete eine halbe Stunde vor dem h. Rocke; um 7 Uhr des Abends an demselben Tage ging sie abermals in die Kathedrale in Begleitung des Herrn Marquis de Villers, Regierungsrathes im Ministerium des Innern zu Berlin, ihres Bruders, der Fräulein Eugenie Gräfin de Villers, ihrer Schwester, und Herrn Hieronimus, Pastor zu Schwerdorf, der beim Hochw. Bischofe von Trier für die Gräfin Louise de Villers die Erlaubniß das h. Gewand berühren zu dürfen, ausgewirkt hatte. Nachdem sie eine Viertel Stunde gebetet, näherte sie sich von dem

unterzeichneten Pfarrer geleitet dem h. Rocke mit Glauben und Vertrauen, und berührte ihn dreimal. In demselben Augenblicke hatte sie die Empfindung, als ob ein Schleier von ihren Augen fiele; lebhafte und plötzliche Funken blendeten ihr Gesicht, eine sanfte und fromme Stimmung wie beim Weggange vom Tische des Herrn ergriff ihr Gemüth, sie kehrt zurück, wo ihr Bruder, ihre Schwester und ihr Pfarrer verweilen, und sagt ihnen: „Ich bin geheilt.“ Beim Verlassen des Domes sagte sie zum Priester Pignon, Pfarrer Wotier zu Großhemmersdorf, Pfarrer Offweiler zu Riedaltdorff, die ihr beim Eingange in den Dom begegneten, „Gott sei gelobt ich bin geheilt.“ Nach ihrer Rückkehr in's rothe Haus lies man zwei Wachskerzen anzünden, um sich besser von ihrer Heilung zu überzeugen; der Anblick des Lichtes ermüdete sie nicht mehr; auch las sie bald darauf aus einem Buche ihrer Fräulein Schwester vor. Seit ihrer Rückkehr von Trier kann sie 3 Stunden in einem fort lesen, ohne die geringste Ermüdung ihrer Augen, ohne auch nur das geringste Ungemach zu verspüren. Kurz ihr Gesicht ist eben so gut, als es je vor dem Beginn ihrer Schmerzen gewesen war.

Dies, Hochw. Herr, sind die Thatsachen die ich die Ehre habe Ihnen sour la foi du serment *) zu bekräftigen, die Ihnen eben so bezeugen Fräulein Louise de Villers und ihre Familie, die Madame Marquise de Villers, geborne Limpach, Eugenie und Camille de Villers, ihre Mutter und Schwestern, auf dem Schlosse in Burgesch wohnhaft, ferner der ehemalige Unterpräfekt Graf Gaston de Rosiers, Baron Emanuel d'Huart, ihre Verwandten in Metz ansäßig, die Julie Elisabeth Renauld, geborne Galhau, Madame Villeroy, geb. Renauld im Schlosse von Fremmersdorf wohnend, Herr Louis Motte, No-

*) D. h. so, als ob ich einen Eid geleistet.

tar zu Saarlouis und dessen Familie, — alle Zeugen ihrer Unpäßlichkeit, ihres schmerzhaften Zustandes, und ihrer wahrhaften, plötzlichen und fortdauernden Heilung, die nicht nach und nach, nein vollständig in Einem Augenblicke erfolgte.

Diese Heilung vereinigt in sich alle Bedingungen, um als Erfolg einer göttlichen Allmacht, als eine übernatürliche angesehen zu werden.

1) Die Krankheit dauerte bis zu dem Augenblicke, wo Fräulein Louise de Villers den religiösen Akt beging, nämlich bis zur Berühruug des h. Gewandes, der wir mit festem Glauben die Heilung als Erfolg zuschreiben. 2) die Heilung erfolgte unmittelbar auf den religiösen Akt. 3) Dieser Heilung ging keine Krise voraus, von der man sie als eine Folge betrachten könnte. 4) Es gab keine Mischung von Heilmitteln und natürlichen Hülfen, die diese Heilung hätten bewirken können, und demzufolge die Ursache in Zweifel zu stellen vermöchten.

Schließlich, Hochw. Herr, beendigen wir, die Familie Villers und ich diese protokollarische Darstellung mit der ausdrücklichen Erklärung, daß wir Gott wegen dieser wunderbaren Thatsache dankbar bleiben, und indem wir des Rathschlages gedenken, den der Engel Raphael dem Vater Tobias, nachdem er von Blindheit geheilt war, und dessen Sohne Tobias, so glücklich durch solche seinem tugendhaften Vater zu Theil gewordene Gnade (Cap. 7. V. 12.) ertheilte: „Ist es gut, das Geheimniß des Königs geheim zu halten, so ist es eine Sache der Ehre, die Werke Gottes zu offenbaren und zu bekennen.“ Der Papst St. Stephan sagt beim Citiren der Worte des Engels zu Tobias: „**Opera dei non debent sileri, sed praedicari, sicut monet Tobiam angelus.**“ Wir loben und preisen den Gott des Himmels, und verkünden seinen Ruhm vor den Meuschen, weil er über uns sein Erbarmen ausströmen ließ.“ Folgen die Unterschriften:

J'ai l'honneur d'être Monseign. avec un profont respect
Votre très humble et très devoué serviteur
(sig.) **Hieronimus**, curé à Schwerdorf,
Le Cte. de Rosières, Bon. Emel. d'Huart,
Les comtesses
(L. S.) **Louise de Villers**, **Camille de Villers**, **Eugenie de Villers**,
Le Mqs. **de Villers**, conseiller au ministère de l'interieur à Berlin, la Marquise douairière de **Villers**, née de **Limpach**.

L. **Motte**, **Elisa Motte**, **Elisabeth Motte**, née **Valette**, **Renauld**, née de **Galhau**.

Vu pour légalisation des signatures de MM. de Rosiéres et E. d'Huart.

Metz, le 18. Novembre 1844.
(L. S.) † **Paul**, Ev. de Metz.

Hier litt also die Gräfin Louise de Villers 16 Jahre lang an einem Augenübel. Sie konnte besonders in den letzten Jahren nicht lesen, nicht schreiben, nicht die geringste Handarbeit verrichten, ohne bald eine ungemeine Ermüdung ihrer Augen zu verspüren, ohne von lebhaften Augen- und Kopfschmerzen gepeinigt zu werden; die Reizbarkeit und Schwäche ihrer Augen war der Art, daß ihr der Anblick eines Feuers, eines Kerzenlichtes unerträglich war, ja das Tageslicht war ihr qualvoll, und ein etwas kalter Luftzug bereitete ihr unsägliche Schmerzen. So war sie des edelsten Organes für die menschliche Wirksamkeit, des Gebrauches ihrer Augen fast gänzlich beraubt. Schmerzlich ist dieser Zustand für Jeden, doppelt schmerzlich für sie als eine Dame von hoher Geburt und Bildung, die von Jugend auf gewöhnt war, in wissenschaftlicher Lektüre und Verfertigung feiner Handarbeiten Geist und Gemüth zu beschäftigen. Natürlich ließ sie kein Mittel unversucht, die Stärke ihres Augenlichtes wieder zu gewinnen, kein Weg war ihr zu weit, um Hülfe zu finden. Die berühmtesten Augenärzte in der

Nähe und Ferne hatten umsonst ihre Kunst bei ihr versucht, sehr gute und ganz bewährte Heilmethoden waren consequent durchgeführt worden, — Alles ohne Erfolg. Menschliche Hülfe schien vergebens Da pilgert sie in frommem Vertrauen nach Trier zur Anschauung und Verehrung des h. Rockes. Am 11. Sept. Nachmittags 4 Uhr verbringt sie eine halbe Stunde in heißem Gebete beim h. Rocke, und verläßt den Dom ohne Erleichterung. Am selben Abend gegen 7 Uhr geht sie wieder zum h. Kleide, und nach einem viertelstündigen Gebete berührt sie dasselbe dreimal. In demselben Augenblicke hat sie die Empfindung, als ob ein Schleier von ihren Augen fiele, lebhafte und plötzliche Funken blenden ihr Gesicht, eine sanfte und fromme Stimmung wie beim Weggange vom Tische des Herrn ergreift ihr Gemüth, — und in demselben Augenblicke ist ihr 16jähriges so sehr schmerzhaftes und hartnäckiges Augenübel geheilt, vollständig und dauernd geheilt.

Alle oben genannte eben so zahlreichen als vornehmen Personen, ausgezeichnet durch Stand und Bildung, Zeugen ihrer langen Krankheit und Zeugen ihrer plötzlichen Genesung nehmen nicht den geringsten Anstand, die Heilung als einen Akt göttlicher Gnade, als eine übernatürliche zu erklären, und diese ihre Ueberzeugung mit ihren Unterschriften zu besiegeln.

In diesem Falle, wo alle Krankheitserscheinungen, wodurch das 16jährige Augenübel der Gräfin sich kund gab, so einfach und verständlich mitgetheilt sind, wo es klar vorliegt, was die Heilbestrebungen der Kunst und Natur in so langer Zeit vermochten, halte ich alle medizinischen Erörterungen über das Wesen und Heilbarkeit des fraglichen Augenleidens für überflüssig, und überlasse es einem Jeden, in wie weit er sich dem eben genannten Urtheile anschließen könne oder nicht.

Fall IX.

Maria Mentgen von Neumagen.

Zur Erhärtung dieses Falles habe ich folgende Aktenstücke.

I. Eine protokollarische Vernehmung der Ehefrau Maria Mentgen in Neumagen am 4. November durch den dasigen Pastor Lentz, nebst des Letztern eigenen Zeugenaussage.

II. Ein von mir zu Neumagen am 30. November in Gegenwart von Johann Schuh, Bäckermeister und Adjunkt, und Jakob Arens, Blaufärber und Ortsschöffe in Neumagen aufgenommenes und unterschriebenes Protokoll, enthaltend die eigenhändig unterschriebenen Aussagen folgender Zeugen:

1) Margaretha Dietzen, Ehefrau des Glasers Peter Arens,

2) Maria Leiendecker, Ehefrau des Leinenwebers Jakob Lämmermeier,

3) des Ackerers und Winzers Hubert Görgen,

4) des Winzers Johann Mentgen, 62 Jahre alt,

5) Agnes Schuh, Ehefrau des Blaufärbers und Ortsschöffen Jakob Arens,

6) des 33 J. alten Johann Mentgen, Sohn des schon genannten Johann Mentgen,

7) dessen 20jährige Schwester Gertrude Mentgen, und

8) deren Mutter Maria Mentgen, alle a. Neumagen.

III. Ein am 30. November von mir in Neumagen abgefaßtes Zeugniß über den damals vorgefundenen Ge-

sundheitszustand der Ehefrau Mentgen. Auf Pflicht und Gewissen kann ich versichern, daß ich sowohl dieses ärztliche Zeugniß streng nach der Wahrheit ausgestellt, als auch alle Zeugenaussagen im Protokolle Nr. II. genau nach deren Deposita, so viel als möglich, mit ihren eigenen Worten niedergeschrieben habe, wobei zu bemerken, daß ich während ihres Verhöres sie öfters auf die Wichtigkeit, nur die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu sagen, aufmerksam gemacht habe, und mir von allen ein Handschlag an Eidesstatt gegeben wurde.

IV. Endlich eine briefliche Mittheilung des Wundarztes Schmitt, früher in Neumagen, jetzt in Saarburg, datirt vom 10. Dezember 1844.

Am Ende des Protokolls Nr. II. heißt es wörtlich: „Für die Richtigkeit der vorstehenden Unterschriften der Marg. Dietzen, Maria Leiendecker, u. s. w. mit der Versicherung, daß die Eheleute Mentgen der unantastbarsten Rechtlichkeit und moralischen Führung sind, so wie daß auch alle Zeugen sehr rechtliche und ganz glaubwürdige Leute, und mir persönlich als solche bekannt sind.“

Neumagen, den 1. Dezember 1844.

Der Bürgermeister,

(L. S.) (Gez.) Kropf.

Nach diesen Aktenstücken ist die Thatsache folgende:

Maria Thümmes, Ehefrau Mentgen, gegenwärtig 58 Jahre alt, war in ihrer Jugend stets gesund, und verheirathete sich in ihrem 20. Jahre mit dem Winzer Johann Mentgen aus Neumagen. Sie gebar 10 Kinder, und war die ersten 30 Jahre ihrer glücklichen Ehe stets gesund und stark. Ohne eine bestimmte Ursache anklagen zu können, erkrankte sie zum 1ten Mal vor ohngefähr 8 Jahren, und ist seitdem bis zum 11. Sept. v. J. nicht mehr gesund gewesen. Ihre erste heftige Krankheit, die der leider bereits verstorbene Kreisphysikus Dr. Müller aus Bernkastel behandelte, nannte dieser das hitzige Nervenfieber. Von diesem genas sie zwar wieder,

sie blieb allein fortdauernd kränklich, und zwar noch längere Zeit der Art, daß sie nach dem Nervenfieber im Ganzen noch 11 Monate ununterbrochen das Bett nicht verlassen konnte. Die Krankheits-Erscheinungen in diesen 11 Monaten bestanden besonders in heftigen und herumziehenden Schmerzen in Armen und Beinen, allgemeinem Gliederreißen, beständiger Appetitlosigkeit und tagtäglich wiederkehrendem, oft stundenlangem Aufstoßen. Nach Verlauf von 11 Monaten stand sie zwar allmählig aus dem Bette auf, täglich einige Stunden, später oft ganze Tage, aber ihre völlige Gesundheit kehrte nicht wieder. Bald entwickelte sich unter unsäglichen Schmerzen auf der rechten Schulter eine längst der rechten Brust herabhangende längliche Geschwulst, die auf der Höhe ihrer vollen Entwicklung eine solche Größe hatte, als ob sie, wie sich die Zeugin Margaretha Dietzen ausdrückt, noch eine Brust (mamma) wäre, und von marmorirtem Aussehen, und welche der Frau Mentgen vieles Ungemach und schlaflose Nächte bereitete. Nachdem sehr lange Zeit allerlei Mittel zum Zertheilen und zum Erweichen gebraucht worden waren, wurde diese Geschwulst vor ohngefähr 5 Jahren vom Wundarzte Schmitt geöffnet, wobei nach der Versicherung der Frau Mentgen an einen guten Schoppen mit Blut untermischten Eiters abfloß. Der Wundarzt Schmitt deponirte in dem sub V. angeführten Briefe wörtlich: „Die Frau Mentgen war schon längre Zeit vom Kreisphysikus Dr. Müller in Behandlung gewesen, wo, so viel ich mich noch zu erinnern weiß, eine Masse von zertheilenden Medicamenten aber ohne Erfolg angewandt worden waren. Die Geschwulst der betreffenden Brust war immer größer geworden, und hatte das Volumen eines Kinderkopfes, während bei der andern Brust die Drüse verkümmert, und die äußeren Gebilde der Brust gleich einer Hautfalte herunterhingen. Patientin war sehr schwach, hatte in den Abendstunden Fieber, Schmerzen im Rücken und ein spannendes und brennendes Gefühl

in der kranken Brust. Die Hautfarbe der Brust war nicht verändert, blos ungefähr oberhalb der Brustwarze war eine etwas mißfarbige Stelle von der Größe eines Silbergroschens, die sich weicher anfühlen ließ; im Uebrigen war die ganze Brust prall und gespannt. Ich öffnete am 15. Januar 1839 die Brust an der Stelle, wo ich 1 Zoll oberhalb der Brustwarze deutliche Fluctuation fühlte, mit einer Lancette, wo in einem großen Strahl eine blaß graue Flüssigkeit entleert wurde, dessen Quantität 10 — 12 Unzen betragen mochte. Das Volumen verkleinerte sich, und Patientin hatte viel Erleichterung, die kleine Wunde wurde nach den Regeln verbunden und den darauf folgenden Tag entleerte sich wohl noch 6 — 8 Unzen derselben Flüssigkeit, wo unter andern auch mehrere Portionen eines flockigen Gewebes sich mitentleerten, die Rudimente des Sackes zu sein schienen. Ein Leiden der Brustdrüse, so wie Caries der Rippen habe ich nicht entdecken können. Sechs Wochen später, als ich Neumagen verließ, hatte sich Patientin ziemlich erholt und die kleine Oeffnung sonderte hie und da noch eine eiweißähnliche Flüssigkeit ab.“ Von nun an blieb diese Wunde immer offen, und war die Eiterung oft reichlich. Vor zwei Jahren stockte einmal die Eiterung und die Frau ward todtkrank. Es ward ein Chirurg aus der Nähe gerufen, der ihr die Wunde erweiterte, und sonstige Verordnungen machte. Da erholte sie sich wieder, und seither blieb die Wunde nicht allein offen, sondern es bildete sich in der Brustdrüse eine zweite, die ebenfalls beständig eiterte.

Seit dem Anfange ihrer ganzen Krankheit, die nach dem beschriebenen Nervenfieber zurückblieb, kehrte die Periode bei unserer Kranken niemals wieder, und bildeten sich fast gleichzeitig mit der eben erörterten Schultergeschwulst, wie die Eheleute Mentgen mir wiederholt versicherten, auch am rechten Oberschenkel zwei Geschwülste; die eine von der Größe eines kleinen Eies saß am obern

Drittheile des Schenkels nach Außen, die zweite faustgroße ganz nach Innen dicht unter dem Schambeine an der innern Schenkelfläche und hatte eine ovale Form. Beide Geschwülste waren stets weich anzufühlen, hatten immer die natürliche Hautfarbe, und empfand die Frau darin nie bedeutendes Ungemach.

Seit etwas mehr als zwei Jahren bildete sich am rechten Oberschenkel etwas unter der Schenkelbeuge nach unten und außen eine dritte von den beiden eben beschriebenen ganz unabhängige Geschwulst, die sich schnell vergrößerte. Förmlich ausgebildet, wie sie seit mehr als anderthalb Jahren bestand, hatte dieselbe die Größe eines starken Kindskopfes, eine länglich rundliche Gestalt, fing nahe an der Schenkelbeuge an, erstreckte sich nach unten und außen bis zur Mitte des Oberschenkels und hing nach außen am Schenkel vermöge ihrer Schwere herab; sie hatte zu Zeiten, besonders beim Witterungswechsel, ein gemischtes Ansehen von blau und roth, war also marmorirt, zu Zeiten auch ziemlich weiß. So beschreibt sie im Berichte des Pastors Lentz, und im Protokolle vom 30. November ganz gleichlautend die Ehefrau Mentgen selbst. Weil sich aber in unserm Falle sehr Vieles um diese Geschwulst dreht, und es sehr darauf ankommt, das Dasein und die Charaktere dieser Geschwulst zu constatiren, so will ich die Zeugenaussagen darüber wörtlich anführen. Ihr Ehemann Johann Mentgen deponirte wörtlich: „Vor zwei Jahren bildete sich ebenfalls eine Geschwulst am rechten Oberschenkel. Dieselbe erlangte bald die Größe von einem Bornskrug, der eine Maaß hält, sie hing oben von der Schenkelbeuge am Oberschenkel herunterlaufend bis an den halben Schenkel nach außen herab, sie sah oft blau und marmorirt aus, war nie feurig oder heiß, schmerzte sehr, wenn man sie mit den Fingern berührte. Sie hatte darin Tag und Nacht Schmerzen, keimte immer, so daß ich des Nachts keine Ruhe hatte. Auch mußte ich sie seither aus und ins Bett he-

ben; sie konnte nicht mehr selbstständig gehen, sondern nur mühsam im Hause mittelst einer Handkrücke; außer dem Hause wurde sie zuweilen in die Kirche geleitet; arbeiten konnte sie gar nicht." Die Zeugin Schuh sagte wörtlich: „Das letzte Mal sah ich sie (die Frau Mentgen) im Juli d. J., und hier sah ich durch die Kleider hindurch, und fühlte auch, daß sie am rechten Oberschenkel einen Ballen hatte, so groß, wie ein Kinderkopf; denselben hatte ich einige Monate früher entblößt gesehen, er hatte verschiedene Farben, saß nach außen und war sehr schmerzhaft. Die Frau sah stets däuerlich aus und war sehr krank." Der Zeuge Görgen deponirte: „In den letzten Jahren sah ich sie im Hause nie anders, als entweder zu Bette, oder auf einer Krücke mühsam gehen. Etwa 14 Tage vor der Reise der Frau Mentgen nach Trier, zeigte mir dieselbe ihren bloßen rechten Oberschenkel, und da bemerkte ich auf demselben eine rundliche, sehr große Geschwulst, die oben an der Schenkelbeuge anfing, und nach außen herablief; dieselbe hatte eine gemischte Farbe von blau und roth, war so groß, wie ein großer Kinderkopf, aber länglicher. Wenn die Kleider der Frau Mentgen herabhingen, so stand die Geschwulst deutlich hervor, was ich öfters bemerkt habe." Die Zeugin Maria Leiendecker erklärte: „So viel ich mich erinnere, hat die Frau Mentgen seit zwei und ein halb Jahren am rechten Oberschenkel eine mindestens kindeskopfgroße Geschwulst, die nach außen herabhing; ich sah sie öfters, ihre Farbe war je nach der Witterung roth und blau, auch öfters weiß, sie war so dick, daß man sie durch die Kleider hindurch leicht fühlen, selbst sehen konnte." Die Zeugin Dietzen deponirte: „Während der letzten zwei Jahre hörte ich sie öfters mir klagen, daß sie eine große Geschwulst am rechten Beine habe; auch konnte sie seither nicht mehr allein gehen, mittelst einer Handkrücke nur gehen, oder mußte geführt werden." Endlich fügte die

Frau Mentgen ihrer schon angegebenen Erklärung noch hinzu: „In der Geschwulst waren Tag und Nacht Schmerzen, und beim Wechsel der Witterung ärger. Sie war niemals aufgebrochen. Außerdem war ich seit Jahren sehr schwächlich, hatte keinen Appetit, wenig Schlaf, meist keinen. Ich konnte nur mühsam von einer Bank zur andern oder auf Krücken gehen.“ Alle Einwohner von Neumagen können es ferner bezeugen, daß in den letzten zwei Jahren die Ehefrau Mentgen nie anders zur Kirche gehen gesehen wurde, als in der linken Hand mit einer Handkrücke, und am rechten Arme von einem ihrer Kinder oder ihrem Manne geleitet. Denn seit dem Dasein der oft erwähnten Geschwulst konnte die Frau Mentgen nicht mehr den kranken Schenkel gehörig bewegen, und mußte ihn nachschleppen.

Dies war der Zustand der Frau Mentgen bis zu der Zeit, wo sie am 10. September nach Trier zur Verehrung des h. Rockes fuhr. Daß namentlich die beiden Brustwunden bis zu jener Zeit beständig und stark eiterten, so wie, daß die fragliche große Geschwulst am rechten Oberschenkel nach außen an jenem Tage noch ganz unverändert in ihrem Zustande wie früher fortbestanden hat, das geht aus folgenden Zeugenaussagen auf das Bestimmteste hervor. Die Zeugin Maria Leiendecker spricht sich bestimmt aus, daß sie öfters im Hause der Frau Mentgen gewesen und sie pflegen geholfen habe, und die beiden Wunden in der Brustdrüse stets geeitert hätten; das letzte Mal habe sie die Wunden zur Zeit des Kornschnittes gesehn, und fügt in Betreff der fraglichen Geschwulst wörtlich hinzu: „Drei höchstens vier Tage vor der letzten Neumagener Prozession (die am 11. Sept. abging) war ich im Hause der Frau Mentgen, und weiß, daß ich ihre Geschwulst am Beine durch die Kleider hindurch gefühlt, und noch eben so groß, wie immer früher, gefunden habe.“ Das Zeugniß von Hub. Görgen und Agnes Schuh hierüber habe ich bereits angeführt, und Letztere sagt weiter: „Ich

besuchte die Ehefrau Mentgen in den letzten Jahren öfters, sah bei diesen Gelegenheiten, daß ihre Kleider auf der rechten Brust durchnäßt waren, wie die Frau Mentgen sagte, von dem Eiter der Brustwunden." Ihr Ehemann erklärte: „Am 10. Sept. begleitete ich meine Frau bis ins Schiff, während ich mit der Prozession zu Fuß nach Trier ging. Noch an demselben Morgen, als ich die Frau aus dem Bette hob, sah ich, daß die Geschwulst am rechten Schenkel noch in derselben Größe und Gestalt, wie immer, vorhanden war; weiter unten in Betreff der Brustwunden: „die ich noch an demselben Morgen des 10. Sept. offen und eiternd gesehen hatte." Ihr Sohn Johann deponirte: „Ich kann auf meinen Eid betheuren, daß ich noch am 10. Sept., dem Tage, wo meine Mutter nach Trier fuhr, ihre Brust entblößt sah, und daß damals die beiden Brustwunden, die sich an der eigentlichen weiblichen Brust, wo jetzt die Narben sind, befanden, noch offen waren, und stark eiterten; eben so sah ich ihren rechten Oberschenkel entblößt noch an demselben Morgen des 10. Sept., und war damals am Oberschenkel, wie ich sie so oft gesehen hatte, eine kinderkopfdicke längliche Geschwulst nach außen herabhängend noch befindlich." Ganz dieselbe Aussage machte endlich ihre Tochter Gertrude, und fügte zur Steuer der Wahrheit noch hinzu, sie wisse Alles genau, da sie täglich ihre Mutter verbunden und angezogen habe, eben so auch noch an dem Morgen, wo sie nach Trier fuhr. Zu diesen Zeugenaussagen kann ich nicht umhin, noch hinzuzufügen, daß der Pastor Lentz die Ehefrau Mentgen während der 8 Jahre ihrer Kränklichkeit öfters besuchte, ihr zwei Mal im Hause die h. Sterbesakramente reichte, und von ihr sagt, sie habe in diesen 8 Jahren viel, jedoch größtentheils ergeben und geduldig gelitten, und sei sie in den letzten zwei Jahren in und aus der Kirche, an und von dem Beichtstuhle und den Tisch des Herrn stets geleitet worden.

So glaube ich, ist es hinreichend erwiesen, und kann kein vernünftiger Zweifel übrig bleiben, daß noch am 10. September die Ehefrau Mentgen in einem höchst traurigen und qualvollen Zustande sich befunden, daß sie namentlich in der rechten Brustdrüse zwei offene und eiternde Wunden, und auf der obern und äußern Seite des rechten Oberschenkels eine schmerzhafte, kinderkopfgroße Geschwulst hatte, die die freie Beweglichkeit des Oberschenkels aufhob, so daß sie beim Gehen diesen Fuß nur mühsam nachschleppen konnte.

„In diesem leidenden Zustande" erzählt die Frau Mentgen wörtlich, „befand ich mich noch, als der h. Rock in Trier den Gläubigen zur frommen Verehrung ausgestellt wurde, und ich hatte eine große Sehnsucht zu dieser Pilgerfahrt und ein großes Vertrauen, daß auch mir geholfen werde, wenn es zu meinem Besten diene. Nachdem ich meine Andacht gehalten, brachten meine Kinder mich am 10. Sept. in das Schiff des Christoph Hoffmann von hier, welches nach Trier fuhr." Ihr Mann und ihre Tochter Gertrude gingen mit der Prozession zu Fuß nach. „Am 10. September a. c.," erzählte die Zeugin Margaretha Dietzen, „fuhr ich mit Frau Mentgen und vielen andern Leuten aus Neumagen mit dem Schiffer Christoph Hoffmann von hier nach Trier, und im Schiffe konnte sie, ohne von zwei Leuten geführt zu werden, nicht von einer Stelle zur andern gehen; am ersten Abend logirten wir in Pfalzel, wo der Adam Grach, Ackersmann von Thron, der auch mitfuhr, die Frau Mentgen aus dem Schiffe hob, und des andern Tages wieder hinein. Am zweiten Tage gegen 9 Uhr in Trier angekommen, führte ich die Frau Mentgen, im rechten Arm gefaßt, wobei sie in der linken Hand einen Stock hatte, zu Mathias Blau von da, wo dieselbe logirte." Hier sahen sie in ihrem elenden und hülflosen Zustande, wie sie nur stark unterstützt und mühsam gehen konnte, auch dessen Hausbewohner. Am

selben Tage des Vormittags 11 Uhr kam ihre Tochter Gertrude mit der Neumagener Prozession in Trier an, und holte ihre Mutter in ihrem Quartiere ab, um sie in die Kirche von St. Gangolph zum h. Segen zu geleiten, auf welchem Gange sie einen Stock in ihrer linken Hand hatte, und auf der rechten Seite von ihrer Tochter geführt wurde. Noch an dem nämlichen Tage des Nachmittags gen 2 Uhr nahmen ihr Ehemann und ihre Tochter Trautchen sie ab, und leiteten sie langsam zum Dome, um mit der Neumagener Prozession in denselben zu gelangen. Hier mußten sie einige Stunden warten, ehe sie eingelassen wurden, und während der Zeit stand oder saß Frau Mentgen meistens auf dem Boden oder auf Steinen, wodurch ihre Schmerzen fast unerträglich wurden. Gegen 4 oder halb 5 Uhr endlich gelangten sie zur Anschauung des h. Gewandes. Beim Anblicke der dort aufgestellten Krücken ward es ihr ums Herz, daß sie es nicht auszudrücken wußte; sie betete inbrünstig vor dem h. Rocke, konnte aber ihrem Verlangen, denselben berühren zu dürfen, nicht Genüge leisten, weil sie keinen Erlaubnißschein hatte. So wie sie vor den h. Rock trat, verloren sich ihre Schmerzen, sie verspürte aber im Dome sonst keine Veränderung ihres kranken Zustandes. Im Gegentheile, als sie den Dom verließ, mußte sie wieder von den Ihrigen langsam nach Hause geführt werden, und dieses sind ihre Worte, „befand ich mich sonst noch in meinem alten Zustande, konnte namentlich noch nicht allein gehen, hatte die Geschwulst noch am Schenkel in derselben Größe und Gestalt, eben so die beiden Brustwunden.“ Auch die Einwohner des Hauses, wo sie logirte, sahen, daß sie eben so mühsam in ihr Quartier zurückgeleitet wurde, als sie dasselbe einige Stunden früher verlassen hatte.

Ihre Wirthin machte für sie in der Stube ein Bett auf ebener Erde zurecht, und gegen 9 Uhr begab sie sich zur Ruhe. In dieser Nacht, so lauten ihre Worte, „em-

pfand ich Hitze, war unruhig, und habe geschwitzt; ich habe nichts im Dome empfunden, und stand doch — zu meiner unbeschreiblichen Freude ganz gesund auf! Ich hatte keine Geschwulst mehr am Beine, und die beiden Wunden an meiner Brust waren schön geheilt, ohne Hülfe konnte ich gehen." Wirklich stand sie nach der Aussage der Frau Blau am 12. Sept. ganz früh allein auf, kleidete sich allein an, und ging oder vielmehr lief wie außer sich vor Freude zum Hause heraus. Im Angesichte der ganzen Neumagener Prozession ging sie schnell und flüchtig ohne Stütze und fremde Hülfe über den Markt zur Kirche St. Gangolph, hörte hier die h. Messe mit ihren Landsleuten, und begab sich bald darauf inmitten der Neumagener Prozession in den Krahnen zum Schiffe, das nach Neumagen fuhr. An diesem Morgen, wo sie zum ersten Mal die beschriebene Veränderung in ihren langjährigen Leiden beim Aufstehen gewahrte, brach sie nach der Bemerkung des Pastors Lentz noch in Trier im Uebermaaße ihrer Freude in solche Aeußerungen, wie z. B. „so viel Sandkörner am Ufer des Meeres sind, und so viel Grasspitzen im Monate Mai aus der Erde schießen, u. s. f. soll Gott gedankt sein," aus, daß einige Neumagner meinten, sie sei geckig geworden, was aber nicht der Fall war. Im Krahnen am Schiffe angekommen, ward sie von der Zeugin Schuh, die schon im Schiffe war, in der Menge erkannt. In der Meinung, noch die alte kranke Frau Mentgen vor sich zu sehen, sagte sie zu den übrigen Leuten: „Macht Platz für eine kranke Frau." Frau Mentgen aber erwiederte: „Geht hinweg, ich bin gut', ich kann selber" und sprang flüchtig ins Schiff, und nun ging es unter Singen und Beten auf Neumagen zu. Hier stieg sie wieder ganz allein ohne fremde Mithülfe an's Land, und eben so die große Strecke bis zu ihrer Wohnung, Alles im Angesichte einer ganzen Prozession. Von nun an war und blieb sie gesund.

Um zu beweisen, daß sie wirklich gesund, namentlich aber die Brustwunden geheilt waren, und die große äußere Schenkelgeschwulst verschwunden, will ich einige Zeugenaussagen wörtlich anführen. Ihr Ehemann sagt: „Weil ich (in Trier) in einem andern Hause logirte, hörte ich am andern Morgen, nachdem ich aus der Kirche kam, von der Heilung meiner Frau, suchte sie auf, und überzeugte mich, daß sie flüchtiger und schneller, als ich ohne alle Stütze gehen und laufen konnte, hörte auch von meiner Frau, daß ihre Brustwunden heil, und die oben beschriebene Schenkelgeschwulst vergangen sei, vergaß aber in meiner Freude, darnach zu sehen. Weil ich zu Fuß die Rückreise machte, sah ich erst des Abends gegen 9 Uhr an demselben Tage, also den zwölften September meine Frau wieder, und überzeugte mich durch Zusehen und Zufühlen auf der bloßen Haut, daß die beiden Brustwunden ganz heil waren, eben so, daß die oben beschriebene Schenkelgeschwulst sich ganz verloren hatte;" etwas weiter unten: „Seither ist meine Frau völlig gesund, schläft alle Nacht gut, versieht alle Hausarbeiten und hat an Fleisch und Kräften zugenommen." Ihr Sohn Johann erklärt: „Als sie am 12. Sept. nach Hause zurückkam, war die Geschwulst ganz verschwunden, wie ich mich durch Sehen überzeugte, und zwar noch an demselben Tage, eben so waren die Brustwunden heil. Beides kann ich versichern, so wahr ein Gott im Himmel ist." Die Zeugin Schuh, die mit der Frau Mentgen nach Neumagen zurückfuhr, bezeugt: „Hier hörte ich, auch die Schenkelgeschwulst solle fort sein, da ging ich expreß am zweiten Tage, also am vierzehnten September sie besuchen, und zu meinem größten Erstaunen war wirklich die Geschwulst, als mir Frau Mentgen den rechten bloßen Schenkel zeigte, völlig verschwunden, und nur hing bis in die Kniebuchte herab leere Haut ohne alle Anschwellung." Die Zeugin Leiendecker deponirte: „Nach der Rückkehr der Frau Mentgen von Trier, etwa 4—5 Tage später

sah ich sie flüchtig im Zimmer und Hause einhergehen; auch zeigte mir damals die Frau Mentgen ihren rechten Oberschenkel entblößt, und zu meinem Erstaunen war die früher wie ein großer Kindskopf große Geschwulst ganz verschwunden. Damals sah ich auch, daß die beiden Brustwunden völlig heil waren, indem mir die Frau Mentgen die Brust offen zeigte. Gegenwärtig ist die Frau Mentgen ganz gesund, und gegen früher frischer und blühender. Auch weiß das ganze Dorf, daß sie seit ihrer Reise nach Trier ohne Stock und fremde Stütze, wie andre gesunde Leute in ihrem Hause und im Dorfe umhergeht." Der Zeuge Görgen endlich referirte: „Nach ihrer Rückreise von Trier war ich selbst im Bette, und besuchte mich die Frau Mentgen täglich 4—5 Mal, und damals konnte sie flink und rasch Treppe auf und ab laufen, und alle Arbeiten verrichten; auch bemerkte ich beim genauen Zusehen durch die Kleider rechterseits keine Geschwulst mehr. Seither sehe ich die Frau Mentgen täglich, und sie ist so wohl und munter, als ob ihr nie etwas gefehlt hätte, sie arbeitet wie andre Leute, und oft hörte ich sie sagen, daß sie jetzt so gut schlafe."

Bei meiner Gegenwart in Neumagen, am 30. November und einer angestellten Untersuchung der Frau Mentgen fand ich Folgendes:

Die Frau Mentgen hat eine mittlere Körpergröße, gegenwärtig eine ziemlich blühende und gesunde Gesichtsfarbe, eher eine schwächliche als robuste Konstitution. Auf ihrer rechten Brustdrüse (mamma) bemerkte ich zwei deutliche Narben vom Durchmesser etwa eines halben Zolles; die eine saß beinahe am innern dem Brustbeine zugekehrten Rande der Mamma, und hatte ein mehr röthliches Ansehen, die zweite von der ersten zwei bis drei Zoll nach außen entfernt war auf der Mamma selbst, und mehr von natürlicher Hautfarbe; übrigens war auf der ganzen Brust und Rücken nichts Abnormes zu bemerken, auch die rechte Brustdrüse gleich der linken weich und normal.

Auf dem rechten Oberschenkel sah ich etwa zwei Zoll oberhalb des rechten Kniees eine kleine rundliche Hautnarbe, eine eben so kleine zweite an demselben Oberschenkel ganz oben und fast in gleicher Höhe mit der Schenkelbeuge nach hinten und außen; nach ihrer Versicherung wußte sie von diesen Narben nichts, auch erinnerte sie sich nicht, je Geschwüre an dieser Stelle gehabt zu haben, zum Zeichen, daß sie sehr alten Ursprungs gewesen, und von unbedeutenden Hautgeschwüren hergerührt haben mußten. Auf demselben rechten Oberschenkel gewahrte ich zwei Geschwülste; die eine saß an der äußern Oberfläche, etwa 4 Zoll vom Schambeine entfernt, und hatte die Größe eines mittlern Eies; die zweite faustgroße und ovalzugespitze lag unmittelbar unter dem Schambeine nach oben und ganz nach innen am Oberschenkel, so daß sie den andern Schenkel berührte; die Haut über beiden Geschwülsten war natürlich, durch Druck und Kneipen wurde in denselben kein Schmerz hervorgerufen, beide endlich fühlten sich an, wie ein fettiges Gewebe, das mit Haut überzogen ist. Als ich die Frau Mentgen auf die Geschwülste aufmerksam machte, und sie wiederholt fragte, ob sie vielleicht diese, namentlich die innere faustgroße gemeint habe, als sie und die Zeugen von einer kinderkopfgroßen äußern Schenkelgeschwulst gesprochen, ward sie ärgerlich und äußerte in einer Art von Verwunderung, so etwas im Ernste meinen zu können: ei diese seien ja immer seit sieben Jahren da gewesen, und zwar stets in derselben Gestalt nnd Größe, wie heute, ohne sie je zu incommodiren; es sei aber unmöglich, solche Dinger mit der seit zwei Jahren bestehenden, von oben nach unten und außen herabhangenden so sehr großen und schmerzhaften Schenkelgeschwulst, die in Trier gänzlich vergangen, zu verwechseln; was sie hier behaupte, wisse sie bestimmt, und könne es vor Gott und den Menschen bezeugen. Ganz dasselbe betheuerte auf Ehr und Gewissen ihr Gatte. Auch die Zeugin Schuh, als ich ihr die beiden zuletzt beschriebenen

kleinen Geschwülste zeigte, und sie auf dieselbe aufmerksam machte mit dem Bedeuten, ob sie sich nicht könne geirrt haben, und vielleicht die faustgroße innere Schenkelgeschwulst für jene genommen, die sollte vergangen sein, betheuerte wiederholte Male auf das Bestimmteste, daß sie sich ganz genau erinnere, damals, als sie die große, jetzt verschwundene äußere Schenkelgeschwulst entblößt gesehen habe, auch noch daneben die nach innen liegende, noch heute vorfindliche Geschwulst bemerkt zu haben. Bedenkt man neben diesen kategorischen Zeugenaussagen die Lage und Größe der zuletzt beschriebenen Geschwülste, vermöge welcher Eigenschaften es ganz unmöglich war, dieselben durch die Frauenkleider hindurch zu sehen, wie es doch von der kinderkopfgroßen, heute verschwundenen Schenkelgeschwulst alle Zeugen so bestimmt aussagen; dann wird auch nicht der geringste Zweifel übrig bleiben, daß die große äußere Schenkelgeschwulst einer Verwechselung mit den zuletzt beschriebenen nicht fähig gewesen, und wirklich in Trier spurlos verschwunden sei. Dies wird uns um so mehr zur Gewißheit durch die kategorische Aussage der Agnes Schuh, daß in der Zeit kurz nach ihrer Pilgerreise an der Stelle der frühern Geschwulst eine leere Haut herabgehangen habe, die heute sich geglättet hat. Auf welche Art und Weise dieses Verschwinden vor sich gegangen, darüber konnte die Frau Mentgen keine Auskunft geben, sie sagte, öfters befragt, immer, aufgebrochen sei sie niemals, und in Trier, am Morgen des 12. Sept. weg gewesen, wie und wohin sie gekommen, wisse sie nicht.

Außer den beschriebenen Narben und Geschwülsten, entdeckte ich am ganzen übrigen Körper nichts Abnormes. Sie konnte den rechten Oberschenkel ganz so in allen Richtungen bewegen, wie den linken. Sie ging flüchtig und fest nicht allein in der Stube und dem Hause umher, ohne alle Stütze und fremde Hülfe, sondern auch auf dem schlechten Straßenpflaster, nur hielt sie sich beim

Gehen mit dem Oberkörper etwas auf die rechte Seite geneigt, wodurch ein kaum zu bemerkendes Hinken entstand. Alle ihre Funktionen waren im Uebrigen normal, sie und alle die Ihrigen behaupteten, sie könne gut essen und trinken, habe gesunden Schlaf und verrichte alle Hausarbeiten, wie in ihren frühern gesunden Tagen.

Dieser Fall umfaßt drei Thatumstände, wovon jeder für sich allein Staunen erregt. Erstens stand eine Frau, die acht volle Jahre elend gelitten, und seit den letzten zwei Jahren nie anders gesehen wurde, als von zwei Personen, oder wenn nur von einer geführt, mit einem Krückstock in der andern Hand, wobei sie das rechte Bein mühsam nachschleppte, — diese Frau also, nachdem sie beim heil. Rocke gewesen, am folgenden Morgen so gesund und gekräftigt auf, daß sie allein sich ankleidete, und bald darauf flink und rasch ohne Stock und fremde Hülfe auf dem Straßenpflaster umherging, und seither wieder, wie jede gesunde Frau, ihrem Hauswesen vorsteht. Zweitens waren in derselben Nacht zwei seit Jahren in steter Eiterung begriffene Wunden geheilt und völlig vernarbt. Drittens endlich war eine seit 2 Jahren bestandene kinderkopfgroße Schenkelgeschwulst in derselben Zeit verschwunden,

Wo solche Thatsachen vorliegen, habe ich als Arzt nichts weiter hinzuzufügen, als daß nach den neuesten Nachrichten die Ehefrau Mentgen sich noch immer wohl befindet.

Fall X.

Rebekka Lamberz von Cöln.

Zur Constatirung dieser Thatsache liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Eine Krankengeschichte vom 17. Nov. über Fräulein Rebekka Lamberz, vom praktischen Arzte Dr. Wirtz in Cöln.

II. Ein an mich gerichteter Brief des Kaplans F. Vill zu St. Severin in Cöln, vom 23. November.

III. Ein Krankenbericht über Fräulein Lamberz, von ihr selbst niedergeschrieben zu Cöln am 21. November.

„Fräulein Rebekka Lamberz, 34 Jahre alt, Tochter des Rentners Herrn Anton Lamberz, 69 Jahre alt und der Eva Badorf, 66 Jahre alt," so erzählt wörtlich Dr. Wirtz in der Krankengeschichte, „hat einen kräftigen Körperbau, durch beständiges Sitzen jedoch und anhaltende in die Nacht hinein fortgesetzte Handarbeiten leidet dieselbe einigermaßen an Unterleibsbeschwerden und krampfhaften Nervenzufällen. Seit drei Jahren wurde dieselbe mehrmals von Heiserkeit befallen, welche aber entweder von selbst verschwand oder einer kurzen ärztlichen Behandlung wich.

„Als an einem regnerischen Abend, im Nov. des J. 1843 Feuer ausbrach, welches die Gebäude und Vorräthe eines Freundes der Familie Lamberz verzehrte, wurde die Fräulein Rebekka Lamberz heftig erschreckt und zog sich zugleich durch längeres Verweilen an der Brandstätte eine starke Erkältung zu, wodurch augenblicklich

wieder Heiserkeit eintrat. Es wurden keine Arzneien gebraucht, die Heiserkeit dauerte ununterbrochen fort, und erst am 8. April d. J., nachdem die Kranke sich neuerdings erkältet hatte, und das Bett hüten mußte, wurde meine Hülfe verlangt.

„Um diese Zeit konnten nur wenige unverständliche Worte gelispelt werden, so daß fast Stimmlosigkeit vorhanden war, die Kranke hatte Fieber, trocknen heftigen Husten, Hals- und Brustschmerzen. Es war, wie mir erzählt wurde, große Nervenschwäche, Zittern, Neigung zu Ohnmachten und zuweilen eintretender Heißhunger schon längere Zeit hindurch da gewesen, dabei war die Kranke auffallend fett geworden.

„Durch Blutegel, Senfpflaster, Breiumschläge, Einziehen warmer Dämpfe, warmes Verhalten im Bette, und den innern Gebrauch antiphlogistischer und besänftigender Mittel ging das Fieber und die Schmerzen vorüber, die Kranke konnte etwas deutlicher sprechen, aber es blieb noch große Heiserkeit zurück.

„Den größten Nutzen hatte ich später noch von krampfwidrigen Mitteln, namentlich von asa foetida und besonders von flores zinci. Durch letztere wurde es namentlich bewirkt, daß die Kranke einmal einen, und später zwei Tage hindurch deutlich und vernehmlich sprechen konnte; sie ging aber bei ihrer nächtlichen Handarbeit, um sich zu ermuntern, in den Garten und gleich war die Heiserkeit wieder da. Da nun auch die fl. zinci Uebelkeit, Erbrechen, Kopfschmerz und Krampf veranlaßten, gab ich die ärztliche Behandlung mit dem 25. Juni 1844 auf. Bei einer neuen Erkältung habe ich die Kranke nochmals am 31. Juli, 1. und 3. August besucht. Seit dieser Zeit hat dieselbe keine Arzneien mehr genommen." So weit einstweilen Dr. Wirtz.

Nach der Erklärung der Fräulein Lamberz selbst gab ihr Dr. Wirz am 25. Juni v. J. schonend die Weisung, einstweilen keine Arzneimittel mehr zu gebrauchen, son-

dern auf das Land zu gehen, und dort durch Zerstreuung, Milchtrinken, Verweilen im Kuhstalle und dergleichen das zu erlangen, was die Arznei nicht vermochte. Diesen Rath befolgte sie wirklich, kehrte aber nach 14 Tagen nach Cöln zurück, ohne den geringsten Nutzen oder auch nur Linderung ihres hartnäckigen Leidens zu verspüren; im Gegentheile die vollständige Heiserkeit, so daß sie kaum verstanden werden konnte, war ganz dieselbe geblieben, und dauerte immer fort, so daß selbst das eben so gesetzte und vernünftige, als religiöse Mädchen, wie Fräulein Lamberz allgemein in Cöln bekannt ist und in hoher Achtung steht, im Uebermaaße von Wehmuth alle Hoffnung aufgebend, nicht selten aufgelöst zu werden wünschte, wie sie selbst sagt.

Daß die Heiserkeit der Fräulein Lamberz bis zur Zeit, wo sie am 13. Sept. nach Trier reiste, wirklich der Art fortbestanden hat, daß man nur mit Mühe sie verstehen konnte, und sie nur ganz leise Töne hervorzubringen vermochte, beweisen außer der schon angeführten Stelle des ärztlichen Attestes die gewissenhaften Aussagen der Kranken selbst, so wie nach dem Briefe des Kaplanes Vill die bestimmtesten Versicherungen der Eltern und Geschwister der Kranken, und der ganzen Nachbarschaft.

Zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes in Trier traf es sich, wie Fräulein Lamberz in ihrer Krankengeschichte erzählt, daß der Kaufmann F. . . G. . . mit seiner Frau Gemahlin und Fräulein Tochter nach Trier fuhr: da stieg in unserer Kranken das Verlangen auf, mit dieser ihr befreundeten Familie ebenfalls nach Trier zu fahren, in dem Gedanken, Gott werde an dieser h. Stelle vielleicht ihr Gebet erhören, „und so geschah es," wie ihre Worte lauten.

Gedachte Familie und Fräulein Lamberz traten also am 13. Sept. ihre Reise nach Trier per Post an, und

hier gesellten sich, wie sie weiter erzählt, zu demselben Zwecke die Fräulein Tochter des Justizrathes O... H... und der Tischlermeister F.... von Cöln zu ihnen, — und alle bedauerten auf dem Wege, sie nicht verstehen zu können, und erklärten es für unklug, bei dieser Krankheit eine solche Reise zu machen. Am 14. Sept. gegen Abend kamen sie in Trier an, und am 15. Sept. des Vormittags gegen 10 Uhr gingen sie in den Dom. „Die Empfindung," schreibt Fräulein Lamberz wörtlich, „an dieser heiligen Stelle mitzutheilen vermag ich nicht, ich hatte mich vorbereitet durch den Empfang der h. Sakramente, und gelobte an dieser h. Stelle meinen Lieblingsspeisen für immer zu entsagen, dann wolle ich 33 Tage 33 Vater unser beten; zur Verehrung des Lebens und Leidens Jesu ein Gebet zu sprechen vermochte ich nicht; und so mußten wir aus dem Dome, obschon ich so gerne geblieben wäre. Der Tag verging und wir kamen nicht wieder hin. Diesen Tag über, sagten meine Freunde, habe ich besser gesprochen, doch waren meine Hals- und Brustschmerzen nicht besser. Bis Abends gegen halb 8 trafen wir den Herrn P... K... von hier; dieser war so gütig auf besonderm Wege die Familie B..., S..., H..., de N... und G... von Cöln, wobei ich mich befand, in den Dom zu führen: es war still und wir konnten vor dem Heiligthume niederknieen und von Herzen beten. Diese Stille, der Anblick des h. Kleides ergriff mich sehr, einmal blickte ich auf, da glaubte ich Jesum selbst am Oelberge zu sehen, und mit ihm zu sagen: Vater nimm den Kelch des Leidens von mir; das Bild der Kananäerin ermahnte mich etwas anrühren zu lassen, und ich hatte nichts. Da fiel mir der Ring mit der wunderbaren Medaille in die Augen, diesen gab ich dem würdigen Priester, dieser rührte ihn an das h. Kleid, kaum besah er ihn, und drückte ihn noch einmal auf den h. Rock, und gab mir ihn zurück; ich steckte denselben mit Hast in den Mund, und

betete von neuem: Herr, wenn es dein Wille, so laß mich zum Troste der Meinigen wieder gut werden. Da brachte man einen Knaben auf einem weißen Streckbettchen, nun nahm ich den Ring aus dem Munde; doch steigerte diese Erscheinung, wo drei Bischöfe *) um den Knaben beteten, nnd diesen an das Heiligthum anrührten, meine Empfindungen und Gebete noch mehr, und ich hatte das Glück, nicht gestört zu werden, bis auch dies vorüber war. Nun wurde ich ermahnt, nach Hause zu gehen, ich sah um mich, und kannte nur Frau Sch.... und Herrn H.... mit seiner Tochter, ich wurde verlegen und ging mit ihnen aus der Kiche. Es war halb 10 Uhr: als wir auf die Straße kamen, war es mir, als ob ich aus einem süßen Traum erwachte, ich hatte keine Schmerzen mehr, konnte laut sprechen, und kann es bisheran; bei allen Erkältungen, Wachen und Schreiben, wovon ich seither nicht verschont war, blieb ich wohl." So weit die eigenen Worte der Fräulein Lamberz, die schon in sich das Gepräge der Wahrheit tragen. Daß indessen die Fräulein Lamberz seit jenem Abende, wo sie den Ring in den Mund genommen, wirklich die Heiserkeit vollständig verloren hatte, und wie jeder Gesunde, laut und vernehmlich sprechen konnte, dessen sind nach dem schon erwähnten Briefe des Kaplanes Bill von St. Severin außer sie selbst, ihre Eltern und Geschwister, ihre Reisegefährten nach Trier, und die ganze Nachbarschaft in Cöln zuverlässige Zeugen; endlich fährt Dr. Wirtz in seinem oben angeführten Atteste unmittelbar nach der zuletzt genannten Stelle wörtlich fort: „Sie hat jetzt eine klare, deutliche Stimme, welche auch bei Erkältungen, Durchnässung der Füße, und die halbe und ganze Nacht hindurch fortgesetzten Handarbeiten stets klar

---

*) Es waren unser Hochw. Bischof, der Bischof von Nancy und Apostolischer Vikar von Luxemburg, die in diesen Tagen hier verweilten.

und deutlich bleibt. Die frühere allzugroße Korpulenz ist verschwunden, und Fräulein Lamberz ist vollkommen gesund und wohl."

Dies bezeugt auf Verlangen der Wahrheit gemäß
Cöln, den 17. November 1844.

(Gez.) Dr. Wirtz.

Nach Allem, was ich bisher erörtert habe, litt die Fräulein Lamberz von Cöln seit Ende November 1843 bis zum 15. Septemb. 1844, — mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung einmal von 1 und später von 2 Tagen noch vor dem 25. Juni v. J., — an chronischer und so vollkommener Heiserkeit, daß noch auf der Reise von Cöln nach Trier vom 13. — 14. September ihre Reisegefährten sie nicht verstehen konnten und es für unklug hielten, bei einem solchen Leiden eine so weite Reise zu machen. Nach der Beschreibung des Dr. Wirtz, nach der kräftigen und vollen Constitution der Kranken und nach dem Umstande, daß die Kranke fortwährend Schmerzen im Kehlkopfe und auf der Brust empfand, endlich nach den vielen erfolglos angewandten Heilmitteln zu urtheilen, bestand diese hartnäckige Heiserkeit in einer schleichend chronischen Entzündung der innern Auskleidung des Kehlkopfes und des obern Theiles der Luftröhre, wobei gar zu leicht Auflockerung und Relaxation der gedachten Schleimhäute eintritt, — pathologische Veränderungen, welche oft aller ärztlichen Behandlung hartnäckigen Widerstand leisten. Man vergleiche, was ich darüber bereits oben Seite 69 bemerkt habe.

Thatsache ist es ferner, daß diese Heiserkeit am 15. Sept. des Morgens 10 Uhr noch in demselben Grade, wie früher, bestand. Erst nachdem die Kranke um diese Stunde beim h. Rocke gewesen, konnte sie nach der Aussage ihrer sie begleitenden Freunde den Tag über etwas deutlicher sprechen, verspürte aber noch immer die alten Schmerzen. Dann des Abends an demselben Tage (15.

Sept.) nachdem sie am h. Rocke längere Zeit andächtig gebetet, und einen an den h. Rock angerührten Ring einige Momente im Munde gehalten hatte, und nach halb 10 Uhr den Dom verließ, fühlte sie sich vollkommen gesund, hatte alle Schmerzen verloren, und war von der fast ein volles Jahr hartnäckig bestandenen Heiserkeit so vollkommen und dauernd befreit, daß sie seither eine laute und volltönende Stimme hatte, obwohl sie sich nicht schonte, im Gegentheile, wie es im ärztlichen Zeugnisse heißt, allerlei äußern Schädlichkeiten öfters sich aussetzte.

Fall XI.

Juliana Back vom Rollenbacherhof.

Zur Constatirung dieser Thatsache liegen mir vor:

I. Ein ärztliches Attest des Dr. Anton Schruff von Hillesheim, vom 21. November.

II. Ein ausführlicher Bericht des Pastors J. Heidinger von Niederehe, vom 12. December.

III. Ein nachträglicher Bericht von demselben, vom 30. Januar d. J.

Beide Berichte sind nach eigener Anschauung des Berichterstatters und nach den Aussagen vieler Augen- und Ohrenzeugen abgefaßt, haben aber insofern nicht die protokollarische Form, als die einzelnen Zeugen nicht eigenhändig unterschrieben haben. Dagegen sind aber beide Berichte in ihren einzelnen Punkten klar und überzeugend. Auch versicherte Pastor Heidinger auf Ehr und Gewissen die Berichte gründlich nach der Wahrheit abgefaßt zu haben. Es kann endlich um so weniger ein Zweifel entstehen, als die ganze Pfarrei Niederehe die fragliche Ehefrau Back in ihrem kranken und gesunden Zustande kannte und noch kennt, und Jeder an Ort und Stelle sich die vollste Ueberzeugung von der hier zu erzählenden Thatsache erwerben kann.

Dieses vorausgesetzt, ist die Thatsache folgende:

Juliana Back, dermalen 51 Jahre alt, Ehefrau des Johann Nicolaus Back, Ackerer auf dem Rollenbacher Hof bei Niederehe, Bürgermeisterei Kerpen, Kreis Daun in der Eifel, lebte mit ihrem Manne

seit 1810 in einer kinderlosen aber zufriedenen und glücklichen Ehe. Sie nähren sich reichlich mit Ackerbau, den sie mit einem Knechte, einer Magd und Taglöhnern betreiben. Sie führen ein arbeitsames, frommes und christliches Leben, und verwenden den Ueberfluß ihres Lebensunterhaltes mildthätig zur Unterstützung der Armen. Beide Eheleute stehen daher in der ganzen Gegend in allgemeiner Achtung.

Die Ehefrau Back erfreute sich in den 26 ersten Jahren ihrer Ehe einer ungetrübten Gesundheit. Den 15. März 1836 wurde sie von einem Schlaganfalle getroffen, wobei die rechte Seite des Kopfes, der rechte Arm und das rechte Bein der Art gelähmt wurden, daß Jeder die Hoffnung für ihre Besserung aufgegeben hatte. Von der Zeit an, wo sie der Schlagfluß rührte, zeigte sich auch bei ihr die fallende Krankheit, Fallsucht (epilepsia) und zwar so stark, daß sie fast jeden Tag davon befallen wurde.

Die fallende Krankheit (epilepsia) ist nämlich, wie schon ihr Name besagt und fast Jedermann weiß, eine Krankheit, die in ihren Erscheinungen nicht ununterbrochen fortdauert, sondern in gewissen Pausen, Zwischenräumen, die ihr eigenthümlichen Anfälle macht. Jeder Anfall besteht in mehr oder minder heftigen und kürzer oder länger dauernden Erschütterungen (Convulsionen) aller Glieder mit gleichzeitig aufgehobenem Bewußtsein. Sobald daher ein solcher Anfall eintritt, stürzt die ergriffene Person auf den Boden oder auf sie eben umgebende Gegenstände bewußtlos nieder, und alle ihre Glieder werden unwillkürlich von Convulsionen erschüttert, namentlich gerathen die Arme und Beine in zitternde und zerrende Bewegungen, die Hände sind krampfhaft geschlossen, und die Augen rollen oft wild in ihren Höhlen — ein furcht- und mitleiderregender Anblick für die Umstehenden. Nachdem ein socher Anfall einige Minuten bis eine Viertelstunde, oft auch länger gedauert hat, lassen die Krämpfe

allmählich nach, das Bewußtsein kehrt langsam zurück, aber der Kranke ist erschöpft, und noch längere Zeit in einem ohnmachtähnlichen Zustande. In den freien Zeiträumen von einem Anfalle zum andern befindet sich die an dieser Krankheit leidende Person in einem Zustande von mehr oder minder vollständigem Wohlsein. Die einzelnen Anfälle kehren bei verschiedenen Kranken in sehr verschiedenen Perioden zurück, bald nur alle Monate, oder jede Woche, bald auch täglich, oder doch mehrmals in der Woche wieder, und gibt es in Betreff dieser Wiederkehr kein bestimmtes Gesetz. In den bei weitem meisten Fällen ist diese Krankheit, besonders wenn sie im mannbaren Alter entsteht, äußerst hartnäckig, widersteht oft allen ärztlichen Mitteln, und untergräbt auf die Dauer auch die übrige Gesundheit der Afficirten.

An dieser traurigen Krankheit litt die Ehefrau Back seit dem Schlaganfalle in hohem Grade. Tagtäglich machte dieselbe mindestens einen, oft auch mehrere Anfälle; bald erschienen sie häufiger am Tage, bald in der Nacht, und nicht einen einzigen Tag blieb sie verschont. Die einzelnen Anfälle selbst dauerten jedesmal mindestens eine Viertel- oft eine halbe Stunde, ja nicht selten gingen mehrere Stunden vorüber, ehe sich die arme Frau von dem Anfalle gänzlich erholt hatte. Nach mehreren Jahren verloren sich die Lähmungszufälle allmählig und vollständig, aber die epileptischen Anfälle währten in ihrer ganzen Heftigkeit ununterbrochen fort, bis zu dem Momente, wo die Frau Back im Dom zu Trier beim h. Rock verweilte.

Natürlich die immerwährenden Anfälle einer so angreifenden Krankheit hatten zur Folge, daß die Kräfte der Frau immer mehr aufgerieben, und sie schwächer und schwächer wurde, ein blasses und kümmerliches Aussehen bekam, kurz ein trauriges und elendes Dasein fristete.

Daß die Ehefrau Back wirklich seit 1836 bis zu ihrem Verweilen beim h. Rocke an der fallenden Krankheit mit der beschriebenen Häufigkeit und Stärke der Anfälle litt,

dies kann nach dem Ausspruche des Pastors Heidinger die ganze Gemeinde von Kerpen und von Niederehe bezeugen; es bekunden es namentlich, und können es mit der vollsten Ueberzeugung der Ackerer Leonard Thelen, der Mühlen- und Gutsbesitzer Gerhard Blum, so wie dessen ganze Familie, der Ackerer und Schöffen Johann Martin Schmitz und der Sendschöffen Leonard Oeffling, alle von Niederehe, ferner der Schlachter Christian Christmann, der Ackerer Johann Frings, der Ackerer und Küster Antonius Hermes, Bürger von Kerpen, und der Ackerer und Bürgermeisterei-Beigeordnete Sebastian Hauptmann aus Flesten; — es bekunden es weiter aus fast täglicher Anschauung die Maria Cath. Rauch aus Niederehe, die bis zum Jahre 1839 Dienstmagd der Familie Back war, und ihr unzählige Mal hülfreich beistand, wenn sie von dem Uebel ergriffen wurde, die Taglöhnerin Maria Eva Lenzen aus Kerpen, dann die Juliana Schmitz aus Gelenberg, Pfarrei Kelberg, die von der Familie Back als Kind angenommen, und noch zur Stunde bei ihr die Geschäfte einer Haushälterin versieht, endlich Peter Hommelsheim aus Niederehe, der schon 27 Jahre als Knecht bei ihnen gewohnt, und noch wohnt. Die beiden letzten Zeugen haben die Frau Back unzählige Mal in ihren Anfällen gesehen, und ihr öfters ganze Tage und Nächte Hülfe geleistet, und bei ihr Wache gehalten, wenn das schauerliche Uebel sie umzubringen drohte. Hieran reiht sich auch das freilich sehr mager und gar zu leicht abgefaßte Attest des praktischen Arztes Dr. Anton Schruff von Hillesheim, das also lautet: „Daß ich die Frau des Johann Nicolaus Back von Nollenbach vor 7 Jahren an einem apoplectischen Anfalle behandelt habe, dieselbe von jener Zeit ab vier Jahre hindurch an Lähmung der rechten Seite und an epileptischen Anfällen, die so weit mir bekannt ist, noch im verflossenen Jahre vorhanden waren,

gelitten hat, bescheinigt hiermit," (folgt die Unterschrift.)

Hierbei ist zu bemerken, außer Dr. Schruff hat die Back keinen Arzt gebraucht, und die letzten zwei Jahre gar keine Arzneimittel mehr angewendet.

In dem beschriebenen höchst traurigen und elenden Zustande befand sich unsre Frau Back, da der h. Rock in Trier ausgestellt wurde. Als eine stets fromme und christliche Frau theilte auch sie das Verlangen, nach Trier zu reisen, und dort vielleicht Linderung ihrer Leiden zu finden. Sie trat daher nach der Mitte September in Gesellschaft ihres Ehemannes, des Ackerers Michael Mörsch, der Wittwe Elisabetha Mörsch von Flesten, der Jungfrau Eva Benz von Niederehe und der Christina Klöp, gebornen Hauptmann von Hillesheim auf einem Wagen die Pilgerreise nach Trier an, und wie alle sahen, war die Ehefrau Back damals sehr erschöpft und ermattet, dabei ihr Aussehen blaß und leidend. Noch in der Nacht vor ihrer Abreise nach Trier hatte ihr Uebel mit der größten Heftigkeit in drei rasch aufeinander folgenden Anfällen sie heimgesucht, und sie war so hinfällig und von so zerrütteter Gesundheit, daß sie auf der Reise zu sterben fürchtete, und weil sie aus frommem Verlangen nach dem Kleide Jesu doch ihre Reise nicht aufschieben wollte, sich sogar einen Todesmantel, weiße Haube und Strümpfe mit dem übrigen Zubehör eines christlichen Begräbnisses mit auf die Reise nahm. Indessen lief die Reise besser und glücklicher ab, als sie sich vorstellen konnte, und ohne einen einzigen Anfall gehabt zu haben, langte sie in Trier an.

Am 18. September, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr, war der J. N. Back mit seiner Frau Juliana im Dome zu Trier, in Begleitung des Canonikus Schlemmer. Bei dem Eintrtite in den Dom empfand sie nach ihrer spätern Aussage wahrhaft himmlische Freude, und führte den demüthigen Gedanken, daß sie wohl nicht würdig sei, das h. Kleid Jesu zu sehen, und noch viel we-

niger es zu berühren. Während sie in diese frommen Gesinnungen vertieft war, machte sie Herr Schlemmer auf das h. Gewand aufmerksam. Sie folgte dem mahnenden Worte, betrachtete den h. Rock, und in demselben Augenblick stellte sich ein leichter Anfall der Epilepsie ein, ohne daß die Kranke jedoch zur Erde fiel. Sie ließ sich auf ihre Kniee nieder, und war mehr als 10 Minuten so ergriffen und außer sich, daß sie kaum mehr wußte, was im Dome vorging. Dann kehrte auf einmal das volle Bewußtsein wieder, und sie fuhr fort, das Kleid Jesu mit inniger Liebe und Ehrfurcht zu betrachten, und glaubte ganz fest, während der Betrachtung den Heiland selbst zu sehen, den sie gebeten, daß Er sie auf ihrer Pilger- und Bußreise führen, begleiten und erhalten möge, weil sie sonst die Reise durchaus nicht hätte machen können, und den sie ferner gebeten, daß sie der Gnade würdig werden möge, sein h. Kleid zu sehen, und dabei Erhörung und Befreiung von ihrem traurigen Uebel zu finden, wenn es der Wille Gottes wäre. Während des Schauens auf das h. Kleid fragte sie den Michael Mörsch von Flesten, der zu ihrer Rechten stand, ob er auch an dem h. Kleide sehe, was sie sehe? Dieser antwortete: er könne nichts sehen, und fragte denn, was sie denn sehe? Hierauf fing die Kranke außerodentlich zu weinen an, und schwieg, indem sie dachte, dies könne vielleicht für sie ein Geheimniß sein, was sie Niemanden sagen dürfte. Den Vorgang am h. Rocke, wie ich ihn hier geschildert habe, erzählte sie später in den bestimmtesten Worten dem Pastor Heidinger.

Ganz gesund und voller Freude verließ sie den Dom und besuchte bald darauf die Kirche St. Laurentius, wo sie von Andacht und Wonne durchdrungen der Predigt aufmerksam beiwohnte. Von da gieng sie noch mit ihrem Gatten die Kirche St. Paulin besuchen, und dann in ihr Quartier. Die darauf folgende Nacht konnte sie gar nicht schlafen, sondern war nach der Aussage der 73jährigen

Wittwe Elisabeth Mörsch von Flesten, die bei ihr in einem Bette lag, die ganze Nacht hindurch unter beständigem Gebet, und öfters mit Thränen in den Augen, mit Gott beschäftigt, Demselben unaufhörlich dankend für die große Gnade, die Er ihr erwiesen habe. Die Juliana Back selbst, so wie die Wittwe Mörsch und alle Uebrigen, die bei ihr waren, erklären mit voller Bestimmtheit, daß sie von nun an ganz munter, kräftig und gesund gewesen sei, und weder in Trier noch auf der Rückreise den mindesten Anfall ihrer frühern Krankheit erlitten habe. Ehe sie Trier verließ, sendete sie noch einmal heiße Dankgebete zum Himmel in der Kirche St. Laurentius für die ungemeine Gnade, die sie, die arme Sünderin, gefunden, und diesen Dank wiederholte sie jedes Mal bei allen Leuten, die sich über ihre Gesundheit verwunderten.

Seit ihrer Pilgerreise nach Trier ist keine Spur von epileptischem Anfalle wiedergekehrt, die schwache und todtkranke Frau hat schnell die alten Kräfte und Lebensfreudigkeit wieder gewonnen, ihr blasses und kummervolles Aussehen sich in ein blühendes und frisches verwandelt, endlich verrichtet sie seither munter und froher Dinge die ihr obliegenden Arbeiten, wie in ihren frühern Tagen der Gesundheit.

Hier können wieder die bereits oben genannten Bürger von Kerpen Niederehe und Flesten als Zeugen angeführt werden. „Um mich genau zu überzeugen," erzählt wörtlich Pastor Heidinger, „ob sie ihre Arbeiten wieder verrichten könne, nahm ich mir zwei Kirchenräthe, den Joseph Bonzelet, Rechner der Kirche Niederehe und Johann Scheuden, Präsidenten des Kirchenrathes von Kerpen, und begab mich unvermuthet mit ihnen auf den Rollenbacher Hof, und wir fanden die Juliana vor ihrer Hausthüre beschäftigt mit Waschen der Erdäpfel für das Vieh, und zwar noch mit bloßen Händen in kaltem Wasser, was sie sonst durchaus nicht vertragen konnte. Dieses können wir als Au-

genzeugen nach der Wahrheit bezeugen und wir nahmen die Gelegenheit wahr, sie über Alles, was ich oben berichtet, zu befragen und sie erklärte uns im Beisein ihres Ehegatten nach Wissen und Gewissen vor dem Allmächtigen und der h. Mutter Gottes, daß sie zu Trier bei der Verehrung des h. Kleides Jesu von ihrem so traurigen Uebel befreit worden, und seit sie aus dem hohen Dom heraus sei, auch keine Spur mehr von einem Anfall empfunden habe. Dann weinte sie vor Freude ob der Gnade welche ihr von Gott zu Theil geworden wäre und sprach mit frommer Begeisterung von Gottes Güte und Allmacht.“ Eben so spricht sich derselbe Pastor in dem Schreiben vom 30. Januar d. J. dahin aus, daß Frau Back noch immer frisch und gesund und frei von allen Anfällen geblieben sei.

Um diesen Fall gehörig beurtheilen zu können, rufe man sich dasjenige ins Gedächtniß zurück, was ich bereits oben über die Härtnäckigkeit und Heilbarkeit der fallenden Sucht gesagt habe, ein Ausspruch, den die Erfahrung aller Jahrhunderte sanctionirt hat. Diese Hartnäckigkeit findet hauptsächlich darin ihre Ursache, daß der fallenden Krankheit, besonders wenn sie lange bestanden und häufige Anfälle gemacht hat, erfahrungsmäßig in sehr vielen Fällen eine organische Veränderung, sei es im Gehirne oder dessen Umgebung, wie es am häufigsten der Fall ist, sei es in andern Organen, zu Grunde liegt. Dies ist um so mehr der Fall, wenn, wie hier, die fallende Krankheit gleichzeitig mit einem Schlaganfalle eintritt. Denn ein Schlaganfall läßt schon an sich, wie wir dies im Falle Nr. XV. ausführlicher hören werden, mehr oder minder unheilbare Spuren materieller Veränderung im zarten Hirngewebe zurück. Wir haben demnach zur Beurtheilung unseres Falles zweierlei zu berücksichtigen.

Erstens ist und bleibt die fallende Krankheit immerhin eine schwer, gar häufig eine ganz und gar un-

heilbare Affection, eben weil sie auf schwer, oder ganz unheilbaren materiellen Veränderungen im Organismus beruht; diese Schwerheilbarkeit steigt mit dem Alter der Ergriffenen und mit der Häufigkeit und Heftigkeit der Anfälle.

Zweitens wissen wir, daß eine 51 jährige Frau, nachdem sie 8 Jahre lang an heftiger Epilepsie mit täglichen Anfällen gelitten, und bereits so erschöpft war, daß sie am Rande des Grabes stand, — seit jenem Augenblicke, wo sie in frommer Andacht beim h. Rocke verweilte, gänzlich und dauernd von dieser schweren Krankheit befreit blieb, und schnell die alten Kräfte und Lebensfrische wieder gewann!

Fall XII.

Stephanie Elisabeth Fister von Senones.

Zur Constatirung dieses Falles liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Eine protokollarische Beschreibung in franz. Sprache, datirt zu Nancy am 19. Nov., direkt an unsern Hochw. Bischof gerichtet, und versehen mit den Unterschriften folgender Zeugen:

1) des Abbé **Mougenot**, ch. honoraire et directeur des soeurs de la Doctrine Chrétienne (Ehrendomherr und Direktor der Schwestern des christlichen Unterrichts).

2) des Abbé **Renard**, ch. de la cathedrale et superieur des soeurs de la Doct. Chr.;

3) der Soeur **Pauline de Faillonet**, superieure generale (Generaloberin);

4) der Sr. **Theodore Humbert**, maitresse des novices (Lehrerin der Novizen);

5) der Sr. **Melanie Chaplens**, assistante; und

6) der Sr. **Madelaine Ellé**, infirmière (Krankenwärterin).

II. Ein französischer Brief der geheilten Schwester Marie-Ange an die Fräulein **Anna Marx**, Tochter des Goldarbeiters **Marx** von hier, datirt zu Nancy, vom 4. Dezember.

III. Ein Aktenstück, enthaltend die Details über den Aufenthall der geheilten Schwester Marie-Ange in Trier, niedergeschrieben und unterzeichnet von den Augen- und Ohrenzeugen,

1) der gedachten **Anna Marx**, als Verfasserin,

2) der Margaretha Schmitt, Tochter der Wittib Schmitt,

3) der Marie Schäffer, und

4) des Kaplans W. Cardenbach, alle von hier.

IV. Ein französischer Brief der Marie-Ange an Fräulein Marx, datirt zu Nancy den 23. September.

V. Ein französischer Brief der Schwester Amelie Humbert aus dem Mutterhause zu Nancy an Fräulein Anna Marx, datirt zu Nancy den 1. Oktober.

VI. Ein französischer Brief der Schwester Delphine Picart an Fräulein Anna Marx, datirt zu Nancy den 8. Oktober.

VII. Ein französischer Brief der Schwester Marie-Ange an Fräulein Marx, datirt zu Senones vom 25. Oktbr.

Nach diesen Aktenstücken, namentlich dem sub I. angeführten, das in einer musterhaften Beschreibnng das Hauptsächlichste enthält, und welches ich fast wörtlich übersetzt in dem Folgenden wiedergebe, und in sub II. und III. angeführten ist diese Thatsache folgende:

Stephanie Elisabeth Fister, geboren zu Senones, Departement Vosges in Frankreich, am 14. Juni 1818, ist die Tochter des am 9. Dezember 1831 verstorbenen Eigenthümers Hydulphe Fister, und der am 9. März 1839 verstorbenen Elisabeth Küppers von Senones. Sie ging am 30. September 1839 als Novize in den religiösen Orden der Schwestern des christlichen Unterrichtes zu Nancy, und that ihr Gelübde als wirkliche Schwester am 5. Oktober 1842. Sie ist maitresse de classe au noviciat de la Doctrine Chrétienne de Nancy, und führt den Namen Schwester Marie-Ange, mit dem wir sie ferner bezeichnen wollen.

Die Schwester Marie-Ange also, von einer zarten Konstitution, litt nur hin und wieder, wie sie gewöhnlich vorkommen, an leichten Unpäßlichkeiten bis zum Anfange des Jahres 1840, zu welcher Zeit sie wegen Schmerzen im Unterleibe in die Krankenabtheilung des Mutterhauses

aufgenommen wurde, und weil diese den Bemühungen der ärztlichen Kunst widerstanden, besuchte die Kranke die Heilwässer zu Bains.

Nach ihrer Rückkehr klagte sie zum ersten Male über anhaltende Schmerzen in der ganzen Ausdehnung der Rückenwirbelsäule, besonders im obern Theile des Rückens und in der Lendengegend, welche Schmerzen durch den Druck auf die Rückenwirbel und alle Bewegung der Glieder sich steigerten. Das Gehen war ihr beschwerlich, selbst unmöglich ohne Mithülfe einer Führerin, und die obern Gliedmaaßen waren zu einer fast vollständigen Unthätigkeit gezwungen, indem jede ihrer Bewegungen heftige Schmerzen in der Rückenwirbelsäule hervorrief.

Diese Krankheit, — von ihrem Arzte chronische Affection des Rückenmarkes genannt, ward ohne den geringsten Erfolg drei Jahre lang behandelt, und zwar mittelst Anwendung absoluter Ruhe, durch oft wiederholte blutige Schröpfköpfe, einfache und zusammengesetzte Bäder, Mineralwässer, Douchbäder derselben Art, Brenncylieder, dreißig an der Zahl, endlich durch eine lange Zeit unterhaltenes Haarseil zwischen den Schultern: diese Behandlung wirkte trotz ihrer Energie nur vorübergehende Erleichterung, ohne die stete Fortdauer der Leiden zu unterbrechen.

Gegen die Mitte September 1844, zu welcher Zeit die Schwester Marie-Ange nach Trier reiste, konnte sie, nachdem sie von Neuem neun Monate ununterbrochen zu Bette gelegen, nur mit Mühe einige Stunden des Tages aufstehen und brachte diese fortwährend in sitzender Stellung auf einem Lehnsessel zu, mit vornübergebeugtem Körper, um ja nicht an die Rückenlehne zu kommen, indem die geringste Berührung derselben ihr heftige Schmerzen erregte. Kopf, Rücken und Unterleib waren der Sitz häufiger Schmerzen; sie begab sich indessen noch zweimal in der Woche in die Hauskapelle, wobei sie ganz langsam und auf den Arm einer Führerin gestützt einherschritt: um eine Treppe auf- oder abzusteigen, mußte man sie mehr tragen, als blos unterstützen.

Dies ist die Krankengeschichte, wie sie der die Kranke behandelnde Arzt in die Feder diktirte, und wie sie genau mit den Gefühlen und Empfindungen der Kranken selbst übereinstimmte bis zur Zeit, wo sie im Dome zu Trier verweilte. *)

Die Kunde einiger wunderbaren Heilungen, die sich zu Trier ereignet, war auch in's Mutterhaus der Schwestern für den christlichen Unterricht zu Nancy gedrungen, und dies gab Veranlassung, auch dieser theuern Kranken den Vorschlag zu machen, nach Trier zu reisen zur Verehrung des h. Rockes, wobei noch Wunder geschähen. Sie reiste wirklich in Begleitung mehrerer Schwestern von Nancy auf dem Dampfschiffe ab, mehr, wie die sub I. genannten Zeugen ausdrücklich erklären, aus Ehrfurcht für das h. Kleid, und aus Gehorsam gegen ihre Oberin, als in dem Verlangen, geheilt zu werden; während der Reise, wie dieselben Zeugen zu berichten fortfahren, erlitt sie fortwährend ihre gewöhnlichen Schmerzen, obschon man alle mögliche Vorsorge getroffen hatte, ihr die Beschwerden einer so anstrengenden Reise zu erleichtern.

„Marie-Ange," so erzählt Fräulein Anna Marx in dem sub III. angeführten Aktenstücke wörtlich, „kam also den 17. Sept. gegen 5 Uhr hier in Trier mit dem Dampfschiffe an. Sie hatte gemäß der Aussage der sie begleitenden Schwestern sehr viel während der Reise gelitten, obschon sie auf Kissen ruhete und in einen Mantel gehüllt war. Mit Hülfe zweier Schwestern schleppte sie sich mühsam ins Bürgerhospital, sie gelangte dort sehr erschöpft, angegriffen und außerordentlich leidend an. Als sie sich etwas erholt hatte und man wegen der vielen Schwestern von St. Charles keinen Raum mehr hatte, um auch diese

---

*) In dem sub II. bezeichneten Briefe sagt die Marie-Ange, so habe der Doktor ihre Krankheit einfach vor ihrer Reise nach Trier der Wahrheit gemäß ihnen beschrieben.

Schwestern zu beherbergen, bestiegen sie einen Wagen, und wurden der Sorge der Postulantinen anvertraut. Ich nahm zwei derselben auf. Soeur Marie-Ange fiel Fräulein Schmitt zu. Ich sah sie jedoch, wie sie auf dem Kissen lag, auf eine neben ihr sitzende Schwester gestützt, sehr blaß, abgezehrt, ganz gebückt; kurz ihre ganze Haltung trug das Gepräge großer Leiden. Aber ihr lebhaftes Auge war der Spiegel ihrer Gott ergebenen Seele; durch den ersten Anblick fühlte man sich zu ihr hingezogen, man mußte sie lieben. Sie sagte mir, sie sei sehr krank, habe das Bett seit 3 Jahren nicht mehr verlassen können, habe diese Reise unter dem besondern Schutze Gottes fertig gebracht, um nach dem Befehl ihrer Oberin ihre Heilung bei dem h. Rocke durch Berührung desselben, wenn es der Hochw. Herr Bischof erlaube, zu erflehen. Sie war zu schwach, um viel zu sprechen, und fuhr also in ihre Wohnung (Brodstraße), nachdem ich ihr versprochen, sie des andern Tages früh zu besuchen, und auch die Erlaubniß zur Berührung zu ermitteln. Als sie nun fort war, erzählten mir meine Schwestern *) wie durch das Gerücht mehrer Wunder, die bei dem h. Rocke geschehen, ihre Obern sich veranlaßt gefühlt hätten, soeur Marie-Ange nach Trier zu schicken, daß dieselbe jetzt schon seit 3 Jahren gänzlich unfähig gewesen, das Geringste zu arbeiten, wie sie die größten Schmerzen, die schrecklichsten Operationen erduldet, aber Alles nichts geholfen habe. Sie schilderten die englische Geduld der Leidenden, ihre gänzliche Hingabe in den Willen Gottes, ihre Liebe zum Leiden, um dadurch ihrem göttlichen Bräutigam ähnlich zu werden. Sie wäre der Gegenstand der Liebe und Verehrung aller ihrer Mitschwestern, die wegen ihres großen Geistes und ihrer ungeheuchelten Frömmigkeit sehr viel leisten könnte, daher auch der innige Wunsch ihrer

---

*) Nämlich von Nancy, die sie beherbergte.

Obern, daß der Genossenschaft ein so brauchbares Mitglied erhalten werde. Alle Schwestern verharrten bis zu ihrer Rückkehr einstimmig im Gebete, um ihre Genesung, auf welche sie zuversichtlich hoffen, zu erflehen.“ So weit Fräulein Marx.

Nach dem Aktenstücke No. I. und No. III. ist nun der Thatbestand, so weit er sich in Trier ereignete, folgender: In den ersten 24 Stunden ihres Aufenthaltes in Trier empfand sie nicht die geringste Besserung in ihrem Zustande, war aber während dieser Zeit nicht im Dome. Des andern Tages, also den 18. Sept. des Morgens gegen halb 7 Uhr empfing sie in der Kirche St. Gangolph mit vieler Andacht die h. Communion, war aber sehr schwach, und mußte sich bald entfernen, wobei Fräulein Marx und die Schwester Libaire sie nach Hause leiteten. Den Tag über erlitt sie sehr viel, konnte gar nicht ausgehen, sondern ruhete auf dem Sopha, auch sprach sie wenig, weil das Sprechen sie zu sehr angriff. Abends gegen 6 Uhr ward sie aus ihrer Wohnung zur Fräulein Marx geführt, mußte auf diesem Wege in der Kirche St. Gangolph etwas ausruhen, und war also damals noch nicht im Stande, selbst geführt die kurze Strecke aus der Brodgasse in die Fleischstraße in einem fort zurückzulegen. Mit dem Erlaubnißscheine, den h. Rock berühren zu dürfen, versehen begab sie sich, auf beiden Seiten von Fräulein Schäfer und der Soeur Libaire geführt, zum Dome, während Fräulein Marx und der Caplan Cardenbache, der die Gefälligkeit hatte die Damen zu begleiten, etwas vorausgingen. Letztere mußten oft stehen bleiben, um zu warten, wiewohl sie ganz langsam gingen. Marie-Ange zitterte heftig vor Freude, den h. Rock berühren zu dürfen, aber auch von Schmerz, und die Beine wollten ihr den Dienst fast versagen. Endlich vor dem h. Rocke angekommen, mußten sie lange warten; unterdessen verharrte sie und ihre Begleitung abwechselnd sitzend und knieend in innigem Gebete; endlich trat sie auf Fräulein Marx gestützt dicht vor den h. Rock, kniete nieder,

und berührte mit Hülfe des Hochw. Weihbischofes Dr. Müller das h. Gewand. „Wir zitterten," erzählt wörtlich Fräulein Marr, „und hätten beinahe einer Stütze bedurft. Nun berührte sie tief angegriffen das h. Gewand; Alles rings um uns war wie verschwunden, wir sahen und hörten nichts, und hatten beinahe vergessen, verschiedene Gegenstände berühren zu lassen." „Im Augenblicke" heißt es ferner im Aktenstücke Nr. I. „wo sie den kostbaren Gegenstand ihrer Frömmigkeit zu Gesichte bekam, empfand sie eine so starke Bewegung (émotion) daß sie keine Rechenschaft ablegen konnte von dem, was in ihr vorging, noch von der innern Begeisterung, in der sie ohne vorherige Ueberlegung (sans aucune préméditation) bei der Berührung des h. Rockes die evangelischen Worte aussprach: „Herr und Heiland, wenn Du willst, kannst du mich heilen." Auf der Stelle fand sie sich der Art geheilt, daß sie sich nicht erinnerte, den gringsten Schmerz empfunden zu haben, als sie aus dem Dome in ihr Logie zurückkehrte. Die beiden Personen, die sie unterstützten, machten ihr mit Verwunderung die Bemerkung, ihre Hülfe scheine ihnen unnöthig, so viel Kraft fanden sie in ihrem Gange: sie selbst nur einzig mit dem Gegenstande ihrer Frömmigkeit beschäftigt, dachte gar nicht an ihre Heilung, und da es schon sehr spät war, so aß sie mit Appetit zu Nacht und legte sich schlafen." So weit in dem Aktenstücke Nr. I. In jenem No. III. lautet es in Betreff dieses wichtigen Punktes wörtlich: „Soeur Marie-Ange war so angegriffen, daß wir Mühe hatten, sie aus dem Dome zu bringen. Als wir vor der Thüre waren, ging sie viel leichter, wir machten sie darauf aufmerksam, doch sie sagte immer: wie bin ich so glücklich, das h. Kleid berührt zu haben, diese Augenblicke werde ich nie vergessen, es waren die seligsten, die ich noch erlebt habe. Ihre Haltung war nicht mehr so gebeugt, wir gingen stark, und sie beklagte sich dennoch nicht über Müdigkeit.

„Wir waren alle so angegriffen, daß wir gar nicht daran dachten, daß Soeur Marie-Ange geheilt sei und schrieben Alles der großen Freude zu. In Schmitten angekommen, umarmte sie uns Alle und war außer sich vor Freude.

„Des andern Morgens (also den 19. Sept.) gingen wir *) frühzeitig zu ihr, und fanden sie sehr munter auf einem Stuhle sitzend ohne Kissen. Nach halb fünf Uhr machten wir uns auf den Weg (nämlich zum Dampfschiffe), unsre Kranke, vielmehr unsre Geheilte **) hatte eine der Schwestern und ich in dem Arm. Sie erzählte, wie sie Nachts so gut geschlafen, und sich so wohl befinde; erst in der Brückenstraße bemerkte sie, nachdem ich ihr die Frage gestellt, ob sie kalt habe, daß sie ihren Mantel zurückgelassen. Es läßt sich denken, daß wir schnell gegangen, denn wir kamen noch viel zu früh auf dem Dampfschiffe an, da dies doch pünktlich um 5 Uhr abfährt. Sie klagte weder über Schmerzen im Rücken noch Müdigkeit in den Beinen, nur das Athmen fiel ihr etwas schwer, sie war ganz glücklich. Als wir auf dem Schiffe waren, sagte S. Marie-Ange: Hätte ich die Kissen in Nancy, ich fühle mich so wohl, daß ich dieselben nicht zu gebrauchen gedenke. Ich wendete mich zu den Schwestern, und bat sie, dieselben auf die Seite zu legen mit dem Bemerken, sie wird schon müde werden und froh sein, sie bei sich zu haben.„

„Bei ihrer Rückkehr ins Mutterhaus," heißt es im Berichte Nr. I. weiter, „stieg sie die Treppe hinauf

---

*) Fräulein Marx und die Schwestern von Nancy.

**) Im Aktenstücke No. I. heißt es: „Es war erst am folgenden Morgen (nämlich den 19. Sept.) beim Aufstehen, als sie die glückliche Veränderung bemerkte, die in ihrem Zustande eingetreten war: ihre alten Schmerzen waren verschwunden; sie empfand nur noch Schwäche; indessen begab sie sich um 5 Uhr an Bord des Dampfschiffes, und machte so eine Strecke Weges zu Fuß, den sie seit 4 Jahren nicht mehr abzulegen im Stande war."

ohne Beschwerde, besuchte die Hauscapelle und alle Schwestern; sie ging in der Stadt länger als eine halbe Stunde, um dem Hochwürdigsten Herrn Bischofe und dem Herrn Superieur ihre Ehrfurcht zu bezeigen, wobei sie ohne alle fremde Hülfe und so leicht einherschritt, wie jede andere Person in voller Gesundheit, ohne Schmerzen im Rücken oder Schwäche in den Beinen zu fühlen. Und einige Tage später reiste sie nach Straßburg, hierauf nach Senones, und machte hier wiederholte Spaziergänge in den Gebirgen, laufend und steigend, die Hügel hinabkletternd, und war einige Mal zwei Stunden in einem fort auf den Beinen, ohne Müdigkeit zu verspüren.

„Vor ihrer Pilgerreise ermüdete sie das Sprechen sehr, allein nach derselben hält sie schon während eines Monates Schule; sie erfüllt fortwährend mit Leichtigkeit die Pflichten ihres Standes, und versieht emsig alle Geschäfte und Uebungen im Hause wie die stärkste unserer Schwestern."

Des hohen Interesses halber will ich diesen Fall nicht schließen, ohne einige Stellen aus den franz. Briefen, die an Fräulein Marx gerichtet sind, hier wörtlich mitzutheilen, indem sie so recht geeignet sind, einmal die Vollständigkeit der Heilung zu beweisen, dann aber auch das fromme und reiche Gemüth der Geheilten selbst kennen zu lernen. So steht in einem Briefe von Nancy am 27. September: „Plaise à Dieu, qu'il leur accorde la grace dont il m'a favorisée, oui, mes Dames, je suis guérie; quoique encore un peu faible je ne ressens plus aucune doul ur et je marche aussi librement qu'une personne en parfaite santé. Vous dire la joie, le bonheur de ma bonne Mère, de nos bons Supérieurs, de toutes mes bonnes Soeurs est une chose plus facile à sentir qu'à exprimer; aussi combien d'actions de graces se sont élevées vers Dieu pour un bienfait, que je ne veux employer qu'à Sa gloire. Ajoutez à toutes vos bontés, Mademoiselle, celle de fair

port à Monseigneur de mon heureuse guérison.“ *) In einem zweiten Briefe, geschrieben zu Nancy am 1. Oktober von der Schwester Amelie Humbert lautet es also: „Soeur Marie-Ange est à Strasbourg pour une quinzaine: notre bonne Mère lui fait faire ce voyage pour essayer ses forces et pour qu'on puisse assurer que réellement elle est guérie par miracle; a son retour on vous enverra le proceverbal de sa guérison.“ **) In einem dritten Briefe, geschrieben zu Nancy den 16. Oktober von Soeur Delphine Picart, heißt es: „Il n'en n'est pas ainsi de ma Soeur Marie-Ange, elle và très bien, elle fait la classe depuis trois semaines, mais elle est un Ange.“ ***) In einem vierten Briefe, geschrieben zu Senones am 26. Oktober von der Geheilten selbst, kommt die Stelle vor: „Aussitôt a mon retour à Nancy j'aurai le plaisir de vous adresser tous

---

*) Diese Stelle lautet also: „Möge es Gott gefallen, ihnen die Gnade zu erweisen, deren er mich gewürdigt; ja, meine Damen, ich bin geheilt; wiewohl noch etwas schwach, empfinde ich doch nicht den geringsten Schmerz mehr und ich gehe eben so leicht einher, wie eine vollkommen gesunde Person. Ihnen die Freude, das Glück meiner guten Mutter, unserer guten Superieurs, aller meiner guten Schwestern zu schildern, ist eine Sache leichter zu empfinden, als auszusprechen; auch wie viele Dankeserhebungen stiegen zu Gott auf für eine Wohlthat, die ich nur zu Seinem Ruhme verwenden will. Fügen Sie, Fräulein, zu der Reihe Ihrer Gefälligkeiten noch jene, Ihrem Hochw. H. Bischofe meine glückliche Heilung mitzutheilen.“

**) Zu Deutsch: „Schwester Marie-Ange ist auf 14 Tage nach Straßburg; unsre gute Mutter ließ sie diese Reise machen, um ihre Kräfte zu versuchen und daß man sich überzeugen könne, sie sei in der That durch ein Wunder geheilt; nach ihrer Rückkehr wird man Ihnen die protokollarische Verhandlung über ihre Heilung zuschicken.“

***) Zu Deutsch: „Anders ist es mit meiner Schwester Marie-Ange, sie befindet sich sehr wohl, sie hält schon drei Wochen Schule, aber sie ist auch ein Engel.“

les détails nécessaires pour confirmer le miracle que Dieu a opéré en faveur de Son indigne servante. Ma guérison ne peut offrir aucun doute; car mes Superieurs m'ont envoyée pendant quinze jours à Strasbourg pour y faire la classe, ce que j'ai fait sans éprouver aucune fatigue, me fortifiant même de jour en jour. De la je me suis rendue dans ma famille, où je suis depuis 10 jours; je me porte à merveille, je fais des promenades très longues sans éprouver de fatique; hier encore j'ai fait deux lieues de pied et j'en ferai bien encore autant aujourd'hui." *) Endlich schrieb die Geheilte von Nancy am 4. Dez.: „Comme il n'y a pas de meilleure marque d'une guérison que celle de n'éprouver aucune douleur, d'avoir le forces nécessaires pour faire sa besogne et suivre le réglement d'une Communauté: vous pouvez assurer, ma toute bonne Anne, que Soeur Marie-Ange se trouve dans ce cas là; que sa guérison est parfaite et que le médecin comme toute autre personne le voit sans qu'il reste aucun doute." **)

---

*) Zu Deutsch: „Sogleich nach meiner Rückkehr nach Nancy werde ich das Vergnügen haben, Ihnen alle die Details zu übermachen, die nöthig sind, um das Wunder zu bestätigen, das Gott an Seiner unwürdigen Dienerin vollbracht hat. Meine Heilung kann keinen Zweifel übrig lassen; denn meine Obern haben mich auf 14 Tage nach Straßburg geschickt, um dort Schule zu halten, was ich ohne Ermüdung zu verspüren gethan habe, im Gegentheile meine Kräfte nehmen von Tag zu Tag zu. Von dort begab ich mich zu meiner Familie, wo ich seit 10 Tagen mich aufhalte; ich befinde mich außerordentlich wohl, ich mache sehr weite Spaziergänge ohne im geringsten zu ermüden; gestern noch ging ich zwei Stunden weit zu Fuße, und heute werde ich wohl noch einen eben so weiten Gang machen."

**) Zu Deutsch: „Wie es kein besseres Zeichen einer Heilung gibt als jenes, gar keinen Schmerz zu empfinden, die nöthigen Kräfte zu besitzen, um seine Geschäfte zu verrichten und

Um diesen Fall kurz zu wiederholen, die Schwester Marie-Ange in Nancy erkrankte zu Anfang 1840 an Unterleibsschmerzen; zu diesen gesellten sich bald heftige Schmerzen längst des Rückgrathes, die durch Druck auf die Rückenwirbel und jede Bewegung der obern Gliedmaaßen unerträglich gesteigert wurden; auch das Gehen war ihr beschwerlich, und nur durch Mithülfe einer Führerin möglich; sie lag deshalb fast beständig zu Bette, oder saß auf einem Lehnsessel mit unbeweglich nach vorn gebeugtem Körper; sie konnte keinerlei Art Arbeiten verrichten, war sehr geschwächt und erschöpft. Ihre Krankheit bestand nach der Aussage ihres Arztes in einer chronischen Affection des Rückenmarkes. Wie heilbar ihr Leiden für die menschliche Kunst war, dies beweisen die nach und nach angewendeten, eben so zahlreichen als energischen und schmerzhaften Mittel, die weit entfernt Heilung zu erzielen, nicht einmal dauernde Linderung brachten. Da dringt die Kunde wunderbarer Heilungen, die in Trier am h. Rocke geschehen seien, nach Nancy, die Obern der Schwester schöpfen aus dieser Quelle neue Hoffnung zur Herstellung ihrer eben so geistreichen als gemüthlichen Dulderin; diese aber will mit ihrem Heilande gerne ihr Kreuz tragen, und nur der schuldige Gehorsam gegen den Befehl ihrer Obern kann sie bewegen, die Reise nach Trier anzutreten. In hohem Grade elend, krank und voller Schmerzen kommt sie am 17. Sept. des Abends in Trier an, leidet am folgenden Tage noch immer große Qualen, und begibt sich nach Empfang der h. Communion an diesem Abend gegen 6 Uhr in den Armen zweier Freundinen mühevoll und langsam in den Dom. Hier sitzt und kniet sie abwechselnd in heißem Gebete und inniger

---

der Regel einer Genossenschaft nachzukommen: Sie können versichern, meine ganz gute Anna, Schwester Marie-Ange befindet sich in diesem Falle; ihre Heilung ist vollständig, und dies sieht der Arzt wie jede andre Person, ohne daß der geringste Zweifel bleibt."

Verehrung vor dem h. Rocke, den zu berühren ihr die so heiß gewünschte Gnade wird. Sichtlich gestärkt und frei von Schmerzen verläßt sie die h. Stätte, schläft diese Nacht überraschend gut, und am folgenden Morgen geht sie ohne Schmerzen und ohne Stütze zu Fuß den weiten Weg aus ihrem Logie zum Metzer Dampfschiffe, und kommt völlig genesen in Nancy an, ja kann schon in wenigen Tagen die weite Reise nach Straßburg antreten, und seither im Besitze einer stetigen und kräftigen Gesundheit alle ihre Berufsgeschäfte vollführen.

Nach Allem was ich über diesen Fall auseinander gesetzt habe, litt S. Marie-Ange im vierten Jahre an einer chronischen Rückenmarksaffection. *) So nannte ihr Leiden der sie behandelnde Arzt; so bezeichnen es dem Kunstkenner die demselben charakteristischen und deutlich ausgesprochenen Krankheitserscheinungen; dasselbe bezeugen endlich die mit so vieler Ausdauer und Energie angewandten eben so zahlreichen als kräftigen Heilmittel und Kurmethoden, so wie nicht minder der Umstand, daß alle diese Heilversuche stets nur vorübergehende Erleichterung brachten. Denn mögen auch die ärztlichen Schriftsteller in ihren Ansichten über die Natur und das Wesen der chronischen Rückenmarksaffectionen auseinander weichen; darin stimmen die bedeutendsten Autoritäten der medizinischen Erfahrungs-Wissenschaft überein, daß eine Rückenmarkskrankheit, die lange Zeit gedauert, ein bedeutungsvolles und äußerst hartnäckiges Uebel sei, das in seinen Folgen wohl zu den traurigsten Gebrechen des menschlichen Geschlechtes gezählt werden müsse. Hat nämlich ein Rückenmarksleiden, deutlich ausgeprägt, wie in unserm Falle, mehrere Jahre gedauert, und anhaltend und consequent durchgeführten Kurmethoden widerstanden; so

---

*) Die ich für eine ursprünglich entzündliche halte.

ist nach den bisherigen Erfahrungen nur geringe Hoffnung vorhanden, je auf dem Wege der Kunst oder Natur eine vollständige Heilung zu erzielen. Gelingt es auch in einzelnen Fällen, nach Jahre langem vergeblichen Ringen auf irgend eine Art endlich fortschreitende Besserung zu erreichen; gar zu oft tritt früher oder später ein Stillstand ein, und mehr oder minder bedeutende Nachwehen bleiben als unheilbare Folgen zurück. Das zarte Gebilde des Rückenmarkes ist durch die lange Dauer seiner Affection — wohl verstanden, ich spreche immer von einem so deutlich und charakteristisch ausgesprochenen Rückenmarksleiden, wie es bei der Marie-Ange als solches feststeht — zu sehr in seiner innern Organisation alterirt und verändert, um wieder seine frühere und vollständige Integrität zu erlangen. Jedenfalls schreitet die Besserung, sollte sie mitunter auch zur vollständigen Genesung werden, nur langsam und allmählig vorwärts, und kaum je tritt die vollständige Heilung gleichsam durch einen Sprung der Natur schnell und dauernd in wenigen Tagen ein.

Nach dem Gesagten, glaube ich ist jeder Leser in den Stand gesetzt, selbst zu beurtheilen, ob auf dem gewöhnlichen Wege der Kunst oder Natur S. Marie-Ange eine so schnelle und permanente Heilung erreichen konnte, wie sie selbe auf ihrer Pilgerreise nach Trier zum h. Rock faktisch erlangt hat.

Fall XIII.

Magdalena Oppenhäuser von Damscheid.

Zu dieser Thatsache liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Ein ärztliches Attest vom Herzogl. Nassauischen Medizinalrathe Dr. Ricker von St. Goarshausen vom 18. Oktober 1844.

II. Ein ärztliches Attest vom Distriktsarzte Dr. Held von Oberwesel, datirt vom 19. Oktober 1844.

III. Ein ausführlicher Bericht des Dechanten Klütsch von Oberwesel, datirt vom 22. Oktober.

IV. Ein ausführliches, zu Damscheid, den 9. Januar 1845 in Gegenwart von Heinrich Horn II., Ortsschöffen Nikolaus Stahl, Ackerer von Damscheid und dem Dechanten Klütsch von Oberwesel aufgenommenes und unterschriebenes Protokoll, enthaltend die eigenhändig unterschriebenen Aussagen folgender Zeugen:

1) Jakob Oppenhäuser, Ackerer und Wirth, Vater der Geheilten,

2) Magdalena Hübel, Ehefrau des Jakob Oppenhäuser,

3) Johann Peter Delveaux, Schullehrer,

4) Philipp Vogel, Ackerer,

5) Johann Horn senior, Ackerer und

6) Catharina Muders, geborne Oppenhäuser, Ehefrau des verlebten Ackerers Eberhard Muders, alle von Damscheid, mit dem ausdrücklichen Zusatze der Herren Horn, Stahl und Klütsch, daß alle Zeugen von sittlich guter Aufführung und glaubwürdige Leute sind.

Nach diesen Aktenstücken ist die Thatsache folgende:

Nach der übereinstimmenden Erklärung aller Zeugen, die fast täglich das Kind sahen, indem der Lehrer Delveaux seit 1840 im Hause des Wirthes Oppenhäuser speiste, der Zeuge Vogel von 1842 bis zum Aug. 1844 bei Oppenhäuser in Diensten stand, und der Zeuge Horn im Hause des Oppenhäuser auf und zuging, die übrigen, die Eltern und Tante der Geheilten sind, war die

Magdalena Oppenhäuser, gegenwärtig 10 Jahre alt, Tochter des vermögenden Ackerers und Wirthes Jakob Oppenhäuser und der Maria Helena Oppenhäuser, gebornen Hübel von Damscheid, Filiale von Oberwesel am Rheine, von Geburt an bis in ihr 6. Jahr, Sept. 1840, immer gesund, und hat regelmäßig, wie andere gesunde Kinder, an Wuchs, Kräften und völligem, ungehindertem Gebrauch ihrer Glieder zugenommen. Im Sept. 1840 klagte dieselbe zum ersten Male, ohne daß eine bestimmte Ursache ausfindig gemacht werden konnte, über heftige Schmerzen im Leibe und im Rücken, und ist bei der leisesten Berührung des schmerzenden Theiles vor Schmerz in Weinen und Wehklagen ausgebrochen. Um die Ursache dieses Schmerzes zu ergründen, haben die Eltern des Kindes dessen Rücken genau untersucht, und fanden dort einen Auswuchs, knorpelhart, schmerzhaft und von der Dicke einer Haselnuß, und unter diesem einen noch kleinern Auswuchs, der aufbrach, und beinahe zwei Monate lang Eiter absonderte, dann aber von selbst zuheilte. Seit diesem Zuheilen nahm der obere Höcker rasch an Größe zu, blieb dabei schmerzhaft und machte den Zustand des Mädchens sehr leidend. Auch konnte seither das Kind nur noch mühsam stehen und gehen, und mußte sich namentlich beim Gehen mit der Hand auf den linken Schenkel stützen. In diesem linken Beine fing es an, ebenfalls über Schmerzen zu klagen, hinkte stark beim Gehen, und konnte nicht mehr mit Kraft und Sicherheit auftreten. Dieses Bein magerte sichtlich von Tag zu Tag

ab, die Beugemuskeln des Kniegelenkes zogen sich immer mehr zusammen, und verkürzten sich der Gestalt, daß das Kind bald nur mit der Spitze des linken Fußes den Boden berühren, und nicht anders als mittelst einer hohen Armkrücke sich mühsam von einem Orte zum andern fortbewegen konnte. Dabei hatte das Mädchen stets ein blaßes, kränkliches und leidendes Aussehen, und war äußerst schwach. Der Zeuge Philipp Vogel, der, wie bereits oben gesagt, seit 1842 bei Oppenhäuser diente, drückt sich in dieser Hinsicht also aus: „Das linke Bein desselben ist im Knie ganz krumm, verwachsen und äußerst mager gewesen. Sie konnte nur auf die Fußspitze des linken Beines auftreten, und mittelst einer hohen Armkrücke gehen. Ihr Aussehen war immer blaß und leidend, und bald klagte sie über Augen, bald über Kopfweh, bald hier, bald dort. Sie bedurfte stets einer besondern Aufwartung und Pflege, und alle angewandten ärztlichen Mittel sind nicht vermögend gewesen, ihre Leiden nur zu mildern.“ Ganz dasselbe sagen die übrigen Zeugen, und fügt der Schullehrer Delveaux noch hinzu: „Nach zurückgelegtem 7. Jahre gewann die Magdalena Oppenhäuser erst so viel Kraft, um, auf ihre Krücke gestützt, die Schule besuchen zu können. Eine geraume Zeit hindurch habe ich sie jedoch, da der Schulsaal im zweiten Stock sich befindet, die Treppe auf und ab tragen müssen. In der Schule konnte dieselbe, ohne auf ihre Krücke gestützt, nicht einmal sitzen, und ich mußte ihr daher einen Platz anweisen, wo sie auf der linken Seite, ohne hindernden Gegenstand, die Krücke gebrauchen konnte. So ist nun ihr Zustand immer leidend gewesen bis zum 16. Sept. 1844.“

In Bezug auf die ärztliche Hülfe, die angewandt wurde, aber alle selbst mit Ausdauer ohne Erfolg, sagt Jakob Oppenhäuser im Berichte Nr. III. wörtlich: „Ich trug es (das Kind) darum zu dem Distriktsarzte Herrn Dr. Held dahier, der, nachdem er das Kind genau un-

tersucht hatte, Blutegel und demnächst Zugpflaster verordnete, wovon aber das eine so wenig, als das andere half. Bei seinen persönlichen Besuchen in meinem Hause sagte er mir später, daß alle Mittel wohl vergebens sein, und bei der sichtbaren Zunahme des Uebels das Kind schwerlich ein Alter von 7 Jahren erreichen würde. Als es diese dennoch nachher erreicht hatte, trug ich es zu Herrn Dr. Ricker in St. Goarshausen, der es ebenfalls auf's Sorfältigste untersuchte, mir aber auch außer einigen Arzneien, die nichts fruchteten, keinen weitern Trost gab, als daß das Kind, wenn ich mir Hoffnung zur Heilung verschaffen wollte, nach Wiesbaden oder Mainz in eine Heilanstalt gebracht werden müßte u. s. w. Ein anderer Arzt Herr Dr. Junk in Kirchberg rieth mir an, dem Kinde ein Wägelchen machen und es damit recht oft in die frische Luft fahren, oder im hohen Sommer Sandbäder gebrauchen zu lassen u. d. gl. Einige von diesen vorgeschlagenen Mitleln konnte, andere wollte ich nicht anwenden." So wurden in den letzten zwei Jahren selten und nie längre Zeit ärztliche Mittel angewendet.

Damit nun die Leser eine genaue Einsicht von dem Leiden unseres Mädchens erlangen mögen; will ich die beiden oben genannten ärztlichen Atteste, so weit es die Beschreibung des Krankheits-Zustandes der Magdalena Oppenhäuser vor ihrer Pilgerreise nach Trier angeht, hier wörtlich folgen lassen. Dr. Held attestirte also:

„Im Jahre 1840 suchte Jakob Oppenhäuser aus Damscheid wegen seiner Tochter Magdalena Hülfe bei mir. Das kranke 5 Jahre alte Mädchen hatte ein blaßes, mehr schmutziges Aussehen — Scrophelcolorit. Die Epiphysen an dem Radius und an den Knochen des Unterschenkels waren angeschwollen, dick, kolbig, an der Wirbelsäule und zwar an den untersten Rückenwirbeln fand eine Verkrümmung nach hinten (gibbus, kyphosis) Statt, indem die Dornfortsätze eine convexe Erhabenheit und die Körper der Wirbelsäule eine Biegung, de-

ren Concavität nach innen sah, bildeten, dabei war diese Stelle in einem entzündlichen Zustand, und erregte beim Befühlen große Schmerzen; die untern Extremitäten waren ebenfalls verkrümmt (Xbeine) und so schwach, daß das Kind nicht darauf stehen, noch viel weniger gehen konnte. Dazu kamen noch Störungen in andern Organen: das Kind hatte mitunter gute, oft große Eßlust, sie war aber meistens auf saure vegetabilische Dinge gerichtet; bald war Stuhlverstopfung zugegen, bald wieder chylöse Durchfälle; die Leber war etwas vergrößert, angeschwollen; die Brust in Folge des Aufwärtsdrängens des Diaphragma etwas beengt. Die Geisteskräfte des Kindes waren seinem Alter angemessen, und man konnte weder einen ausgezeichneten Verstand, noch Annäherung an Idiotismus bei demselben entdecken.

„Regulirung der Diät, örtliche Blutentziehungen an der Wirbelsäule, Vesikatore, die lange Zeit in Eiterung erhalten wurden; innerlich Antacida, Natron, Kali, kleine Mengen von Magnesia, von Zeit zu Zeit Abführungsmittel, Eichelkaffee und später Leberthran waren die Mittel, welche von mir angewendet und mit wenig Unterbrechung während eines ganzen Jahres fortgesetzt wurden.

„Leider fand in dem Zustand des kranken Kindes nur sehr wenig Besserung Statt, und Alles, was gewonnen worden war, bestand darin, daß das Kind mit Hülfe einer Krücke langsam vorwärts schreiten konnte.

„In den Jahren 1842, 1843 und auch noch in dem Sommer des laufenden Jahres habe ich das Kind öfter gesehen, aber immer auf die Krücke gestützt, und mit wankendem Gange, indem es mit dem *linken Fuß* nie fest auftrat, sondern nur mit der *Fußspitze den Boden* berührte."

Medizinalrath Dr. Ricker attestirte:

„Jakob Oppenhäuser von Damscheid stellte mir am 24. April 1842 seine damals sieben Jahre alte Tochter Magdalena vor, um meinen Rath wegen eines Rückenleidens derselben einzuholen.

„Die damals genau vorgenommene ärztliche Untersuchung ergab, daß dieses Mädchen an einer Verkrümmung der Rückenwirbelsäule, und zwar der vier untersten Rückenwirbel nach hinten (kyphosis) litt, wodurch der Brustkasten nach vorne zusammengedrückt, das Gehen außerordentlich erschwert, und nur durch Beihülfe einer Krücke oder zweckmäßigen Unterstützung möglich wurde.

„Die verkrümmte Stelle des Rückgraths befand sich damals in einem chronisch entzündlichen Zustande, und verursachte dem Mädchen vielen Schmerz; auch war Patientin sehr abgemagert und kraftlos. Neben den nothwendigen innern und äußern Heilmitteln wurde eine orthopädische Behandlung in einer zweckmäßigen Anstalt damals vorgeschlagen, aber nicht zur Ausführung gebracht."

Der Kranheitszustand, wie er im Vorhergehenden geschildert wurde, bestand demnach kurz wiederholt in Folgendem: Die Grundursache aller ihrer Leiden war tief eingewurzelte Scrophulosis, und besonders das Knochensystem krankhaft afficirt; die 4 untersten Rückenwirbel waren zu einem starken, entzündlichen Höcker aufgetrieben.*) Dazu hatte sich eine Verkrümmung und große Schwäche der untern Gliedmaßen hinzugesellt, namentlich war das linke Bein sehr geschwächt, mager und im Kniegelenke die Beugesehnen dauernd und der Art zusammengezogen, daß das Kind beim Stehen und Gehen nur mit der Fußspitze dieses Beines den Boden berühren, und nie anders, als linkerseits auf eine hohe Armkrücke gestützt, sich mühsam von einem Orte zum andern

---

*) Nach den Aussagen von Oppenhäuser und Delveaux hatte sich der Höcker endlich in einen schmerzlosen umgestaltet, ohne daß sie die Zeit angeben, wann dies geschehen. Indessen nach den ärztlichen Attesten und dem übrigen Leidenszustande des Mädchens zu schließen, war auch dieser Höcker noch zur Zeit der Pilgerreise in einem entzündlichen Zustande, wenn auch vielleicht ohne Druck nicht mehr so schmerzhaft, als früher. Man vergleiche noch Seite 161.

fortbewegen konnte. Endlich war der ganze Assimina- tions- und Ernährungsproceß des Kindes tief gestört, und hatte dasselbe stets ein blaßes, kümmerliches und elendes Aussehen, und an Kräften sehr verloren.

In diesem traurigen, und weil die ärztlichen Mittel vergebens angewandt waren, hülflosen Zustande befand sich das Kind immerwährend ohne die geringste Besserung bis zu seiner Pilgerreise nach Trier am 16. Sept. 1844. Dies bekunden einstimmig alle Zeugen. Der Vater des Kindes deponirte ausdrücklich: „Außer den angeführten Hauptleiden hat das Kind bis zum 16. Sept. bald über Augen- bald über Kopfweh und dergl. geklagt." Die Mutter des Kindes erklärte: „Ich stimme sonach seinen Aussagen (ihres Ehemannes) bis zum 16. Sept. 1844 gewissenhaft bei. An diesem Tage hat meine Tochter kränklich, und auf einer Armkrücke gehend, mich verlassen, um sich anschließend an die Oberweseler Prozession eine Wallfahrt nach Trier z. h. Rocke zu machen." Die Aussagen der Zeugen Delveaux und Vogel in dieser Hinsicht habe ich bereits oben wörtlich angeführt. Ganz dasselbe bezeugen die Wittwe Muders und der Ackerer Horn, nur will ich deren wörtliche Aussagen erst nachher an einer passendern Stelle anführen.

Weil, wie gesagt, alle ärztliche Mittel bisher fruchtlos angewandt waren, so setzten die Eltern des Kindes, die allenthalben in allen Aktenstücken als schlichte und fromme Landleute erscheinen, ihr einziges Vertrauen auf Gott, und höchst erwünscht kam ihnen die Gelegenheit, bei der Ausstellung des h. Rockes mit dem Kinde eine Wallfahrt nach Trier zu machen. Zu dem Ende ging der Vater Jakob Oppenhäuser am 14. Sept. von Damscheid zu dem eine Stunde entlegenen Oberwesel, um beim Dechanten Klütsch die Erlaubniß sich auszubitten, das kränkliche Kind mit nach Trier inmitten der Prozession nehmen zu dürfen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er seinem Seelsorger offen und treuherzig sein Herzens-

leid mit dem Kinde, wie ich seine Aussage bereits oben zum Theil dem Leser mitgetheilt habe. Ganz charakteristisch für die fromme Stimmung und redliche Meinung dieses Landmannes fährt er dem Oben Gesagten unmittelbar sich anschließend, also fort: „Da ich auf diese Weise in der Welt keine Hülfe für das Kind finde, so muß und will ich sie allein bei Gott suchen. Gerne wollte ich zufrieden sein, wenn dem Kind nur so weit geholfen würde, daß es ohne Beihülfe in die Schule und in die Kirche gehen könnte, wohin es jetzt meistens getragen werden muß. Was mich aber am meisten betrübt, sind der Eigensinn und die sonstigen Unarten, die aus der Nachsicht, die man mit dem kranken gebrechlichen Kinde haben mußte, nach und nach erwachsen sind und immer größer zu werden drohen, so daß ich und meine Frau oft mit Zittern an die Verantwortlichkeit denken, die wir uns dieses Kindes wegen aufladen. Das Kind hat jetzt die dritte Krücke, indem mit der Zunahme des Körpers auch die Krücke von Zeit zu Zeit verändert werden muß, und ist so wenig im Stande, ohne Krücke zu gehen oder zu stehen, daß, wenn die übrigen Geschwister ihm zuweilen dieselbe wegnehmen, und es ermuntern, ohne Krücke zu gehen, es nicht aufhört, zu weinen, bis ihm dieselbe zurück gegeben ist. Ich habe darum an dem Kinde ein schweres Kreuz, vielleicht daß der liebe Gott mir es etwas erleichtern wird. Ich wünschte deshalb die Wallfahrt nach Trier nochmal mitmachen zu können, und wo möglich zu der Vergünstigung zu gelangen, daß das Kind den h. Rock selbst anrühren dürfe."

Demzufolge schloß sich Jakob Oppenhäuser am 16. Sept. 1844 der von Oberwesel nach Trier pilgernden Prozession an, wobei seine Tochter Magdalena in einem Wagen gefahren wurde. Den 1ten Tag ging die Prozession bis Sohren, den 2ten Tag bis Hetzerath, und den 3ten Tag gegen Mittag, also den 18. Sept. traf sie in Trier ein. Auf dem ganzen Wege war die Magdalena

Oppenhäuser sehr leidend, und mußte in und aus dem Wagen gehoben werden. In dieser Hinsicht deponirte der Zeuge Johann Horn wörtlich: „Ich habe die Magdalena auf jeder Station Abends vom Wagen, und andern Morgens wieder auf denselben gehoben. Auf der ganzen Reise hin nach Trier ist ihr Zustand leidend gewesen, wie vordem.“ Desgleichen erklärte die Wittwe Muders: „Der Zustand der Magdalena auf der ganzen Reise nach Trier ist kränklich gewesen. Auf jeder Station mußte man sie vom und wieder auf den Wagen heben. An Trier verlangte sie vom Wagen gehoben und mit der Prozession gehen zu wollen. Man willfahrte ihrer Bitte, und ihr Vater übergab sie meiner Obhut. Wie mühselig ihr und mir der Weg bis zur Gangolphskirche wurde, kann ich kaum sagen.“

„Am 19. Sept. Morgens früh um 5 Uhr,“ so erzählt wörtlich Jakob Oppenhäuser, „hat sie sich mit besonderer Erlaubniß des Hochw. Herrn Bischofes in den Dom begeben, gehend, wie immer, nur mit der Fußspitze des linken Beines auftretend, gestützt auf ihre hohe Armkrücke, um den h. Rock anzurühren. Nachdem dies geschehen, ist sie, zwar gestützt auf ihre Krücke in fast alle Kirchen zu Trier mit mir gegangen, eine Anstrengung, der sie früher gewiß erlegen gewesen wäre.“ Nach seiner Meinung und Beobachtung befand sich schon auf der Stelle das Kind viel besser. In Bezug auf diesen Punkt berichtete Dechant Klütsch wörtlich: „Am folgenden Tage (den 19. Sept.) begegnete er mir in der Stadt, war sehr aufgeheitert, und theilte mir unter Dankesbezeugungen mit, daß Alles nach Wunsch Statt gefunden habe, er in Bezug auf das Kind das Beste sich verspreche, deshalb gesonnen sei, für die Kirche eine Fahne, worin sich das Bild des h. Rockes befinde, machen zu lassen und mitzunehmen, dadurch aber noch etwas aufgehalten und vielleicht verhindert sei, mit der Prozession des Nachmittags sich wieder einzuschiffen, und auf den Rückweg

zu begeben, in diesem Falle aber das Kind einer Schwägerin anvertrauen und dann zu Fuß nachkommen werde.“ Dies geschah wirklich; denn die Zeugin Muders erklärt: „Des andern Tages, den 19. Sept, bevor die Prozession ihre Rückreise antrat, übergab mir Oppenhäuser seine Tochter wieder, weil er den Tag noch in Trier bleiben wollte. So groß auch ihre Anstrengung an diesem Tage schon gewesen, machte sie dennoch mit mir einen Gang in ein Hospital, und von da in ein Nonnenkloster, ohne im Mindesten über Müdigkeit zu klagen. Das Kind ist besser, dachte ich. Und es war so. Wir fuhren den Tag im Schiffe nach Mähring. Hier ging das Mädchen sogleich ohne Krücken im Hause und allenthalben umher, und zuletzt auch die Treppe hinauf ins Schlafzimmer.“

Am folgenden Tage, den 20. Sept. gegen Mittag kam die Prozession in Bernkastel an. Hier, so erzählt Dechant Klütsch in seinem Berichte weiter, „stand Oppenhäuser schon am Moselufer, seine Fahne in der Hand, ließ sich sein Kind aus dem Schiffe reichen, und schloß sich dann mit demselben der Prozession *) wieder an. Noch mußte das Kind sich der Krücken bedienen, war aber auffallend munter und gekräftigt, und wollte, wie der Vater mir nachher mittheilte, den übrigen Weg zu Fuß mitmachen. Oppenhäuser gab dies jedoch nicht zu, sondern setzte das Kind wieder auf den Wagen, war aber über das, was er an dem Kinde seit vorgestern wahrgenommen hatte, so erfreut, daß, als wir einige Stunden weiter gegangen waren, er nochmals zu mir kam, und mit dem lebhaftesten Vertrauen mir sagte: Herr Dechant, ich glaube, wir haben bei Gott Gnade gefunden, meinem Kinde wird geholfen, und ist ihm schon um Vieles besser. Wir

*) Die von nun zu Fuß über den Hundsrück pilgerte.

gingen an dem Abend noch bis Sohren. So oft ich indeß bis dahin in der Prozession bei Aufrechthaltung der Ordnung an dem Manne vorbei kam, sah ich denselben mit einer Andacht und Inbrunst beten, die Alle rührte, Alle erbaute." „In Sohren," so deponirte Oppenhäuser wörtlich, „hat sie den andern Morgen, 21. Sept. der h. Messe der Prozession beigewohnt, und ist daselbst die auf's Mannhaus führende Treppe ohne Krücke hinauf und wieder hinab gegangen, was sonst eine reine Unmöglichkeit für sie gewesen ist."

Wie es jetzt weiter gegangen ist, will ich der Richtigkeit und Gemüthlichkeit der Sache halber mit den Worten des Dechanten Klütsch erzählen, und dies um so mehr, als die Zeugen Oppenhäuser, Horn und Muders, die ebenfalls bei der Prozession waren, damit übereinstimmen. Klütsch erzählt in ergreifender Weise also: „Am darauf folgenden Tage, als wir Morgens 6 Uhr Sohren eben wieder verlassen hatten, kam Oppenhäuser in der Prozession zu mir, und meldete mir mit freudestrahlendem Gesichte, daß sein Kind bereits ohne Krücken gehen könne, nämlich in dem Hause, worin er übernachtet habe, ohne Krücke in der Stube umhergegangen, auch so hinaus in den Hof gegangen, und in der Kirche die hohe Mannhaustreppe mit ihr hinauf und herab gestiegen sei. Um mich und alle Pilger, die wir den herzlichsten Antheil an seinem Glücke nahmen, hiervon genauer zu überzeugen, nahm er es, dicht vor Simmern angekommen, vom Wagen herunter, und das Kind konnte zu unserer aller Erstaunen und Freude wirklich ohne Krücke jetzt gehen, schloß sich der Prozession an, und ging so, dem Vater, die Krücke unterm Arm, zur Seite, mit uns durch die Stadt, und sogar noch eine halbe Stunde hinter Simmern, *) mit uns singend und betend. Damit das

*) Bis halben Weg Pleizenhausen, wie Oppenhäuser und Muders sagen.

Kind sich aber nicht zu sehr ermüde, wurde es nun wieder auf den Wagen gebracht, und bis kurz vor Damscheid gefahren. Bis dahin waren die Prozessionen von dort und Oberwesel uns zur feierlichen Abnahme entgegengekommen. Ich ordnete darauf auch unsre Prozession aufs Neue, ließ unsre 10 schöne Fahnen, die wir bei uns führten, aufziehen, stellte den glücklichen Vater mit seiner neuen Fahne an die Spitze, nahm das so wunderbar geheilt gewordene Kind, dem ein vierjähriges Brüderchen entgegen gekommen war, und welches an der Seite gehend, ihm jetzt die Krücke trug, in die Mitte der Prozession, und zog so unter Dank- und Lobgesängen in Damscheid ein. Unbeschreiblich war der Eindruck, den das heiter und munter einherschreitende Kind auf die erstaunte anwesende Menschenmenge machte. Kein Auge, welches das Kind vor unserer Wallfahrt nach Trier noch gesehen hat und jetzt wiedersah, blieb ohne Thränen."

Von jetzt an gebrauchte das Kind keine Krücke oder andere Stütze mehr, und ihr ganzer Zustand besserte sich von Tag zu Tag zusehends; das linke Bein streckte sich täglich im Kniegelenke immer mehr, nahm eben so an Umfang, Muskelstärke und Kraft zu, so daß schon nach Verlauf einiger Wochen dasselbe vollkommen gestreckt, beweglich und so kräftig, wie das rechte war, und das Kind gleich andern gesunden Kindern munter und leicht einhergehen, hüpfen und springen konnte, und ohne im Geringsten mehr zu hinken, mit beiden Füßen auf der flachen Fußsohle auftrat; auch waren seit seiner Reise nach Trier alle und jegliche Schmerzen spurlos verschwunden; dabei das ganze Aussehen des Kindes frisch und blühend geworden, und alle seine Funktionen vollkommen geregelt. Dies bekunden einstimmig alle Zeugen; ja der Schullehrer setzt charakteristisch hinzu: „Nach ihrer Rückkunft von da (Trier) sagte man mir gleich, die Magdalena Oppenhäuser könne jetzt ohne Krücke gehen, und ich habe mich erstaunt, dieselbe einige Tage

nachher wirklich ohne den Gebrauch ihrer Krücke zur Schule kommen, und sich frei in ihre Bank setzen zu sehen. Seit dieser Zeit gebraucht sie keine Krücke mehr." Nachdem er nun ihre täglich fortschreitende Besserung, wie ich sie eben angegeben, beschrieben hat, fährt er also fort: „Schon seit langer Zeit kann dieselbe, auf der ganzen Fußsohle des früher lahmen Beines auftretend, wie jedes andere gesunde Kind, ganz gerade gehen, sogar laufen, und mit Bewunderung und Staunen sehe ich oft, wie dieselbe Antheil an den Spielen ihrer Mitschülerinnen nimmt, mit ihnen geht, läuft, hüpft und springt ohne das mindeste Hinderniß, ohne die geringste Stütze." Nachdem Dechant Klütsch in seinem Berichte vom 22. Okt. gesagt hat, daß er das Kind seit seiner Reise nach Trier erst vor einigen Tagen wieder gesehen habe, fährt er also fort: „Das Kind, welches an dem Tage also eine ganze Stunde, (nämlich von Damscheid nach Oberwesel) zu Fuß zurückgelegt hatte, und so an demselben auch wieder nach Hause ging, sah jetzt stark, heiter und munter aus, konnte, als hätte ihm nie etwas gefehlt, gehen, laufen und springen, hat seitdem (seit seiner Reise nach Trier) die Krücke nicht mehr angesehen, und worüber der Vater sich am meisten erfreute, war jetzt auch ein gutes, folgsames und frommes Kind geworden." Dann schließt er: „Die anliegenden von den Eingangs genannten (protestantischen) Aerzten ausgestellten Zeugnisse bestätigen vollkommen die mit dem Kinde vorgegangenen sehr auffallenden, gewiß nur einer höhern Einwirkung beizumessende Heilung."

In der That fährt Dr. Held in seinem Atteste v. 19. Okt. unmittelbar nach den oben bereits wörtlich mitgetheilten Erörterungen also fort:

„Gestern, den 18. d. kam nun der Vater dieses Mädchens zu mir, und ersuchte mich, ihm doch zu bescheinigen, in welchem Zustand der Körper des Mädchens sich gegenwärtig im Verhältniß gegen früher, befinde.

„Nach genauer Untersuchung des Körpers bescheinige ich nun der Wahrheit gemäß, daß das Colorit des Mädchens sich sehr verändert hat, indem es frisch und munter drein sieht, und durch ein angenehmes Roth der Wangen das blaße, schmutzige Aussehen verdrängt worden ist; daß die Anschwellungen an den Gelenkenden nicht mehr zu bemerken sind, daß dagegen die Verkrümmung der Wirbelsäule noch in demselben Grade vorhanden ist, wie früher, und daß die Körper der Wirbelbeine durch Ankylose *) in ihrer abnormen Lage befestigt sind, daß die Stelle aber ohne allen Schmerz ist, selbst bei dem heftigsten Drucke auf die Verkrümmung; daß die Verkrümmung der untern Extremitäten aufgehört hat, die Extremitäten muskulös und stark geworden sind, und zwar in solchem Grade, daß das Kind mit dem linken Fuß fest auftreten und ohne Krücke, oder sonstige Unterstützung frei und rasch gehen kann, und daß auch die Störungen in andern Organen nicht mehr zu bemerken sind."

Eben so fährt der Medizinalrath Ricker unmittelbar nach seiner oben angeführten Schilderung des frühern Krankheits-Zustandes der Magdalena Oppenhäuser also fort:

„Nachdem ich das Kind seit jener Zeit nicht mehr gesehen, wurde mir dasselbe heute (18. Okt.) wieder zur Untersuchung vorgeführt. Es ist seit jener Zeit viel kräftiger geworden, hat an Korpulenz gewonnen, und die Assimilation, welche früher beeinträchtigt war, scheint jetzt regelmäßiger von Statten zu gehen. Die Verkrümmung des Rückgraths, namentlich der 4 untern Rückenwirbel besteht noch, aber die Entzündung in dieser Parthie ist verschwunden, das Uebel nicht mehr schmerzhaft und das Gehen weit weniger behindert, als dies früher der Fall war. Die untern Extremitäten sind kräftiger geworden, die Muskulatur derselben stärker und beweglicher, und

---

*) Verwachsung.

die Beugesehnen des linken Schenkels, welche in der Kniekehle contrahirt waren, sind ausdehnbar und lassen das feste Auftreten der Fußsohle auf den Boden zu, während früher das Mädchen nur mit der Fußspitze den Boden berühren konnte. Welche Einwirkungen zwischenzeitlich auf das Mädchen Statt gefunden, ist mir unbekannt.

„Die Resultate obiger Untersuchung bescheiniget pflichtgemäß."

Wie schon vorher bemerkt, das Mädchen hat seit dem 18. Okt. bis heute (im Januar 1845) noch immer an Kraft und Fülle der Gesundheit zugenommen. Auch der früher bedeutend und nun völlig schmerzlose Höcker im Rücken, aus dem alle Spur von Krankheitsprozeß gewichen war, hat von dieser Zeit an immer mehr abgenommen, wie ihre Eltern einstimmig bekunden, die auch noch die Hoffnung hegen, daß er sich nach und nach ganz verlieren werde.

Nach den bisherigen Erörterungen litt die Magdalena Oppenhäuser an jener schlimmen Form von Scrophelkrankheit, die vorzugsweise das Knochensystem ergreift. Namentlich waren es die vier untersten Rückenwirbel, die in Folge der im Körper wuchernden Dyskrasie entzündlich anschwollen, und jene traurige Krankheitsspecies bildeten, die unter dem Namen Spondylarthrocace unter den Aerzten bekannt und mit Recht gefürchtet ist. Wie Knochenleiden überhaupt einen trägen Verlauf nehmen, und im Allgemeinen schwer heilbar sind, so gilt dies ganz besonders für die genannte Affection der Wirbelsäule. Diese Bösartigkeit hat ihren Grund einmal in der Beweglichkeit der Rückensäule, wodurch ein beständiger Reiz in den krankhaften Theilen unterhalten wird, dann noch besonders in dem Umstande, daß die Krankheit der Wirbelknochen sich so leicht auf das Rückenmark, dem sie zur schützenden Hülle dienen, fortpflanzt, und sie sehr oft durch ihre Anschwellung und organische Massenzunahme auf jenes zarte Organ einen

nachtheiligen und dauernden Druck ausüben. An dieser schweren Wirbelaffection litt unser Mädchen nach den ärztlichen Attesten vom Jahre 1840 an noch im April 1842 in ungeschwächtem Grade. Ohne daß von jetzt an eine consequente Kur gebraucht wurde, war der übrige jammervolle Zustand des Kindes, der offenbar mit dem Rückenleiden in Verbindung stand, bis zu seiner Pilgerreise nach Trier unverändert derselbe geblieben; nach dem Zeugnisse von Delveaux konnte bis dahin das Mädchen niemals ohne Gebrauch der Krücken selbst sitzen. Nach Allem diesem ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß auch in dem Rückenhöcker zur Zeit der Pilgerreise noch der dyskrasische Entzündungsprozeß bestanden habe.

Außer einem solchen Leiden der Wirbelsäule, das allein schon die übrige Gesundheit des Körpers zerrütten kann und meistens zerrüttet, war bei unserm Mädchen durch die im Körper wuchernde Scropheldyskrasie, wahrscheinlich auch in Folge der primären Wirbelaffection und dadurch ausgeübten Reizung des Rückemarkes besonders noch das linke Bein krankhaft ergriffen. Dieses zeigte große Schwäche und Abmagerung, und bald entwickelte sich eine dauernde und derartige Contraction im Kniegelenke, daß das Kind nur mit der Fußspitze dieses Beines den Boden zu berühren vermochte, und beim Stehen und Gehen stets einer hohen Armkrücke bedurfte. Als ein vermögender und religiöser Landmann hatte ihr Vater keine Kosten gescheut; fast alle Mittel der ärztlichen Kunst waren erschöpft, ohne das Leiden aufhalten zu können; menschliche Hülfe schien unerreichbar. Da pilgert der fromme Vater mit seiner kranken Tochter zum h. Rocke nach Trier, den die letztere zu berühren die Erlaubniß erhält. Von diesem Augenblicke an wendet sich das Uebel, sichtlich geht es besser, schon am selben Tage auf der Rückreise geht das Mädchen eine Zeitlang ohne die Krücke, alle Schmerzen haben sich dauernd verloren, und bereits am folgenden Abend legt es die Krücke auf immer

weg. Von nun an macht die Besserung von Tag zu Tag rasche Fortschritte, und schon nach wenigen Wochen ist in dem ganzen Organismus des Kindes eine solche Veränderung eingetreten, daß mit Ausnahme des schmerzlosen Höckers, aus dem aller Krankheitsprozeß spurlos verschwunden war, das früher so elende und abgezehrte Kind von allen Zeugen und zwei Aerzten für durchaus gesund, kräftig und blühend erkannt wird; und selbst am linken Beine keine Spur der frühern Affection mehr wahrzunehmen ist.

Zu diesen Erörterungen füge der Leser noch hinzu, was ich über Sehnenverlängerung im Falle Nr. IV. gesagt habe, und über die Zunahme von Kraft und Muskelfülle in scrophulös verbildeten Beinen im letzten Falle sagen werde, — und zur Beurtheilung der hier geschilderten Thatsache hat er die nöthigen Data.

Fall XIV.

Karoline Josephine Koch von Limburg.

In diesem Falle handelt es sich um die Heilung eines organisch verbildeten Auges; deshalb will ich zum gründlichen Verständniß des nichtärztlichen Publikums mich bemühen, eine einfache, populäre Darstellung aller das menschliche Auge bildenden Theile vorauszuschicken.

Stellt man sich mit geöffneten Augenlidern vor einen Spiegel bei zweckdienlicher Beleuchtung, so gewahrt man zunächst die vordere kleinere Hälfte des nach Willkühr in der Augenhöhle beweglichen Auges, und zwar einen größern, weißen und undurchsichtigen, und in dessen Mitte einen kleinern runden, und anscheinend gefärbten Theil desselben: der weiße aus dichtem Schleimgewebe gebildete Theil, die Bindehaut des Auges, verbindet nach vorn den Augapfel mit den Augenlidern, und verdeckt die nach hinten liegende Augenhöhle vollständig; der mittlere runde und nur scheinbar gefärbte Theil, derjenige, den man zunächst mit den Fingern berühren kann, ist eine helle, völlig durchsichtige Membran, die durchsichtige Hornhaut des Auges. Denkt man sich nun das Auge isolirt, und von allen es umgebenden Theilen getrennt, aus der Augenhöhle herausgenommen, so erhält man einen Körper von fast regelmäßig rundlicher Gestalt, beim Erwachsenen etwa 1 Zoll im Durchmesser, Augapfel genannt. Dieser besteht aus vielen durchsichtigen nnd undurchsichtigen Theilen.

Diese von vorn nach hinten betrachtet, was man sich

wieder vor einem Spiegel am besten versinnlichen kann, sind folgende: zunächst nach vorn und außen die schon erwähnte Hornhaut; dicht hinter derselben, also schon im Innern des Augapfels, von derselben nur durch einen engen, im Leben mit durchsichtiger und wässeriger Feuchtigkeit erfüllten Raum, die vordre Augenkammer, getrennt liegt eine undurchsichtige, im Leben verschieden gefärbte, und durch die Hornhaut deutlich sichtbare Haut, die Regenbogenhaut, fast von der Größe und Gestalt der Hornhaut, aber in ihrer Mitte mit einer runden, dem Blicke schwärzlich erscheinenden Oeffnung, dem Sehloche oder Pupille versehen; — dicht hinter dieser, nur wieder durch einen zweiten, mit wässeriger Feuchtigkeit erfüllten Raum, hintre Augenkammer, getrennt liegt die ganz durchsichtige, daher dem Blicke nicht sichtbare Krystalllinse, wieder fast von der Gestalt der Hornhaut, nur kleiner, und dahinter unmittelbar wieder ein ganz durchsichtiger, fast den ganzen übrigen Raum des Augapfels erfüllender Körper, der Glaskörper; — nun kommen die noch nicht genannten Augenhäute, welche alle hinter der Regenbogenhaut liegenden eben genannten Theile des Augapfels, mit Ausnahme ihrer nach vorn der Hornhaut zugewandten Flächen, eng umschließen, und völlig undurchsichtig sind, und zwar zunächst hinter dem Glaskörper die Nerven- oder Netzhaut, hinter dieser dicht ihr anhängend das s. g. schwarze Pigment, dahinter die Aderhaut mit ihren anneren Theilen, endlich zuletzt und zuäusserst den ganzen Augapfel bis zur Hornhaut umschließend die starke Faserhaut des Augapfels. Nun noch zur größern Verständigung etwas Näheres über diese Theile, und zwar zuerst von den durchsichtigen als denen, die uns hier am meisten interessiren. Diese sind:

1) Die Hornhaut (tunica cornea) bildet, wie gesagt, den vordersten durchsichtigen Theil des Augapfels, und ist mit der Faserhaut an ihrer Peripherie eng ver-

bunden. Sowohl ihre vordre als hintere Fläche ist von einem ganz zarten serösen Häutchen überzogen. Die Hornhaut selbst besteht aus einem im Leben durchsichtigen Knorpelleime, und enthält viele Feuchtigkeit.

2) Die Krystalllinse (lens crystallina) liegt zunächst hinter dem Sehloche, nur durch die hintre Augenkammer von der Regenbogenhaut getrennt, in einer tellerförmigen Vertiefung des Glaskörpers. Sie ist ein rundlich ovaler, ganz durchsichtiger Körper, mißt von oben nach unten etwa 6 — 9, von vorn nach hinten 5 Linien, und besteht, wie eine Zwiebel, aus concentrischen Lagen einer durchsichtigen klebrigen Materie. Von außen wird sie von einer dünnen, ebenfalls durchsichtigen Haut rund eingeschlossen, der Linsenkapsel, und zwischen dieser und der Linse ist eine geringe Menge wässriger Flüssigkeit vorhanden.

3) Der Glaskörper (corpus vitreum) liegt dicht hinter der Linse, mit Ausnahme seiner vordern Fläche rundum von der Netzhaut umgeben, füllt also den größten Theil des Augapfels aus. Auch dieser ist von einer äußerst dünnen und durchsichtigen Haut, der Glashaut, umgeben, die sich nach innen fortsetzt, und eine Menge kleiner geschlossener Zellen bildet, die mit einem vollkommen durchsichtigen, dem Eiweiße ähnlichen Stoffe, der Glasfeuchtigkeit, angefüllt sind.

4) Die wässrige Feuchtigkeit (humor aqueus) erfüllt im Leben den Raum zwischen der Hornhaut und Regenbogenhaut, vordre Augenkammer, und den mit diesem durch das Sehloch verbundenen Raum zwischen der Regenbogenhaut und Linse, hintre Augenkammer.

Die undurchsichtigen Augentheile, die Augenhäute sind in ihrer Lage, von außen nach innen betrachtet, folgende:

1) Die Faserhaut des Auges (tunica sclerotica) umschließt zu äußerst hinter der Hornhaut, mit der sie in ihrem vordern Umfange eng verbunden ist, den

ganzen Augapfel, wovon sie beinahe fünf Sechstel umgibt. Sie ist aus dicken und silberglänzenden Sehnenfasern gebildet.

2) Von außen nach innen dicht an der Faserhaut, mit dieser durch ein bräunliches Zellgewebe locker verbunden, liegt die Gefäßhaut des Auges (tunica choroidea) eine äußerlich bräunliche, sehr gefäßreiche Haut. Mit ihrem vordern Rande ist sie durch festes weißes Zellgewebe an den vordersten Theil der Faserhaut fest angeheftet. Von hier setzt sie sich noch weiter fort, und schlägt sich, strahlenförmig gefaltet, gegen den Umfang der Linsenkapsel um, woran sie sich befestigt. Ihre ganze innere Oberfläche ist von dunkelbrauner Materie, dem schwarzen Pigmente überzogen, durch dessen Durchschimmern das Sehloch, von außen angesehen, als eine runde schwarze Oeffnung erscheint.

3) Unmittelbar vor der Aderhaut, durch lockeres Schleimgewebe mit dem schwarzen Pigmente verbunden liegt die Nerven- oder Netzhaut des Auges, (tunica nervea, retina) umgibt, durch dünnes Zellgewebe damit vereinigt, den Glaskörper von hinten und von beiden Seiten, und heftet sich am größten Umfange der Linsenkapsel mit einem zarten Flockenkranze an. Sie ist eine dünne, weiße Haut, und besteht aus Fasern des sich ausbreitenden Sehnerven.

4) Die Regenbogenhaut (Iris) endlich liegt hinter der Hornhaut, ungefähr wie das Zifferblatt einer Uhr hinter dem Uhrglase sichtbar, und mit ihrem äußern Umfange auf der Grenze zwischen Hornhaut und Faserhaut an die Aderhaut befestigt. In ihrer Mitte ist sie zum Durchdringen des Lichtes in's Innere des Auges von einem runden Loche, dem Sehloche oder Pupille durchbohrt, wodurch ihr innerer Rand frei im Auge zwischen der vordern und hintern Augenkammer schwebt. Ihre hintre Fläche ist von einem sehr dunklen schwarzen Pigmente überzogen. Sie besteht aus Gefäßen, Nerven und

Fasern durch Schleimgewebe verbunden. Ihre vordre der Hornhaut zugekehrte, also sichtbare Fläche ist bei verschiedenen Menschen verschieden gefärbt, und sie ist es demnach, wonach man die verschiedene Färbung der Augen beim Menschen bestimmt. Endlich ist die Iris einer abwechselnden Ausdehnung und Zusammenziehung fähig, wodurch die Verengerung und Erweiterung des Sehloches bedingt wird.

Wie bereits oben gesagt, liegt der Augapfel in der knöchernen Augenhöhle von Fett, Zellgewebe, Gefäßen, Nerven und den ihn bewegenden Augenmuskeln, die sich an der Faserhaut anheften, umgeben. Nach hinten hängt er durch den vom Gehirne aus der Schädelhöhle herabkommenden Sehnerven zusammen. Dieser rundliche, beinahe federkieldicke Strang durchbohrt ganz hinten die Faserhaut und Aderhaut des Augapfels, und breitet sich zur Netzhaut aus.

Wie bekannt, ist das Auge das Organ des Sehens. Damit wir einen Gegenstand sehen, ist vorerst die außer uns liegende Bedingung die, daß der Gegenstand von der Sonne, dem Monde oder sonst einem leuchtenden Körper erleuchtet sei, d. h. von denselben Lichtstrahlen empfange, und dieselben wieder aussende, reflectire. Aus dieser Ursache sehen wir nur im Hellen, nicht im Dunkeln. Die zweite an und in uns liegende Bedingung ist die, daß die zum Sehen bestimmten Organe, also das Auge, der Sehnerve und die Sehgebilde im Gehirn im Zustande der Gesundheit sich befinden. Damit wir nämlich einen erleuchteten Gegenstand sehen sollen, müssen die von demselben reflectirten Lichtstrahlen unser Auge treffen, und zunächst durch die durchsichtigen Theile (Medien) desselben, also zuerst durch die Hornhaut, die vordre Augenkammer, dann durch das offene Sehloch, die hintre Augenkammer, die Linse und den Glaskörper dringen können. Die bei'm Durchgange durch diese durchsichtigen Medien gehörig ge-

sammelten und zweckmäßig gebrochenen Lichtstrahlen bilden dann im Innern des Auges auf der Nervenhaut ein Bild des Gegenstandes, und der durch dasselbe auf der Nervenhaut gemachte Eindruck wird von den Sehnerven zu den Sehgebilden im Gehirn geleitet, und hier erst zur uns bewußten Sehempfindung erhoben. Nach dieser einfachen, aber wie ich glaube zu unserm Zwecke hinreichenden Erklärung, wie das Sehen zu Stande kommt, hoffe ich, werden die Leser die verschiedenen Arten, wie Blindheit entsteht, leicht begreifen.

Zunächst nämlich können die zum Sehen nöthigen Nervengewebe, die Netzhaut, oder der Sehnerve, oder die Sehgebilde im Gehirne auf irgend eine Weise dauernd erkranken, und für die Seheindrücke unempfindlich werden, — und es entsteht amaurotische Blindheit, (schwarzer Staar, Amaurose) die je nach dem Grade der erkrankten Nervengebilde mehr oder minder vollständig sich darstellt, und in ihrem geringern Grade Schwachsichtigkeit, Amblyopie genannt wird. Bei dieser Art von Blindheit sind die durchsichtigen Medien des Auges meistens gesund, und können also die Lichtstrahlen ins Innere des Auges dringen, werden aber als solche nicht empfunden, percipirt. Zweitens entsteht eine Hauptklasse von Blindheit dadurch, daß das eine oder andre der dursichtigen Medien des Auges in höherm oder geringerm Grade erkrankt, dadurch undurchsichtig wird, und also die in's Auge dringenden Lichtstrahlen nicht in's Innere des Auges gelangen läßt, und so kein Bild des Gegenstandes sich entwickeln kann, obwohl ein solches von den Nervengebilden des Auges percipirt werden könnte. Diese Klasse von Blindheit hat sehr zahlreiche Abarten und Modifikationen. Von dieser will ich nur einige, wie sie hier zum nähern Verständniß nöthig sind, in der Kürze erörtern. Sehr häufig verliert aus manchfachen Ursachen die Linse ihre Durchsichtigkeit, wird verdunkelt und ist hinter dem Sehloche als ein meist weißer Kör-

per zu schauen, — Blindheit durch grauen Staar, Cataract. Diese ist oft heilbar, und zwar dadurch, daß es der Kunst gelingt, die verdunkelte Linse ganz aus dem Auge zu entfernen, oder sie durch irgend eine Operation aus der Sehachse verschwinden zu machen, so daß hinter dem Sehloche wieder blos durchsichtige Theile sich befinden, und also die Lichtstrahlen in's Innre des Auges dringen können.

Häufiger noch, als die Linse erkrankt die durchsichtige Hornhaut auf manchfache Weise, wird dadurch mehr oder minder undurchsichtig, und es entsteht theilweise oder völlige Blindheit deswegen, weil die undurchsichtig gewordene Hornhaut schon von vorn herein allen Lichtstrahlen den Zugang zum Innern des Auges abwehrt. Bei nur stellenweis verdunkelter Hornhaut hängt der Grad der Blindheit besonders von der Lage der verdunkelten Stelle in Bezug auf das Sehloch ab. Ist die Hornhaut nämlich grade dem Sehloche gegenüber, also in ihrer Mitte verdunkelt, so können zwar noch Lichtstrahlen durch ihre Peripherie in die vordre Augenkammer, aber nur wenige oder gar keine durch das Sehloch in's Innre des Auges gelangen, und es ist mehr oder minder vollständige Blindheit vorhanden. Ist die Hornhaut in ihrem ganzen Umfange verdunkelt, so gelangen gar keine Lichtstrahlen mehr ins Innre des Auges, und es ist so lange totale Blindheit vorhanden, als die Verdunkelung der Hornhaut besteht. Eine solche Verdunkelung der ganzen Hornhaut, meist von weißer Farbe, wobei in Folge des Krankheitsprozesses eine fremdartige, undurchsichtige Materie in das Gewebe der Hornhaut abgelagert ist, wird in der Kunstsprache Leukom der Hornhaut genannt. Von dem meist entzündlichen Krankheitsprozesse, wodurch Verdunkelungen der Hornhaut entstehen, wird nicht selten auch die Iris ergriffen, und beide verwachsen öfters mit den einander zugewandten Flächen stellenweise oder ganz mit einander, indem ja die Iris frei

zwischen Linse und Hornhaut im Auge schwebt, und so entsteht eine Verbildung des Auges, die in der Kunstsprache synechia anterior heißt. Eben so kann ein Theil der Hornhaut verschwären, endlich durchlöchert werden, oder auch durch äußere Verletzung eine Wunde in derselben entstehen, und in die so gebildete Oeffnung ein Theil der Iris sich hineinlegen, Vorfall der Iris genannt. Endlich will ich noch jener Art von Blindheit gedenken, die durch Verschließung des Sehloches entsteht, wodurch natürlich allen Lichtstrahlen der Zugang zur Linse und tiefern Augentheilen abgeschnitten wird. Diese Verschließung ereignet sich nicht selten bei Krankheitsprozessen, die grade die Iris besonders ergreifen. Die dadurch bedingte Blindheit ist bei der Integrität der übrigen Augengebilde sehr oft heilbar, wenn es der Kunst gelingt, durch ein feines in die vordre Augenkammer eingeführtes Instrument entweder einen Theil aus der Iris auszuschneiden, oder einen Theil des Umfanges derselben von ihrer Verbindung mit der Aderhaut zu trennen, wodurch in beiden Fällen eine neue Oeffnung in der Iris zum Durchdringen der Lichtstrahlen in's Innre des Auges, also ein neues Sehloch, s. g. künstliche Pupille gebildet wird.

Ein totales Leukom der Hornhaut, auf eine heftige traumatische Verletzung entstanden, und daher mit Narbenbildung verbunden, ist meistens unheilbar. Zur Beglaubigung dieses Ausspruches will ich einige Stellen aus den Werken der Heroen in der Augenheilkunde hier wörtlich anführen. So sagt Aug. Gottl. Richter: „Das Leukom hält man gemeiniglich für unheilbar;" weiter unten: „Uebrigens erfordert die Heilung aller Verdunkelungen der Hornhaut auch unter den günstigsten Umständen immer eine geraume Zeit, und eine anhaltende Beharrlichkeit in dem Gebrauche der zweckmäßigen Mittel." Joseph G. Beer bedient sich fast derselben Worte, und fügt hinzu: „Alte Flecken sind meistens un-

heilbar; je dicker der Fleck, je undurchsichtiger die Verdunkelung ist, desto ungewisser ist der Erfolg der Kur." J. L. Jüngken sagt: „Leukomata, welche von weißer, oft kreide- auch blauweißer Farbe erscheinen, und ganz undurchsichtig sind, bestehen fast immer in Narben, welche nach großen tiefeingreifenden, meist penetrirenden Geschwüren zurückgeblieben und häufig mit Verwachsungen der Iris complicirt sind;" ferner an einer andern Stelle: „Sitzt das Exsudat im Paremchym der Hornhaut selbst, dann ist die Aufsaugung sehr zweifelhaft; sie gelingt bisweilen, wenn der Fall frisch ist, ist er aber inveterirt, dann ist jeder Versuch vergeblich." Endlich äußert sich Maxim. Joseph Chelius also: „Je dichter, weißer, glänzender der Fleck ist, um so schlimmer ist die Prognose; — bei Exsudationen in dem Parenchyme der Hornhaut ist die Prognose immer zweifelhaft."

Nach diesen anatomischen, physiologischen und pathologischen Erörterungen, die ich wohl zu lesen und sich zu vergegenwärtigen bitte, will ich zur historischen Erzählung der Thatsache übergehen.

Vorerst erwähne ich, daß mir zu dieser Thatsache folgende Aktenstücke vorliegen:

I. Eine von Advokat-Anwalt Sauer vorgenommene protokollarische Vernehmung der Susanna Koch, Wittwe des verlebten Joseph Fischer, zeitlebens Kaufmann, sie Rentnerin in Limburg; der Carolina Koch, Tochter des Weinhändlers Wilhelm Joseph Koch von Limburg, und des Priesters und Bischöflichen Kanzlisten Albert Diefenbach von Limburg, datirt v. 27. September 1844.

II. Ein Aktenstück, datirt zu Limburg, den 8. November 1844, enthaltend die in Gegenwart der am Ende unterschriebenen Herren, des Hochwürdigsten Bischofes Peter Joseph von Limburg, des dasigen Domdechanten Fölix, Geh. Kirchenrathes und Domcapitularen Brönner,

Domcapitularen Stadtpfarrers Halm, Professors Dr. Diehl, Professors Kremer und des Domvikars Dr. Kratz als Actuar protokoll., und mit Ausnahme der erst 8jähr. C. J. Koch eidlich geschehene Vernehmung folgender Zeugen:

1) der Carolina Josephine Koch, 8 Jahre alt, Tochter des Kaufmannes Wilhem Koch;

2) der Wittwe Susanna Fischer, geb. Koch;

3) des Priesters und Bischöflichen Kanzlisten Albert Diefenbach;

4) des Kaufmannes Wilhelm Koch;

5) dessen Ehefrau, der Anna Maria Koch, geb. Preßler;

6) des Kaufmannes Anton Koch, Großvaters der Carolina Koch;

7) dessen Ehefrau der Sophia Koch, geb. Dick;

8) des Sattlers Anton Döppes;

9) der Wittwe Agnes Döppes;

10) der 21jährigen Elisabeth Döppes;

11) der Anna Heppel, Ehefrau des Postpackers Peter Heppel, und

12) der 18jährigen Anna Dornoff, alle von Limburg.

III. Ein ausführliches ärztliches Zeugniß über die Caroline Koch', abgefaßt vom Medizinal-Accessist Dr. Seck, und datirt zu Münster (Amts Runkel) in Nassau den 26. Oktober.

IV. Ein ärztliches Zeugniß des praktischen Arztes Dr. Busch von Limburg vom 23. Oktober.

V. Ein an mich gerichteter Brief des Kaufmannes Wilhelm Koch, datirt zu Limburg den 3. Februar 1845.

Nach diesen Zeugnissen und Documenten ist der Thatbestand folgender:

Die Caroline Josephine Koch, dermalen 8 Jahre alt, im Uebrigen körperlich gesund und zartgebaut, blauäuig (d. h. mit blauer Iris versehen), Tochter des Weinhändlers Wilhelm Koch und der Anna Maria Koch,

gebornen Preßler von Limburg, im Großherzogthum Nassau, fiel im August des Jahres 1840 im Beisein ihres Vaters und des in der Nachbarschaft wohnenden Sattlers Anton Döppes mit ihrem linken Auge in die Spitze einer Sense. Diese hatte den linken Augapfel schräg von oben nach unten in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der Schnitt ging durch die ganze Hornhaut und einen Theil der Bindehaut und Faserheit (sclerotica) des Augapfels; die Regenbogenhaut (Iris) war in die Hornhautwunde vorgefallen, und die wässrige Feuchtigkeit (humor aqueus) der vordern Augenkammer ausgelaufen. Der auf der Stelle zu Hülfe gerufene Dr. Busch in Limburg behandelte das Auge mehrere Wochen lang, wobei der Assistent Hilt die manuelle Hülfe leistete. Einer so bedeutenden traumatischen Verletzung folgte ganz natürlich eine heftige lang dauernde Entzündung auf dem Fuße nach; das Sehvermögen des Auges zu erhalten, war keine Hoffnung verhanden, und es war bloß Aufgabe der Kunst, mindestens die Form des Auges zu retten. Das letztere ward nach einer zweckmäßigen antiphlogistischen und sonstigen Behandlung nach vielen Wochen glücklich erreicht. Allein wie kräftig und umsichtig auch die Behandlung geleitet wurde, traurig war der Ausgang, den die allzu heftige Entzündung dieses so zarten Organes nahm. Es blieb nämlich theilweise Verwachsung der Iris mit der Hornhaut (synechia anterior) zurück, dann der äußern Wunde entsprechend, eine entstellende Hornhautnarbe, endlich eine vollkommene weiße Verdunkelung, s. g. Leukom der Hornhaut, so daß auch nicht mehr die geringste Spur der blauen Iris entdeckt werden konnte. Dadurch war das Sehvermögen gänzlich erloschen. Daß dieses schon unmittelbar nach erfolgter Heilung der Fall war, bestätigt nicht allein Dr. Busch, sondern auch mehrere Zeugen; der Vater der Verletzten überzeugte sich von diesem traurigen Resultate unmittelbar nach erfolgter Heilung durch öfters und vorsichtig angestellte Sehversuche.

Nachdem die Familie Koch die volle Ueberzeugung erlangt hatte, daß zwar die Form des Auges erhalten, aber unheilbare Blindheit desselben eingetreten sei, unterließen sie nach der ausdrücklichen Versicherung der Großeltern der Verletzten alle weitern arzneilichen Versuche, und war daher in den letzten Jahren das blinde Auge gänzlich der Natur überlassen worden. Im Laufe der Zeit sahen und untersuchten zwar das verletzte Auge bei andern Krankheitsfällen im Hause der Familie Koch mehre Aerzte, ohne aber eine arzneiliche Verordnung zu machen, so der Obermedizinal-Rath Dr. Thewalt in der Zwischenzeit, wich aber auf die Frage des Vaters Wilhelm Koch, ob noch Hülfe möglich sei, unter Achselzucken einer bestimmten Antwort aus, äußerte sich aber gegen Dr. Busch, er habe das Auge atrophisch, mithin unheilbar gefunden, und gegen Dr. Seck aus Münster, auch er halte dafür, an eine Operation des verletzten Auges sei nicht mehr zu denken. Auch der erwähnte Dr. Seck sah im Herbste des Jahres 1843 die Caroline Koch im Hause ihres Vaters, untersuchte das erblindete Kind und fand, um es mit seinen eigenen Worten wiederzugeben, Folgendes:

„1) Eine Narbe senkrecht von oben nach unten durch die Mitte des Augapfels, etwas mehr nach Innen von der Mitte der Hornhaut, über die Ränder derselben nach oben und unten sich erstreckend. Nach der Narbe zu schließen, war nicht allein die Binde- sondern auch die Hornhaut und Albuginea *) des Augapfels verletzt worden.

„2) Eine vollkommene emailähnliche, kreideartige Verdunklung der Hornhaut zu beiden Seiten der Narbe, so daß auch nicht das Mindeste der Iris, die am gesunden Auge blau erschien, entdeckt werden konnte. Besonders saturirt **) war die Weiße

---

*) Faserhaut.

**) Gesättigt.

nach Außen von der Narbe, welche Stelle sich auch etwas mehr erhoben zeigte.

„Ich mußte das Uebel für ein vollkommenes Leukom (leucoma cretaceum) erklären, entstanden durch plastische Ausschwitzung als Folge einer durch die Verwundung hervorgerufenen Entzündung der Hornhaut.

„3) Eine Linie weit unterhalb der Hornhaut war eine kleine, warzenähnliche, runde, eine halbe Linie im Durchmesser messende, dunkelrothe, scharf umgränzte Erhöhung, welche ich für eine Gefäßerweiterung (varicositas, teleangiectasia) erkannte, zu beobachten. Sie mochte wohl ihren Sitz auf, vielleicht in der Sclerotika haben.

„Einen Versuch über das Sehvermögen aus diesem Auge erachtete ich unter den vorliegenden Umständen gerade nicht für nöthig, da mir die Unmöglichkeit desselben deutlich einleuchtete, welche mir auch das Kind bestätigte.

„In Bezug der Heilung stellte ich bei der Ausdehnung und Intensität des Uebels die Prognose sehr ungünstig, und gab kaum einer Hoffnung auf eine allenfallsige Auffaugung des Leukoms durch die Heilkraft der Natur Raum.

„Ein halbes Jahr später (im Frühlinge 1844) untersuchte ich das kranke Auge dieses Kindes abermals, und fand dieselben Zustände, wie ich sie eben angeführt habe." So weit Dr. Seck.

Nach dieser Erklärung des Dr. Seck war demnach die Verbildung des linken Auges der Caroline Koch so entstellend, markirt und in die Augen springend, daß sie Jedem, der das Mädchen sah, auffallen mußte, und es ganz natürlich erscheint, wenn die Angehörigen des Kindes, so wie solche, die sich näher um dasselbe bekümmerten, es öfters sahen, ja vielmals Sehversuche mit dem kranken Auge anstellten, die Größe, Gestalt und Farbe der totalen Hornhautverdunkelung genau wissen und beschreiben konnten.

Dieses vorausgesetzt, ist in Betreff der Gewißheit,

daß die Caroline Koch bis zu ihrer Pilgerreise nach Trier seit dem Fall in die Sense auf dem linken Auge völlig erblindet gewesen, das Wichtigste der Zeugenaussagen Folgendes: die Zeugen Anna Maria Koch, Mutter der Caroline Koch, ihre Großmutter Sophie Koch und ihr Nachbar, der Sattler Anton Döppes haben während der letzten 4 Jahre öfters, und zuletzt noch vor etwa 6 — 8 Wochen Sehversuche mit dem Kinde angestellt, indem sie das gesunde rechte Auge zuhielten, und gewannen dabei die volle Ueberzeugung, daß das Kind mit dem linken Auge nichs sehe; einigemal wurden selbst beim Kerzenlichte solche Versuche gemacht, und immer erklärte das Kind, „es sei dunkel." Dieselbe Ueberzeugung erhielten zu verschiedenen Zeiten die Zeugen Agnes und Elisabeth Döppes, indem sie als Nachbarn sehr oft das Kind sahen. Auch erklären fast alle Zeugen auf das Bestimmteste, während der ganzen Zeit sei das linke Auge des Kindes mit einer großen weißen Haut bedeckt gewesen. Dieser Erklärung fügen die Zeugen Elisabeth Döppes und Anna Dornoff noch den Ausdruck bei, „das Auge sei angeschwollen," die Zeugin Sophie Koch, „es sei hart gewesen;" ferner sagt die Mutter der Carolina Koch wörtlich: „Noch wenige Tage vor ihrer Abreise habe ich gesehen, daß das Auge aufgeschwollen, und während des Schlafes nicht geschlossen war;" dann: „Auch habe ich früher bemerkt, daß das verletzte Auge sich nicht so frei bewegte, als das gesunde." Endlich lautet die Aussage des Vaters Koch in dem Briefe vom 3. Februar d. J. charakteristisch und überzeugend also: „Das Auge meines Kindes Carolina Josephine war vor der bei der Berührung des h. Rockes zu Trier erfolgten Heilung eher einem weißgelben unbeweglichen Porzellanknopfe mit einem dicken Querschnitte von oben nach unten zu vergleichen, als einem Auge, und dadurch so entstellt, daß es mehrmals nervenschwachen Damen bei

dessen Anblick unwohl geworden ist, und das Kind entfernt werden mußte."

In diesem hoffnungslosen Zustande von organischer Verbildung und völliger Blindheit war also das linke Auge der Carolina Koch zu der Zeit, als in Trier der heilige Rock zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt wurde. Sogleich äußerte das Kind nach dem Zeugnisse seiner Großeltern und der Anna Dornoff ein großes Verlangen nach Trier zu wallfahrten, und die zuversichtliche Hoffnung, dort Heilung zu finden. Sie reisete daher mit der am 22. September v. J. von Limburg abgegangenen Prozession in Begleitung ihrer Tante, der Wittwe Susanna Fischer nach Trier ab. Noch an demselben Morgen, kurz vor ihrer Abreise von Limburg, versichern die Zeugen Sophie Koch, Agnes Döppes, Elisabeth Döppes, Anna Heppel und Anna Dornoff, das kranke Auge betrachtet, und es ganz so, wie früher mit einer dicken weißen Haut überzogen, gesehen zu haben. Auf dem Wege von Limburg nach Trier gewahrte der Zeuge Diefenbach, so oft er an den Wagen trat, worauf die Carolina Koch fuhr, daß diese fromm betete und sang, hörte auch von den übrigen Pilgern, daß sie wegen Blindheit ihres linken Auges die Pilgerreise mitmache.

Am 26. September in Trier angekommen, bewirkte die Susanna Fischer für ihre Nichte bei unserm Hochw. Bischofe die Erlaubniß, das h. Gewand berühren zn dürfen, worüber das Mädchen eine ungemeine Frende an den Tag legte.

Am Freitag, den 27. September, Morgens gegen 5 Uhr ging die Carolina Koch mit ihrer Tante Susanna Fischer und dem Actuar Diefenbach in den Dom, und hatte die Susanna Fischer nach ihrer wörtlichen Erklärung „noch an dem nämlichen Morgen, an welchem sie das h. Kleid berühren sollte, das verletzte Auge betrachtet, und es noch unverändert, wie früher, mit einer dicken weißen Haut gänzlich, bis auf einen im innern Au-

genwinkel befindlichen bläulichen Flecken, der kaum die Größe eines Stecknadelkopfes erreichte, *) bedeckt gesehen." Gegen halb 6 Uhr berührte das Kind mit seiner rechten Hand den h. Rock, und nachdem es mit seiner Tante noch einige Augenblicke vor demselben knieend gebetet hatte, sagte es auf einmal: „Ich sehe." Sogleich betrachtete seine Tante das kranke Auge noch beim h. Rocke, und bemerkte eine offenbare Veränderung in demselben, die ihr um so mehr auffiel, als sie das Auge erst kurz vorher betrachtet, die nämlich, „daß das Auge etwas blau geworden war, und der Stern desselben sich zeigte." Auch Herr Diefenbach hielt ihr sofort noch am h. Rocke das rechte Auge zu, und eine Brieftasche und Stola vor das linke, die das Kind auf der Stelle erkannte. Vom h. Rocke weg führte der Advokat-Anwalt Sauer die genannten drei Personen in die Domprobstei in's Zimmer für das Comite der wachehabenden Herren, und nahm über vorstehende Thatsache ein Protokoll auf. Hier machten der Actuar Diefenbach und Advokat Sauer abermals Sehversuche mit dem linken Auge, indem sie das rechte Auge des Kindes mit der Hand zuhielten, und überzeugten sich, daß die Carolina Koch mit dem linken Auge sowohl Gegenstände aller Art sogleich erkannte und richtig bezeichnete, als auch Gedrucktes lesen konnte. Auch erklärte Diefenbach, er habe zwar das linke Auge des Kindes früher nicht betrachtet, allerdings sei es aber jetzt wahr, daß man nun viel vom Sterne sehen könne; desgleichen die Tante Fischer abermals, dermalen sei beinahe der ganze Stern des Auges sichtbar, und namentlich der Punkt neben dem Sterne bemerkbar, in welchem die Sensenspitze eingedrungen; auch habe sie durch Zuhalten des rechten Auges noch im Dome die

---

*) Offenbar die von Dr. Seck S. 175 beschriebene varicöse Stelle.

Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Nichte mit dem linken Auge sehe; endlich referirte die Carolina Koch selbst wörtlich: „Nachdem ich den h. Rock angerührt hatte, bemerkte ich, daß ich mit beiden Augen sehen konnte. Ich kann jetzt alle Gegenstände mit dem linken Auge erkennen, und auch in die Ferne gut sehen.“

Noch an demselben Tage reiste die Wittwe Fischer mit ihrer Nichte von Trier ab, und beide kamen am 30. desselben Monates in Limburg an, wo die schnell verbreitete Kunde, die Carolina Koch habe dicht am h. Rocke die Sehkraft ihres linken Auges wieder erhalten, ein freudiges Erstaunen bei der ganzen Bevölkerung erregte.

In der That gewannen alle Leute in Limburg, welche Gelegenheit hatten, mit dem Kinde Sehversuche anzustellen, bald die Ueberzeugung, daß dasselbe mit dem verletzten Auge zu sehen, Gegenstände zu unterscheiden und selbst zu lesen im Stande sei. Namentlich aber deponirten die am 8. November im Bischöflichen Hofe vernommenen, schon oft genannten Zeugen Folgendes. Die Mutter der Carolina Koch: „bei ihrer Rückkehr nahm ich wahr, daß die weiße Haut, welche früher das Auge bedeckte, theilweise verschwunden, und die von dem Sensenschnitte verursachte Narbe kleiner geworden war. Nach meinen Beobachtungen ist jene weiße Haut immer mehr geschwunden und die Narbe noch kleiner geworden. Endlich füge ich noch hinzu, daß ich früher öfter bemerkt habe, wie das gesunde Auge, wenn es angestrengt wurde, thränte, was seither aber nicht mehr der Fall ist.“ Eben so sagt sie, nach ihrer Rückkehr schließe sich das linke Auge vollständig, sei nicht mehr geschwollen und frei beweglich. Der Zeuge Anton Koch erklärte wörtlich: „Am Tage der Rückkehr fand ich das Auge besser, die weiße Decke war theilweise verschwunden, und das Blaue etwas vorgedrungen. Seit der Zeit zieht sich die weiße Decke zurück, und das Blaue kommt fortwährend zum Vorschein.“ Dasselbe äußert die Großmutter Sophia Koch, und fügt hinzu:

„Meine anfänglichen Zweifel an der Wiedererlangung ihres Sehvermögens wichen bald der Ueberzeugung, daß sie mit dem Auge wirklich sehe, nachdem ich die erwähnten Versuche mit ihr wiederholt hatte.“ Der Vater Wilhelm Koch erklärt in dem Briefe vom 3. Febrauar: „Seit seiner Rückkehr von Trier aber hat das Auge seine gehörige Gestaltung erhalten, der Querschnitt durch's Kindchen ist fort, der blaue Augenstern und theilweise das Kindchen ist sichtbar geworden, hat seine regelmaßige Bewegung wieder, und ist mein Kind nicht mehr entstellt.“ Der Zeuge Anton Döppes deponirt: „Nach der Rückkehr des Kindes aus Trier bemerkte ich eine große Veränderung in seinem verletzten Auge, indem die weiße Haut, welche dasselbe bedeckte, theilweise verschwunden, der Augapfel etwas beigefallen war, und die Farbe des Auges von der frühern verschieden erschien.“ Eben so erklären die Zeugen Agnes Döppes, Elisabeth Döppes und Anna Dornoff, sie hätten nach ihrer Rückkehr das Auge betrachtet, und gesehen, daß dasselbe beigefallen und theilweise blau geworden sei. Desgleichen die Anna Heppel: „Am Tage der Rückkehr aber bemerkte ich, daß das Auge nicht mehr so stark, wie früher, sondern recht schön, lebhaft und theilweise blau geworden war.“ Endlich lautet die Aussage der Carolina Koch also: „Ich habe, nachdem ich mit dem linken Auge in eine Sense gefallen war, mit demselben gar nichts mehr gesehen. Dadurch, daß ich das rechte Auge mit der Hand zuhielt, oder mit einem Tuche zuband, habe ich öfters den Versuch gemacht, ob ich mit dem linken Auge irgend etwas sehen könnte; allein ich sah nichts, ja ich hatte nicht einmal den mindesten Schein. Sehend aber bin ich geworden, als ich am 27. September um 5½ Uhr Morgens in Gegenwart meiner Tante Fischer und des Herrn Kanzlisten Diefenbach den h. Rock berührt hatte, und vor demselben knieend vertrauungsvoll Gott um die Heilung meines Auges anflehte.“

Diese Zeugenaussagen, die von Laien in der Arzneikunde herrührend, manche Ausdrücke enthalten, die vor dem Forum der Wissenschaft zwar nicht als ganz kunstgerecht passiren, aber immerhin zur Enthüllung der Wahrheit gewichtig sind, werden von den beiden vor mir liegenden ärztlichen Zeugnissen auf das Vollständigste bestätigt. Damit überhaupt die Leser eine genaue Einsicht von der Beschaffenheit des verletzten Auges vor und nach der Pilgerreise der Carolina Koch nach Trier erhalten, will ich diese Zeugnisse hier wörtlich folgen lassen:

I. Jenes des Dr. Busch von Limburg lautet also:

„Im August des Jahres 1840 fiel die jetzt 8 Jahre alte Tochter des Wilhelm Koch dahier, Carolina Josephine in eine Sense, welche den linken Augapfel schräg von oben nach unten in zwei ungleiche Hälfte theilte. Der Schnitt ging durch die ganze Cornea und einen Theil der Sclerotica, die Iris war in die Hornhautwunde vorgefallen, und der humor aqueus der vordern Augenkammer ausgelaufen.

„Ich behandelte das Auge mehrere Wochen lang, und Herr Assistent Hilt leistete die manuelle Hülfe. Das Sehvermögen des Auges zu erhalten, war keine Hoffnung vorhanden, und es war bloß die Aufgabe, die Form des Auges zu retten. Dies wurde gegen den Ausfluß des corpus vitreum durch einen zweckmäßigen Verband und gegen die Zerstörung, mit der eine heftige und langdauernde Entzündung den Augapfel bedrohete, durch angemessene antiphlogistische Behandlung erreicht. Die Iris verwuchs theilweise mit der Hornhaut, und diese blieb leukomatös getrübt, so daß das Sehvermögen gänzlich erloschen war.

„Seitdem habe ich das Auge nicht mehr gesehen, und nur von Herrn Obermedizinal-Rath Thewalt, welcher dasselbe in der Zwischenzeit untersucht hatte, gehört, daß er es atrophisch, mithin unheilbar gefunden habe.

„Heute untersuchte ich das Auge und fand folgende Veränderung an demselben. Die Hornhaut ist noch leukomatös getrübt, außer an einigen kleinen Stellen am obern Rande und einer größern länglichen Stelle am innern Augenwinkelrande, welche durchsichtig erscheinen. Hinter der letztern befindet sich in der Iris eine neue Pupille, über deren Entstehung ein in Berücksichtigung ihrer Form genügender Grund sich nicht angeben läßt. Das Sehvermögen ist in dem Grade wieder vorhanden, daß auch kleinere Gegenstände deutlich unterschieden werden können."

Limburg, den 23. Oktober 1844.

(Gez.) Dr. Busch.

II. Jenes des Dr. Seck lautet also:

„Zufolge an mich ergangenen Aufforderung des Hochwürdigsten Herrn, Herrn Dr. Peter Joseph Blum, Bischofs zu Limburg, lege ich Folgendes als meine ärztliche Beobachtung schriftlich nieder.

„Im Herbste des Jahres 1843 kam ich mehrmals in kürzerer Zeit in das Haus des Herrn W. J. Koch in Limburg, bei welcher Gelegenheit mir dessen damals siebenjährige, am linken Auge erblindete Tochter Carolina vorgeführt, das unglückliche Ereigniß der Verwundung gedachten Auges durch einen vor mehrern Jahren geschehenen Sensenschnitt erzählt, und ich um meine Ansicht in Bezug der Heilung dieses Auges gebeten wurde.

„Eine genauere Untersuchung des Auges ergab Folgendes:

„1. Eine Narbe senkrecht, u. s. w. (hier folgt das bereits S. 174 wörtlich Angeführte, was ich nachzusehen bitte; dann fährt Dr. Seck fort:)

„Am 2. Oktober 1844 wurde mir dasselbe Kind zur Untersuchung seines Auges vorgeführt, wobei sich folgendes Resultat ergab:

„1) Die Narbe fand sich ganz in derselben Beschaffenheit und Ausdehnung, wie ich selbige (sub Nr. 1.) beschrieben habe.

„2) Das Leukom in der Hornhaut, nach Innen von der Narbe, war etwas geschwunden, die Hornhaut hatte sich an dieser Stelle geklärt, so daß die blaue Iris dahinter durchschimmerte. Am klarsten war die Hornhaut an ihrer Peripherie, welche gegen den innern Augenwinkel sieht.

„Von der normalen Pupille konnte ich nichts entdecken, besonders da ich die Untersuchung mit unbewaffnetem Auge anstellte.

„3) Auf der äußern Seite von der Narbe, an der Peripherie der Hornhaut, welche nach außen und oben sieht, schimmerte ebenfalls die blaue Iris vom Umfange einer halben Linse durch, und auch von hieraus schien der Aufsaugungsprozeß zu beginnen.

„Zugleich bemerkte ich am äußern Rande der Iris, welcher gegen den innern Augenwinkel sieht, eine mehr längliche, als runde künstliche Pupille.

„Alles Uebrige stellte sich mir in demselben Zustande dar, wie ich es bei der ersten und zweiten Untersuchung gefunden hatte.

„Ich stellte nun einen äußerst vorsichtigen und zuverlässigen Versuch über das Sehvermögen des Kindes aus diesem kranken Auge allein an, und überzeugte mich, daß es sowohl kleinere Gegenstände deutlich unterscheiden, als auch eine mittelgroße deutsche Schrift geläufig lesen konnte.

„Am 19. Oktober 1844 stellte ich eine abermalige Untersuchung gedachten Auges an und fand die Aufsaugung an beiden oben (sub Nr. 2 u. 3 der Untersuchung vom 2ten Oktober 1844) erwähnten Stelle merklich vorgeschritten, welche sowohl im weitern Umfange derselben, als auch durch die größere Klarheit der Hornhaut in den bezeichneten Gegenden zu beobachten war.

„Die Facta sind möglichst genauer Beobachtung entnommen. Ich gebe solche hiermit der Wahrheit getreu wieder, und bestätige sie durch meine Unterschrift."

Münster, den 26. Oktober 1844.

(Gez.) Dr. Seck.

Zur Bestätigung, daß das Auge noch immer im guten Zustande sich befindet, folge hier der Schluß des Briefes des Wilhelm Koch vom 3. Februar 1845: „Mit Gottes Hülfe wird das durchsichtige Häutchen, das den Stern noch theilweise verhüllt, mit der Zeit schwinden, und sollte es nicht ganz der Wille des Herrn sein, so preisen wir uns schon glücklich genug, daß es nun nicht mehr entstellt ist, auch aus dem Auge sieht, liest und Alles erkennt.

„Seit der Zeit, wo die hiesigen Herren Aerzte das Auge geprüft haben, ist zwar eine sichtbarliche Verbesserung eingetreten, aber doch nicht so bedeutend, daß eine abermalige Untersuchung von Seiten der Herren Aerzte nöthig erscheint.

„Bemerken wollte ich ihnen nur noch, daß manchmal eine so unbegreifliche Abwechselung an dem Auge Statt findet, daß dasselbe dann fast ganz klar zu sein scheint, und nachher wieder das durchsichtige Häutchen sichtbarer wird."

Die hier erörterte Thatsache ist, in der Kürze wiederholt, folgende:

Die 8jährige Carolina Josephine Koch von Limburg fiel vor vier Jahren mit dem linken Auge in eine Sense und war seither auf diesem Auge dauernd erblindet. Diese Blindheit rührte von einem totalen kreideartigen Leukome der ganzen Hornhaut her, welches so dicht und vollständig war, daß man auch nicht die geringste Spur von der hinter der Hornhaut liegenden blauen Iris entdecken konnte. Dieses Leukom bestand seit der Heilung der erhaltenen Hornhautwunde, und bei einer genauen Untersu-

chung des kranken Auges im Herbste 1843 und im Frühjahre 1844 fand es Dr. Seck unverändert in demselben Zustande. Eben wegen seiner Unheilbarkeit, die zu verschiedenen Zeiten von drei verschiedenen Aerzten ausgesprochen wurde, sind in den letzten Jahren keine weitere Heilversuche angestellt worden. Noch 6—8 Wochen vor der Pilgerreise der Carolina Koch nach Trier sind von mehrern Zeugen genaue Sehversuche angestellt worden, und ergab sich noch immer vollständige Blindheit auf dem Auge. Noch am Morgen des Tages, wo das Mädchen nach Trier abreiste, haben mehrere Zeugen das verletzte Auge genau betrachtet, und es eben so, wie bei frühern Gelegenheiten immer, mit einer dicken weißen Haut überzogen gefunden. Auf der Pilgerreise hörte der Actuar Diefenbach von den Wallfahrern öfters, das Mädchen mache wegen völliger Blindheit des linken Auges die Reise mit. Zu Trier angekommen, betrachtete die Tante Fischer, noch ehe ihre Nichte den h. Rock angerührt hatte, aber an demselben Morgen, das verletzte Auge genau, und fand es noch unverändert wie früher mit einer dicken weißen Haut bedeckt. — Freitag, den 27. September, Morgens gegen halb 6 Uhr berührte die Carolina Koch den heiligen Rock, und erklärte fast unmittelbar darauf der neben ihr knieenden Tante, sie sehe jetzt mit dem linken Auge. Sofort betrachtete noch am h. Rocke die Tante das kranke Auge abermals, und nun bemerkte sie eine Veränderung in demselben, die ihr um so mehr auffiel, als sie es noch kurz vorher betrachtet, sie bemerkte nämlich, daß das Auge etwas blau geworden war, der Stern desselben sich zeigte, und die vom Sensenschnitte herrührende Verdunkelung nicht mehr so groß war, als sie früher gewesen. Auch sofort noch am h. Rocke von der Tante und Actuar Diefenbach angestellte Sehversuche ergaben auf das Bestimmteste, daß das Mädchen mit dem linken Auge ihm vorgehaltene Gegenstände erkannte. Dasselbe Resultat, so wie die Ueberzeugung, daß

es selbst mit diesem Auge lesen könne, lieferten die bald darauf in der Domprobstei von Advokat-Anwalt Sauer und Andern umsichtig angestellten Sehversuche. Einen oder doch nur wenige Tage nach ihrer Rückkehr in Limburg überzeugten sich die meisten Zeugen von dem wieder hergestellten Sehvermögen des verletzten Auges; auch sahen sie, daß die früher dichte und weiße Haut theilweise verschwunden, und das Blaue des Auges sichtbar geworden war. Eine schon am 2. Oktober übernommene ärztliche Untersuchung des Auges von Dr. Seck lehrte, daß nach innen von der Narbe die Hornhaut sich theilweise aufgeklärt hatte, und hinter dieser Stelle am äußern Rande der Iris, der gegen den innern Augenwinkel sieht, eine mehr längliche als runde, künstliche Pupille zu sehen war. Sowohl bei dieser, als einer am 19. Oktober abermals angestellten Untersuchung fand Dr. Seck das Sehvermögen auf dem verletzten Auge vollständig hergestellt, und auch, daß die Hornhaut seither in größerm Umfange durchsichtig geworden war, was auch mehrere andere Zeugen bestätigen. Endlich fand Dr. Busch bei einer am 23. Oktober unternommenen ärztlichen Untersuchung hinter der theilweise aufgeklärten Hornhaut in der Iris eine neue Pupille, über deren Entstehung ein in Berücksichtigung ihrer Form genügender Grund sich nicht angeben läßt.

Der hauptsächlichste, der eigentliche Kernpunkt dieser außerordentlichen Thatsache ist demnach folgender: Ein seit vier Jahren bestehendes, durch heftige traumatische Augenentzündung enstandenes, den ganzen Umfang der Hornhaut einnehmendes und so dichtes und kreideartiges Leukom, daß auch keine Spur der Iris hindurchschimmerte, und völlige Blindheit die Folge war, klärt sich am h. Rocke einige Momente nach der Zeit, als das damit behaftete Mädchen das h. Gewand berührt

hatte, plötzlich und auf einmal dergestalt auf, daß ein Theil der Hornhaut völlig durchsichtig, und hinter dieser durchsichtigen Stelle eine künstliche, auf unbestimmbare Art entstandene Pupille sichtbar wird, und das vier Jahre lang erloschene Sehvermögen auf zum deutlichen Sehen genügende Weise wieder hergestellt ist!

Wie man dieses Resultat als auf dem gewöhnlichen Wege der Natur vor sich gegangen zu erklären vermöge, kann ich nach ärztlichen Gründen nicht einsehen.

Fall XV.

Susanna Beth von Sehl.

Zur Constatirung dieses Falles liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Ein an mich gerichteter Brief des Pastors Lunig von Cochem vom 26. Oktober.

II. Ein Brief desselben vom 10. November.

III. Ein dritter Brief desselben vom 28. November.

IV. Eine Krankengeschichte der Susanna Beth vom praktischen Arzt Dr. Boost in Cochem, datirt vom 26. November.

V. Ein in Cochem am 8. und 9. Dezember in Gegenwart der Kirchenschöffen Mathias Jos. Burkard, und Friedrich Andries, so wie des Pastors Lunig von Cochem aufgenommenes und unterschriebenes Protokoll, enthaltend die eigenhändig unterschriebenen Aussagen folgender Zeugen:

1) der Susanna Beth;

2) deren Vaters Joseph Beth;

3) deren Mutter Cathar. Beth, geb. Reichert;

4) der Catharina Gansen, Ehefrau des Ackerers Johann Zenz;

5) des Nicolaus Schnitzler von Sehl; und endlich

6) der Maria Anna Beuren, Frau des Jakob Schu, alle von Sehl.

Diesem Protokolle ist vom Bürgermeister Keiffenheim von Cochem unter dem 14. Dezemb. eine amtliche

Beglaubigung der Unterschriften der 6 genannten Zeugen so wie der beiden Kirchenschöffen und des Pastors Lunig mit dem Bemerken hinzugefügt: „Daß ihm über den Ruf der vernommenen Zeugen nichts Nachtheiliges bekannt geworden."

VI. Ein eigenhändig geschriebener Bericht des Kaplans zu U. L. Frauen W. Nörtersheuser von Coblenz, datirt vom 18. Dez., und der also schließt: „Daß obiger von mir eigenhändig niedergeschriebener Bericht über die Heilung der Susanna Beth der Wahrheit gemäß sei, bescheinige ich nach Pflicht und Gewissen."

VII. Ein im Thal Ehrenbreitstein am 12. Dezemb. in Gegenwart des Kaplans Wülfing vom Kaplan M. Schubech von Ehrenbreitstein aufgenommenes Protokoll, enthaltend die eigenhändig unterschriebenen Aussagen folgender Zeugen:

1) der Gertruda Schrod, Ehefrau des Sattlermeisters Schrod;

2) der Catharina Keller, Ehefrau des pensionirten Obersteuer-Controleurs Schubert;

3) deren erwachsenen Tochter Christina Schubert;

4) deren erwachsenen Sohnes Engelbert Schubech; und

5) des Kaplans Schubech selbst, alle von Ehrenbreitstein. Dieses Aktenstück endigt also: „Gegenwärtiges Protokoll wurde den oben genannten Personen vorgelesen; sie erklärten sich mit dem Inhalte übereinstimmend und bereit, ihre Aussagen, falls dieses erfordert werden sollte, auch mit einem Eidschwure zu bekräftigen. Zur Versicherung dessen haben sie dasselbe mit dem Unterzeichneten und dem Herrn Kaplan Wülfing als Zeugen eigenhändig unterschrieben." Die Protokolle V. und VII. sind meist in indirekter Rede abgefaßt.

VIII. Ein an mich gerichteter Brief des Pastors Lunig von Cochem vom 1. Januar 1845.

Nach diesen Aktenstücken ist der Thatbestand folgender:

Die Susanna Beth, 23 Jahre alt, ist die Tochter des Zimmermannes und Ackerers Joseph Beth, und der Catharina Reichert von Sehl, Filiale der Pfarrei Cochem, Bürgermeisterei und Kreis Cochem, Regierungsbezirk Coblenz. Diese in der Gemeinde Sehl als still und brav bekannte Familie hat gerade ihr hinreichendes Auskommen, und genießt die Susanna Beth in Sehl und Cochem des Rufes eines fleißigen und sittlich frommen Mädchens. Der Krankheitszustand der Susanna Beth ist nach der Beschreibung von Dr. Boost, die ich wörtlich folgen lasse, folgender, wobei ich nur noch bemerke, daß ich an den betreffenden Stellen einzelne Zeugenaussagen in Parenthesen einschalte:

„Die Susanna Beth von Sehl, 23 Jahre alt, von mittelmäßig starkem Körperbau und gesundem Aussehen, war in ihrer Jugend nie besonders krank. Im verflossenen Jahre diente sie als Magd in Cochem (bei Herrn Jakob Noß) und erfreute sich auch da anfangs einer guten Gesundheit. Nur war ihre Periode 7 Monate ausgeblieben, ohne daß sie sich dabei besonders unwohl fühlte. Sie hatte auch deshalb keinen Arzt zu Rathe gezogen, und verrichtete fortwährend die Geschäfte ihres Dienstes. Aber plötzlich (nachdem sie einen Monat lang vorher an Kopfweh gelitten) am Feste der h. 3 Könige a. c., (nach der Aussage der Susanna Beth in dem Protokolle Nr. V. war es am dritten Tage nach 3 Königen im Jahre 1844) als sie eben im Begriffe war, am Brunnen Wasser zu holen, (und bereits im Hausgange mit dem Wasser angekommen war,) fiel sie um und erlitt einen Anfall von Schlagfluß. Im ersten Augenblicke wurde ein Arzt aus Cochem der Herr Hofrath Kreisphysikus Dr. Comes dazu gerufen und behandelte sie 5 Tage; am 7. Tage, (nachdem sie Tags zuvor nach Sehl zu ihren Eltern gebracht worden war,) übernahm ich die Behandlung und fand die Kranke in folgendem Zustande.

„Die linke Seite war gänzlich gelähmt, so daß weder der Arm, noch das Bein bewegt werden konnte, der Mund war stark nach derselben Seite verzogen und die Gesichtszüge daher unregelmäßig. Die Zunge konnte sie nur sehr unvollkommen bewegen, und konnte sie daher auch nicht sprechen. Aus dem offenen Munde floß Speichel, und das Schlucken war erschwert. Feste Speisen konnten gar nicht genossen werden und Flüssigkeiten wurden nur in kleinen Portionen und mit Mühe verschlucket. Der Stuhlgang war verstopfet und es mußten deshalb täglich Clystiere angewendet werden. Schmerz fühlte die Kranke in keinem Theile ihres Körpers. Auch die geistigen Funktionen hatten etwas gelitten. Die Kranke lag schläfrig und theilnahmslos da und schien die an sie gerichteten Fragen schwer zu begreifen, und nur wenn man sie stark anredete, suchte sie zu antworten, und sich verständlich zu machen. Gegen die Lähmung wurden besonders trockne Reibungen, Einreibungen und Bäder gebraucht und innerlich Arzneien angewendt, wie sie nach Umständen in Bezug auf die Se- und Excretionen jedesmal indicirt schienen, und wurde mit den Einreibungen besonders beharrlich fortgefahren.

„Die geistigen Funktionen besserten sich bald. Die Kranke wurde unruhiger und schien besorgt um ihren Zustand, auch empfand sie bei den Einreibungen mehr Schmerz, und nach und nach zeigte sich wieder etwas willkührliche Bewegung, zuerst in dem Beine, und dann in dem Arme. Auch die Sprache wurde nach und nach verständlicher. Aber es vergingen doch wohl 16 Wochen, ehe die Kranke einigermaßen gehen und den Arm gebrauchen konnte. Die Besserung ging zwar langsam, aber doch Schritt vor Schritt vorwärts.

„In der Zeit, als der h. Rock Christi in Trier zur Verehrung ausgestellt wurde, befand sich die Kranke in folgendem Zustande: Sie konnte wieder gehen und leichte Arbeiten verrichten, und trug sogar Dünger auf ihrem

Rücken auf den Berg, aber den kranken Fuß schleppte sie dabei immer nach, indem sie nicht volle Kraft in diesem Theile hatte und hinkte derselbe etwas, und der linke Arm, den sie zwar nach allen Richtungen bewegen konnte, war noch so schwach, daß sie nichts fest anfassen oder mit der Hand drücken konnte; und ihre Kleidungsstücke selbst umzubinden, oder ihr Haar selbst zu kämmen oder zu flechten vermochte sie damals noch nicht. Ihre Sprache war wieder ganz verständlich, und die Bewegungen der Zunge vollkommen gut. Der Mund jedoch war noch stark nach der linken Seite gezogen und daher der Ausdruck ihrer Gesichtszüge noch unangenehm. An ihren Verstandeskräften konnte nichts Krankhaftes mehr bemerkt werden." So weit einstweilen der Bericht des Dr. Boost.

Damit aber die Leser eine genaue Einsicht von dem Zustande der Susanna Beth erhalten, wie derselbe zur Zeit der Ausstellung des h. Rockes und selbst bis zu dem Augenblicke war, in dem es ihr vergönnt wurde, das h. Kleinod zu berühren, ist es nöthig, näher in die Zeugenaussagen einzugehen. Auf die Frage wie weit ihre Besserung vorgeschritten sei, als sie zum ersten Male nach Trier wallfahrtete, antwortete die Susanna Beth wörtlich also: „Mit dem Arme konnte ich fast noch nichts machen. Wenn ich mit der gesunden Hand etwas in die gelähmte legte, z. B. eine Kartoffel, um sie zu fegen, so konnte ich die Kartoffel nicht festhalten, und mußte sie an die Brust drücken, damit sie hielt. Den Arm konnte ich etwas in die Höhe heben, ungefähr bis zur Hälfte Entfernung nach dem Kopfe. *) Mit der Hand konnte ich weder die Schürze binden, noch die Haare flechten, kurz: Ich konnte sie zu keinen Verrichtungen gebrauchen. Daneben hatte ich in dem ganzen Arme das Gefühl, wie wenn Alles taub wäre. Den Fuß konnte ich etwas besser

*) Also nicht allen Richtungen, wie es Dr. Boost etwas zu stark ausdrückt.

gebrauchen, als den Arm, ich ging zu Fuß nach Trier, wurde aber oft sehr müde und mußte den Fuß immer nachschleppen." Fast eben so lautet die Erklärung des Pastors Lunig in dem Briefe vom 10. November: „Der Mund war nach der linken Seite verzogen und häßlich anzuschauen, die linke Wange mager, den linken Arm konnte sie kaum in die Höhe heben, mit dem Fuße konnte sie gehen, doch schleppte sie ihn." Von den Aussagen der übrigen Zeugen bald.

In diesem Zustande also besuchte die Susanna Beth in frohen und frommen Hoffnungen den h. Rock zu Trier zu zwei verschiedenen Malen. Das erste Mal ging sie zu Fuß, doch wie schon gesagt, sehr langsam und beschwerlich mit der Prozession von Cochem, und gelangte am 21. August des Nachmittags 2 Uhr zur Anschauung und Verehrung des h. Gewandes, aber ohne damals die geringste Besserung ihres Zustandes zu verspüren. Nichts desto weniger wankte ihr Vertrauen auf den göttlichen Erlöser in keiner Weise. Sie entschloß sich eine zweite Pilgerreise zu Fuß nach Trier anzutreten, und reihete sich der dritten Coblenzer Prozession an. Am Mittwoch den 25. Sept. des Nachts 2 Uhr gingen sie von Sehl ab, und kamen den folgenden Tag des Nachmittags gegen 4 Uhr in Trier an. Unterwegs in Hetzrath bereitete sie sich zur Berührung des h. Kleides, wozu sie die Erlaubniß zu erhalten hoffte, durch Empfang der h. Communion vor, und hatte wirklich am Freitag den 27. Sept. des Nachmittags 3 Uhr die Freude, ihrem innigen Verlangen gemäß, das h. Gewand zu berühren.

In Bezug auf ihren Krankheitszustand, wie er während dieser Pilgerreise bis zu dem Augenblicke, wo sie den h. Rock berührte, war, sind folgende Zeugenaussagen von hoher Wichtigkeit. Von Sehl aus machten zugleich mit ihr die Pilgerfahrt ihre Mutter und die Zeugen Catharina Jansen, Nikolaus Schnitzler und die Maria Anna Beuren von da. Auf dem Hinwege nach Trier

machte sie die nähere Bekanntschaft der in der Coblenzer Prozession befindlichen Zeugen, der Frau Schrod, der Familie Schubert, des Kaplans Schubech von Ehrenbreitstein, und des Caplans Nörtersheuser von Coblenz. Alle diese Zeugen beschreiben den Krankheitszustand der Susanna Beth fast auf gleiche Weise. Die Mutter schildert denselben in ganz ähnlicher Art, wie die Susanna Beth selbst, und fügt noch hinzu, „die linke Gesichtsseite sei schrecklich verzogen und die Augen starr gewesen, auch noch bei ihrem Hingange nach Trier." Die Zeugin Catharina Gansen erklärte in indirekter Rede wörtlich: „Sie habe bei ihrem Hingange nach Trier eine Tasse Kaffee der Susanna Beth in die rechte Hand gegeben und in die linke ein Butterbrod geben wollen, sie habe aber das Butterbrod mit der linken nicht fassen und halten können, sondern es mit der rechten genommen und mit dieser Kaffee und Brod zum Munde geführt, dabei gesagt, sie habe nicht so viel Kraft in der linken, daß sie das Butterbrod halten könne. Ferner habe die Mutter ihre Tochter überall auf dem Wege bedienen müssen, die Schürze binden, das Essen in die rechte Hand geben müssen u. s. w. Auch habe sie einmal gesehen, daß eine Dame aus dem Thal ihr über den Weg die Schürze gebunden habe. Mit dem Fuß habe sie immer geschlottert und habe ihn geschleppt, doch habe sie sich immer mit der Prozession fortgemacht, die aber nicht schnell gegangen sei." Dasselbe äußert der Zeuge Schnitzler und fügt noch hinzu: „Er habe von Dr. Boost die Aeußerung vernommen, es werde sich zwar mit der Susanna Beth noch bessern, aber gut werde sie nie, das bringe kein Doktor fertig." Die Zeugin Schrod erklärt: „Sie sei mit der Coblenzer Prozession in der Gegend von Bengel durch Zufall zu der Susanna Beth und ihrer Mutter gestoßen, wobei ihr sogleich das traurige und entstellte Aussehen des Mädchens aufgefallen sei, und ihr die Mutter bei der Erzählung des

Unfalles, den ihre Tochter betroffen, unter Anderm auch gesagt habe, ihr Arzt habe die Lähmung etwas gehoben, dann aber erklärt, weiter könne er ihr nicht helfen." Ferner deponirte dieselbe Zeugin: „Von diesem Zusammentreffen an sei sie die zwei andern Tage der Pilgerfahrt immer in der Nähe des Mädchens gewesen, habe mit ihr gegessen und in demselben Zimmer geschlafen; sie habe daher den Zustand der Beth genau kennen gelernt," und beschreibt dann denselben in folgender Weise: „Eine Lähmung habe sich über die ganze linke Seite des Körpers erstreckt, der Mund sei verzogen gewesen, der linke Vorderarm und die linke Hand gelähmt, so daß sie den Arm nicht bis zur Höhe der Brust emporheben, die Finger der Hand aber gar nicht habe bewegen können. Auch mit dem Fuße habe sie gehinkt. Die Beth habe die Wallfahrt mit großer Andacht gehalten und sehr viel gefastet." In gleicher Weise beschreibt ihren Zustand die Zeugin Christina Schubert, und fügt hinzu: „Die Susanna Beth sei in Folge ihrer Lähmung so hülflos gewesen, daß die Mutter derselben sie jedesmal habe anziehen und waschen müssen. Auch sei ihr die Beth im Kopfe angegriffen und geistig niedergedrückt erschienen." Am 27. Sept. früh ward die Beth von der Christina Schubert ihrer unterdessen mit dem Dampfschiffe angekommenen Mutter, der Frau Schubert, vorgeführt, und beschreibt die letztere den Zustand der Beth auf ähnliche Weise, mit dem Zusatze: „Der Daumen und der Mittelfinger und Zeigefinger (der gelähmten Hand) waren gegeneinander gezogen, die beiden andern Finger der Hand waren gestreckt; keine Finger konnte die Beth bewegen." Der Kaplan Schubech hat die Beth in Hetzrath Beicht gehört, und dabei die Lähmung des linken Armes und der Hand wie die Verziehung deſt Mundrs bemerkt, bei dem Drange der Beichtenden aber das Hinken des linken Fußes nicht beachtet. Endlich deponirte der Kaplan Nörtersheuser:

„Ich Unterzeichneter erkläre hiermit, daß am 27. Sept. d. J. Nachmittags gegen halb 2 Uhr in Trier auf der Straße vor dem Bischofshof begleitet und zum Theil geführt von zwei unserer Mitpilgerinnen aus Ehrenbreitstein ein Mädchen zu mir kam (es war, wie er weiter unten erklärt, die Susanna Beth), dessen durch den schiefen Mund verzerrtes Gesicht, gelähmter Arm und bewegungslose Finger mich sehr affizirten und mich bestimmten, zu erfüllen die Bitte der Begleiterinnen, der Kranken einen Erlaubnißschein, den h. Rock zu berühren, zu erwirken.“

Wie schon oben bemerkt, es war am 27. Septemb. Nachmittags gegen 3 Uhr, als die Susanna Beth in dem eben beschriebenen Krankheitszustande von der Frau Schubert aus Ehrenbreitstein am Arm geführt in den Dom eintrat. Auf dem Wege zum h. Rocke beteten beide laut. Bei der Berührung des h. Rockes mit der gelähmten linken Hand, so erzählte die Susanna Beth übereinstimmend noch im Dome der Frau Schubert, später dem Pastor Lunig, und in dem Protokolle No. V., habe sie die Empfindung gehabt, als wenn alles Blut ihr plötzlich durch den linken Arm liefe, aber kein ähnliches Gefühl im linken Beine, und auf der Stelle habe sie gefühlt, daß der Arm stark geworden. Auch sagte sie noch im Dome der Frau Schubert, sie könne jetzt die Finger bewegen. Beide gingen hierauf in die Laurentiuskirche, und hier erfaßte sie mit ihrer linken Hand der Frau Schubert, wie diese erzählt, plötzlich eine Hand, drückte sie heftig und mit Kraft, lachte dabei vor Freude und sagte, sie sei geheilt. Frau Schubert überzeugte sich dabei wirklich, daß ihre Hand und Finger mit Ausnahme des Daumens ihre freie Bewegung wiedererlangt, und die Hand die Kraft eines gesunden Menschen hatte. „Desgleichen,“ so lauten ferner ihre Worte, „war die Verstellung ihres Mundes verschwun-

den, und das *Gesicht hatte etwas freudig Verklärtes.*" Auf de linken Fuß hatte sie nicht geachtet. Eben so traf der Kaplan Schubech noch an demselben Nachmittag die Beth gegen 5 Uhr vor der Laurentiuskirche von einer Schaar Pilger umgeben und überzeugte sich von der Heilung der Hand und des Armes. An derselben Stelle traf sie in derselben Stunde Fräulein Chr. Schubert, und überzeugte sich, wie sie sich ausdrückt, durch eigene Anschauung von ihrer Heilung am Munde und Arme, hatte aber auf den Fuß nicht geachtet. Desgleichen sah sie hier wieder die Frau Schrod, und berichtet: „Die Beth sei geheilt gewesen, die Lähmung verschwunden, sie habe die Hand frei emporgehoben, die Finger bewegen können, und sie, (die Schrod) habe, als sie dies gesehen, vor Rührung geweint." Der Kaplan Nörtersheuser deponirte wörtlich: „Ich führte sie (nämlich am Nachmittage des 27. Sept.) bis zum Eingange des Domes und wurde 3 Stunden nachher freudig überrascht, als dasselbe Mädchen mit *regelmäßigem Munde*, als ich eben aus der Liebfrauenkirche trat, vor mir stand, und mit der vor 3 Stunden noch *lahmen Hand und bewegungslosen Fingern mir die Hand, dankend für meine Bemühungen, fest drückte und erklärte, daß bei der Berührung des h. Rockes es ihr vorgekommen sei, als fließe plötzlich Blut durch den gelähmten Arm und wärme denselben, und gleich nachher habe sie denselben so bewegen können, wie ich eben sehe.*" Auch die Mutter der Susanna Beth, die sie erst nach der Predigt in St. Laurentius wieder traf, überzeugte sich mit freudigem Erstaunen von der Heilung ihrer Tochter. Sie deponirte in dieser Hinsicht wörtlich Folgendes: „Das Gesicht hatte sich *ganz gebessert, man sah nicht mehr viel,* ich ließ ihr eine Tasse Kaffee geben, sie trank mit der linken; sie nahm von selbst Alles, was sie essen und trinken wollte, was sie auf der Hinreise nicht konnte.

Morgens machte sie sich selbst das Haar, zog sich an, was sie früher ohne Hülfe nicht konnte. Und da sagte sie mir: Mutter, was habe ich eine Kraft in den Arm gekriegt! Ihr wißt nicht wie es mir früher war." In Betreff des linken Beines äußerte sie weiter: „Vor Ihrer wunderbaren Heilung habe ich die Tochter immer den kranken Fuß schleppen sehen, nachher hat man dies noch etwas bemerkt, aber nicht viel mehr und nur hie und da." In letzterer Hinsicht deponirte die Susanna Beth wörtlich: „Der Fuß war viel besser, doch habe ich ihn hier und da wegen Schwachheit etwas geschleppt. Ich hatte aber Kraft genug zum Gehen, und von der Zeit an bin ich immer mit dem Fuße gegangen, ohne müde zu werden." Endlich ist die Aeußerung der Zeugin Catharina Gansen in Betreff des Umstandes, wie weit die Heilung schon in Trier vorgeschritten war, ganz charakteristisch. Sie lautet wörtlich: „Nach der Predigt (nämlich am 27. Sept.) kam die Frau Poß von Barbeln zu mir und sagte: Trein, hast du Beth's Susann noch nicht gesehen? denk seine Hand ist gut. Da kamen sie denn auch, voller Freude, und die Susanna Beth sprach: Ach, du lieber Gott, Baf' meine Hand ist gut. Des andern Tages habe ich sie im Schiffe wieder getroffen, wo ich sah, daß ihr Mund und Gesicht, das früher schrecklich verzogen, schön und ordentlich war. Des Nachmittags gab ich ihr eine Tasse Kaffee in die rechte und in die linke einen Semmel, den sie prächtig faßte, hielt und aß. Früher stand die Hand gekrümmt, jetzt konnte sie dieselbe öffnen, gehörig bewegen, nur der Daumen war noch steif."

Sogleich nach ihrer Rückkehr wurde die Susanna Beth von ihren Eltern dem Dr. Boost vorgestellt, und dieser fährt in seiner Krankengeschichte der Beth unmittelbar nach der oben angeführten Stelle wörtlich fort: „Unsre Kranke machte zweimal die Wallfahrt nach Trier, und zwar zu Fuß, erst mit der Prozession von Cochem,

und zuletzt mit der von Coblenz. Sogleich nach ihrer Rückkehr von Trier wurde mir das Mädchen vorgestellt. Sie erzählte, daß sie die Erlaubniß erhalten habe, den h. Rock selbst zu berühren. Vorher habe sie gebeichtet und die h. Communion empfangen, und habe in einer Kirche mehrere Stunden anhaltend zu Gott um ihre Heilung gebetet. Als man sie sodann zu dem h. Rocke hingeführt, sei sie sehr angst und bange gewesen, sie habe am ganzen Körper so stark geschwitzet, daß ihr Unterkleid davon sehr naß geworden, und habe am ganzen Leibe heftig gezittert.

„Bei der Berührung des h. Rockes habe sie die Empfindung gehabt, als wenn ein Feuerstrom durch alle Theile ihres Körpers fließe, besonders aber in dem gelähmten Arme, womit sie das h. Gewand berührte.

„Zugleich versicherte sie, daß sie seit jenem Augenblick ihren Gesundheitszustand sehr gebessert fühle, indem sie wieder gut gehen, ihren Arm und die Hand besser bewegen, daß sie ihre Schürze jetzt selbst umbinden und ihre Haare selbst flechten könne. Dasselbe bestätigten auch die Eltern des Mädchens.

„Indessen nach eigener Anschauung fand ich, daß der Mund noch verzogen und die Gesichtszüge daher unregelmäßig waren; den Fuß schleppte die Kranke noch sehr sichtlich beim Gehen (wenn auch nicht so stark wie früher) und mit der Hand konnte sie noch nicht alle Bewegungen so frei und kräftig machen, wie mit der gesunden Hand, besonders konnte sie die gefaßten Gegenstände nicht fest drücken, sie hatte also noch nicht volle Muskelkraft in der Hand.

„Um mich in diesen Beobachtungen nicht etwa zu täuschen, fragte ich viele Bewohner des Dorfes Sehl, und alle stimmten darin überein, daß zwar bedeutende Besserung eingetreten, daß aber die Heilung durchaus nicht vollkommen sei, indem die Susanna Beth immer noch hinke ihren Arm und die Hand noch nicht ganz frei und kräftig bewegen könne, und ihr Gesicht noch verzogen sei.

„Aber seit jener Zeit bis jetzt (26. Nov.) ist die Heilung noch immer fortgeschritten. Gegenwärtig ist das Hinken nur noch höchst unbedeutend; der Arm hat fast seine volle Muskelkraft und Gewandtheit wieder erlangt, besonders mit der Hand können die Gegenstände wieder festgepackt werden, und nur der Daumen ist noch steif und gefühllos. Die Gesichtszüge sind beinahe wieder regelmäßig und das Aussehen des Mädchens ist gesund. Sie fühlt sich so kräftig, daß sie wieder einen Dienst bei einer Herrschaft angetreten hat.

„Aber Eines fehlt noch; die monatliche Periode ist bis jetzt noch nicht eingetreten, *) ein Umstand, der bei der Beurtheilung der Vollkommenheit und Dauer der Heilung von großer Wichtigkeit sein muß.

Vorstehende Krankheitsgeschichte habe ich ganz der Wahrheit getreu, so wie ich sie aufgefaßt hatte, niedergeschrieben."

Cochem, den 26. November 1844.

(Gez.) Dr. Boost.

So genau und wahrheitsgetreu auch Jedem im Ganzen dieser Krankenbericht vorkommen wird, so muß ich doch zu feiner Darstellung des Zustandes, als eben die Beth von Trier zurück kam, noch einige Bemerkungen hinzufügen. Dr. Boost scheint damals das Mädchen mit zu scharf kunstgerechten Augen betrachtet zu haben. Man durchlese genau die oben angeführten Zeugenaussagen in allen ihren Details, und urtheile nun selbst, ob Dr. Boost nicht in seinem Berichte die Kraft in dem linken Arm und Hand etwas zu gering angeschlagen habe. Diese Bemerkung macht auch in Betreff der Krankengeschichte von Dr. Boost der Pastor Lunig in seinem Briefe vom 28. Nov. Was aber des Dr. Boost Worte „daß der

---

*) Ende Dezember ist auch diese eingetreten.

Mund noch verzogen und die Gesichtszüge daher unregelmäßig waren" betrifft, so wird jedem Leser die Unbestimmtheit dieser Beschreibung in die Augen springen, ein Jeder wird unwillkürlich bei einem so wichtigen Punkte fragen, in welchem Grade, in welcher Art gegen früher war der Mund verzogen, waren die Gesichtszüge unregelmäßig? Ein Jeder wird um so mehr diese Frage stellen, wenn ihm die so bestimmten keiner andern Auslegung fähigen Zeugenaussagen, wie ich sie wörtlich mitgetheilt habe, vor Augen schweben. Fast alle Zeugen fanden auf ihrer Hinreise nach Trier den Mund des Mädchens auffallend verzogen und die Gesichtszüge stark oder häßlich entstellt, und zudem sind viele darunter fremde Leute, die das Mädchen zum ersten Male sahen, und es also aus mitleidiger Neugierde gewiß genau betrachtet haben: dieselben Leute (mit Ausnahme der Mutter, die noch eine kleine Verziehung anerkennt) nun finden noch an demselben Nachmittage, wo die Beth den h. Rock berührt hatte, das Aussehen des Mädchens ganz gebessert, ihre Gesichtszüge regelmäßig. Dasselbe findet Pastor Lunig unmittelbar nach der Rückkehr des Mädchens, und sagt selbst wörtlich: „Was Herr Dr. Boost bemerkt, daß die linke Seite des Gesichtes noch etwas*) verzogen blieb, darin stimmt ihm meine eigene Anschauung nicht bei." Dr. Boost endlich scheint seine Unbestimmtheit selbst gefühlt zu haben, und bemerkt ausdrücklich, daß er, um sich in seinen Beobachtungen nicht etwa zu täuschen, viele Einwohner von Sehl gefragt habe, und alle u. A. auch darin übereingestimmt hätten, ihr Gesicht sei noch verzogen. Aus diesem Zusatze leuchtet es klar hervor, die Verziehung des Mundes, wenn sie auch noch etwas bestanden, müsse doch so gering gewesen sein, daß, um sie zu bemerken, es der Anschauung und Beurtheilung vieler Leute bedurfte; denn das Auffallende sieht Jeder.

---

*) Also selbst das etwas verzogen, was doch nicht im Texte der Krankengeschichte steht, will er nicht zugeben. **

Um von dieser Abschweifung zurückzukehren, die Veränderung im Zustande der Susanna Beth unmittelbar nach der Berührung des h. Rockes war folgende: ihr früher auffallend verzogener Mund und ihre häßlich entstellten Gesichtszüge waren der Art regelmäßig geworden, daß die noch übrig gebliebene geringe Abweichung von der Norm den meisten Leuten gar nicht auffiel; ihr linker Fuß hatte größere Kraft gewonnen, so daß das frühere starke Schleppen und Hinken in ihrem Gange bei weitem geringer war, und sie selbst bei längerm Gehen mit dem linken Beine nicht mehr ermüdete, als mit dem rechten; — ihr früher noch immer halblahmer und zu allen Verrichtungen mit derselben unbrauchbarer linker Arm und Hand endlich hatte die volle Bewegungskraft nach allen Richtungen hin erhalten, so daß sie ihn selbst über den Kopf erheben konnte; eben so waren alle Finger vollständig beweglich mit Ausnahme des noch immer steifen und tauben Daumens; zu dieser Beweglichkeit war eine solche Kraft und Muskelstärke im ganzen Arm und der Hand hinzugetreten, daß sie auf der Stelle mit derselben fremden Leuten die Hand empfindlich drücken, nicht zu schwere Gegenstände festhalten, sich wieder allein anziehen und die Haare flechten und selbstständig Speisen und Getränke zum Munde führen konnte.

Diese so auffallende und plötzliche Besserung ihrer gelähmten Glieder schritt von nun rasch von Tag zu Tag vorwärts. In dieser Hinsicht deponirte die Susanna Beth im Protokolle vom 8. Dezember wörtlich: „Zuerst konnte ich zwar die Kuh melken, die Haare flechten, aber einen schweren Eimer Wasser hätte ich damals noch nicht tragen können. Ein Paar Tage nachher, als ich nach meiner wunderbaren Heilung zu Hause war, trug ich einen Eimer Wasser (versteht sich mit der linken Hand) 15 Schritte, doch mußte ich den Arm zweimal ruhen lassen. Nach und nach wurde der Arm immer stärker, und ich

kann, Gottlob, jetzt alle Arbeiten, wie mit dem gesunden damit verrichten." In Betreff des linken Fußes sagte sie in demselben Protokolle wörtlich: „Ich meine, der wäre schon, wie ich von Trier kam, so stark gewesen, wie jetzt. Acht Tage nach Michaeli (also im Anfange Oktober) habe ich eine Wallfahrt nach St. Just 8 Stunden von hier gemacht, zu Fuß, und in Zeit von 8 bis 9 Stunden und habe nicht die geringste Beschwerde empfunden, namentlich auch nicht in dem gelähmten Fuße." Noch charakteristischer sind folgende Zeugenaussagen. Die Catharina Gansen deponirte: „Als die Kranke zu Hause war, sagte mir die Mutter, daß sie die Kuh melke, und alle Arbeiten verrichte. Das weiß ich noch, daß sie 14 Tage nach der Triererreise meinem Bruder Kartoffeln austhun half; auch sah ich sie selbst Kartoffeln graben und so gut arbeiten, wie die Andern." Der Nicolaus Schnitzler deponirte in dieser Hinsicht: „Den dritten Tag nach ihrer Heimkunft zeigte sie mir, daß sie Kraft in der Hand habe, indem sie ein Stück Holz, welches mehr als ein Zoll dick war, in beide Hände nahm und es brach, flott aus den Händen heraus, ohne es an die Kniee zu legen. Am vierten Tage sah ich sie beim Roden schwere Rasen mit der linken Hand heben, die Rasen mochten 5 bis 6 Pfund schwer sein, und auf Haufen legen. Da sagte ich ihr: Unser Gang wird dir geholfen haben. Sie sprach, Gott sei Dank, Vetter Schnitzler, ich habe wieder Gewalt in der Hand. Nachher sah ich sie öfters Holz (Reiser) durchbrechen, um sie zum Einlegen in das Feuer zuzubereiten, was sie immer aus freier Hand that." Die Zeugin Maria Anna Beuren sagte wörtlich aus: „Wie wir von Trier zurück waren, sagte mir die Mutter unter Anderm einmal, jetzt könne doch ihre Tochter in den Schuhen gehen, früher habe sie immer den linken Schuh niedergetreten, und sei auf dem Oberleder geschlappt." Noch will ich die eigenen Worte der Susanna Beth, die alle Einwohner in Sehl und Cochem als wahr bezeu-

gen können, anführen, die sie am 8. Dez. deponirte. Sie lauten: „Ich kann die gelähmten Theile so gut gebrauchen, wie die gesunden; nur den Daumen an der Hand kann ich noch nicht ganz geläufig bewegen. Sonst bin ich ganz gesund, diene hier bei Caspar Schmitz, und verrichte alle Arbeiten einer Magd, z. B. trage mit der zuvor gelähmten Hand einen schweren Eimer Wasser und dergleichen.“

Schließlich will ich noch erwähnen, daß nach den zuletzt erhaltenen Nachrichten in den ersten Tagen Januar d. J. die Susanna Beth in den letzten 6 Wochen vor Pfingsten v. J. nur noch Rosmarinthee getrunken, und seither also seit dem 26. Mai 1844 gar keine Arzneimittel mehr gebraucht hat. Auch sind seither ihre menses (Periode) eingetreten, und sie in jeder Hinsicht gesund und stark, selbst die Steifheit des Daumens hat sich bedeutend gebessert.

Der Schlaganfall, wovon unsre Beth ganz zu Anfange vorigen Jahres ergriffen wurde, war nach der Constitution und Jugend des Mädchens, so wie nach den Krankheitserscheinungen und dem Umstande zu schließen, daß ihre Periode längre Zeit ausgeblieben war, und sie immer an Kopfweh gelitten hatte, — ein s. g. blutiger (apoplexia sanguinea) gewesen. Diese heftige und so häufig tödtliche Krankheit besteht darin, daß an einer oder mehrern Stellen Blut in das Gewebe oder auf die Oberfläche des Gehirnes ergossen wird, und dadurch die Funktionen des edelsten Theiles des Körpers mehr oder minder beeinträchtigt werden. In vielen Fällen wird das ergossene Blut nach und nach wieder in den Blutkreislauf aufgenommen, resorbirt, und während dieser Resorpvon verschwinden allmählich die vom Schlagflusse vernrsachten Krankheitserscheinungen. In vielen andern Fällen aber wird zwar das ergossene Blut theilweise, nie aber gänzlich resorbirt, es organisirt sich, und die getroffenen Hirntheile bleiben dauernd in einem mehr oder minder

krankhaften Zustande. Aus dieser Ursache sind auch die nach einem solchen Schlaganfalle zurückbleibenden Lähmungen gar oft unheilbar, oder bessern sie sich in einem spätern Zeitraum, so geht diese Besserung nur ganz allmählig, kaum je ruckweise oder gar plötzlich vor sich. Dies ist eine Thatsache, die jeder, auch der Laie in der Arzneikunde, aus fast täglicher Erfahrung weiß.

Mit dem Gesagten vergleiche man den Zustand unserer Beth vor und nach ihrer zweiten Pilgerreise nach Trier. Zu Anfang Januar v. J. fällt sie durch einen Schlagfluß gerührt ohne Bewußtsein nieder, und einige Tage später trifft sie Dr. Boost, der sie von nun an behandelt, in dem traurigen Zustande, wie er ihn Seite 191 geschildert hat. Mehrere Monate ist sie aufs Krankenlager gefesselt, ununterbrochen einer zweckmäßigen und heilkräftigen Kurmethode unterworfen; die Lähmungszufälle der linken Seite bessern sich nur allmählich und langsamen Schrittes. Endlich nach langer und harter Prüfung hat sie sich im vierten Monate erst so weit erholt, daß sie mit dem lahmem Fuß einigermassen zu gehen, und den linken Arm etwas in die Höhe zu heben vermag, ohne ihn aber zum Fassen oder zur geringsten Arbeit gebrauchen zu können; dabei ist ihr Mund noch immer stark verzogen und ihre Gesichtszüge häßlich entstellt. Von jetzt an trinkt sie noch etliche Wochen Rosmarinthee und seit Ende Mai v. J. bis zum Sept. also 4 volle Monate überläßt sie ohne allen Arzneigebrauch ihren Zustand dem ungestörten Walten der Natur. Aus dem Munde des Zeugen Schnitzler hören wir die wichtigen Worte, die ganz meinen obigen Ausspruch bestätigen „Dr. Boost habe ihm gesagt, es würde sich zwar mit der Susanna Beth noch bessern, aber gut werde sie nie, das bringe kein Doktor fertig“ Worte, die Dr. Boost auch bei der Mutter unserer Kranken aussprach, wie wir dieses aus dem Zeugnisse der Frau Schrod kennen gelernt haben. In der That macht ihre Heilung in dem Zeitraume vom

Mai bis September nur geringe und kaum bemerkbare Fortschritte, wie jeder gestehen wird, der die historische Darstellung dieses Falles mit Aufmerksamkeit durchlesen hat. Da pilgert unsre Kranke nach Trier, das erste Mal Ende August, und kehrt ohne die geringste Veränderung ihres Zustandes in die Heimath zurück. In ihrem Glauben nicht wankend schließt sie sich Ende Sept. der dritten Coblenzer Prozession an und gelangt so am 27. dieses Monates zur Berührung des h. Gewandes. In demselben Augenblicke hat sie die Empfindung, als ob ein Blut- oder Feuerstrom ihr durch den Körper, namentlich den linken Arm liefe und unmittelbar darauf gehen auffallende und allen Zeugen augenscheinliche Veränderungen in ihrem Befinden vor sich: ihr tauber und lahmer Arm und Hand erhält jenen Grad von Beweglichkeit und eine solche Kraft und Muskelstärke, daß sie den Arm auf der Stelle nach allen Richtungen bewegen und mit der Hand Gegenstände aller Art fassen und andern Personen die Hände empfindlich drücken kann; — ihr lahmer Fuß hat größere Kraft; — ihr so eben noch auffallend verzogener Mund und häßlich entstellten Gesichtszügen werden fast ganz regelmäßig zum Staunen aller Zeugen, die sie kurz vorher und jetzt sahen. Diese überraschende und plötzliche Besserung schreitet von nun an schnell vorwärts, und bald sehen wir sie ihre gewöhnten Beschäftigungen mit alter Thätigkeit und Kraft vollführen.

Der Leser stelle das hier zuletzt in Betreff der Beth Geschilderte mit dem zusammen was ich kurz vorher über die Heilbarkeit der Lähmungszufälle nach einem Schlaganfalle erörtert habe, und er wird im Stande sein, den Fall in jeder Hinsicht genau beurtheilen zu können.

Fall XVI.

Anna Maria Schömann von Trier.*)

Die Anna Maria Schömann, gegenwärtig 13 Jahre alt, Tochter des Metzgers Johann Schömann und der A. M. Schömann, gebornen Melchior von Trier lernte nie laufen, sondern erkrankte schon zu Anfang ihres zweiten Lebensjahres an Rhachitis, oder jener Krankheit, die unter dem Namen „doppelte Glieder" bekannt ist.

Rhachitis, Englische Krankheit, auch doppelte Glieder genannt, nämlich ist eine dem Kindesalter eigenthümliche Dyskrasie. Durch angeborne Anlage, meist aber durch zu frühes Auffüttern der Kinder mit groben und massenhaften Nahrungsmitteln, die ihren Verdauungskräften nicht angemessen sind, durch Vernachlässigung der zur Hautkultur so nöthigen Reinlichkeit, durch das stete Verweilen der Kinder in engen, dumpfen und feuchten Wohnungen, u. s. w. entsteht vorerst eine tiefe Störung der Verdauungsorgane, in deren Folge eine allgemeine Säfteentmischung, die zum Hauptheerde ihrer Ablagerung das Knochensystem erwählt. Solche Kinder bekommen frühzeitig neben einem eigenthümlichen altklugen Ausdrucke im Gesichte einen dicken aufgetriebenen Unterleib, während die übrigen Glieder sichtlich abmagern und

*) Hier kann ich nicht umhin, die Bemerkung einzuschalten, daß mir noch mehrere dem hier zu erzählenden ganz analoge Fälle bekannt geworden sind.

schwach werden; die Mischung der Knochen wird verändert, sie schwellen besonders an ihren Gelenkenden krankhaft an, verlieren ihre normale Festigkeit und werden weicher und nachgiebiger; die schwachen besonders untern Extremitäten (Beine) vermögen nicht den schweren Oberkörper zu tragen, und ihre Knochen verkrümmen sich auf manchfache Weise. Eben so verliert durch die ungewöhnliche Weichheit und Schwere der Knochen in den meisten Fällen die Rückenwirbelsäule ihre normale Biegung, und die Rückenwirbel und Rippen werden verbogen und anomal gekrümmt. Daher nehmen solche Kinder mehr im Wachsthume an Dicke und Breite, als in der Länge von oben nach unten zu, sie bleiben für ihr Alter klein, oft sehr klein. Einen besonders hohen Grad von Krümmung erleiden die schwachen Beine, und Ober- und Unterschenkel werden in manchfachen Winkeln und Richtungen anomal verbogen. Meist lernen solche Kinder nicht selbstständig gehen, oder konnten sie es, so verlernen sie es wieder, sie rutschen daher unbehülflich am Boden umher, oder lernen sich nur mühsam auf Krücken von einem Ort zum andern fortbewegen.

Von dieser Krankheit also ward in Folge des Zusammenwirkens vieler Ursachen unsre Anna Maria Schömann schon zu Anfange ihres zweiten Jahres befallen. Das Kind rutschte daher in seinen 2. und 3. Jahre auf dem Stubenboden herum, und schleppte sich dann, auf zwei Stöcke gestützt, mühsam und langsam fort. Seit seinem dritten Jahre ging es immer auf zwei hohe bis unter die Arme reichende Krücken, die so oft das Kind denselben entwachsen war, durch neue ersetzt wurden. Wie alle rhachitische Kinder so blieb das Kind auffallend im Wachsthume zurück und hat heute in seinem 13. Jahre kaum die Größe eines 4 jährigen gesunden Kindes. Dabei haben fast alle Knochen seines Körpers eine mehr oder minder große Verkrümmung erlitten; namentlich besitzt die Rückenwirbelsäule nicht die normalen Biegungen und

Länge, sondern ist auf manchfache schwer zu beschreibende Weise von der Norm abgewichen; der Brustkasten erscheint unregelmäßig, und der Unterleib ungewöhnlich stark aufgetrieben. Besonders stark verbogen und eigenthümlich verkrümmt sind die untern Gliedmaßen, dabei die Gelenkenden der Knochen außergewöhnlich dick und kolbig angeschwollen. Die Oberschenkel sind stark nach außen, also beide in von einander abweichender entgegengesetzter Richtung verkrümmt, die Unterschenkel dagegen eben so stark nach innen, und berühren sich in Folge dieses anomalen Verhältnisses die Kniee beim aufrechten Stehen und Gange; endlich war der rechte Fuß ganz nach außen umgeschlagen, so daß beim aufrechten Stehen und Gehen das Kind mit der innern Fußfläche den Boden berührte und fast auf dem innern Knöchel auftrat. In diesem elend verkrümmten Zustande ging, wie gesagt, das Kind von Jugend an stets auf zwei hohe Armkrücken gestützt, die es zuletzt schon zum dritten Mal mit neuen vertauscht hatte. Als arme Leute gebrauchten seine Eltern niemals wahre ärztliche Hülfe, sondern nur Hausmittel, unter andern den Leberthran. Alles umsonst, und dies um so mehr, als das Kind das Hauptmittel in dieser Krankheit, den Leberthran, nicht vertragen und daher nie anhaltend gebrauchen konnte. Aus dieser Ursache wandten sie in den letzten Jahren gar keine Arzneimittel mehr an.

Daß die Anna Maria Schömann wirklich von Jugend an nie anders, als auf die fraglichen Krücken gestützt, mühsam sich fortbewegen konnte, dies weiß ein großer Theil unserer Stadt, da seine Eltern nach dürftiger Leute Sitte oft ihre Wohnstätte wechselten. Namentlich aber kann ich als Zeugen den Ortsschöffen Emmerich Burg, so wie den Fuhrmann Peter Wolff nebst dessen Frau Elisabeth, geborne Schweißthal, und den Fuhrmann Conrad Probson, alle von Pallien, nahe bei Trier, anführen, da die Familie

Schömann längre Zeit in den 30er Jahren in Pallien wohnte. Seit 4 Jahren wohnen die Eheleute Schömann in hiesiger Neustraße, nahe beim Neuthore, und seit dieser Zeit kennen sehr viele Bewohner der ganzen Neustraße und der angrenzenden Brodstraße den kläglichen Zustand der Anna Maria Schömann. Wie gesagt, Viele dieser Bewohner wissen bestimmt, und sind bereit, es eidlich zu erhärten, daß dieses Kind in den letzten vier Jahren bis zum 3ten Oktober, wo es den h. Rock berührte, nie anders auf der Straße gesehen wurde, als auf zwei hohe Armkrücken gestützt, und es wurde oft auf der Straße gesehen, indem es Allmosen fordern ging, und von Jedermann seines freundlichen Wesens wegen gern erhielt. Von diesen Zeugen nenne ich blos einige, die ich darum befragt, und welche alle übereinstimmend dasselbe betheuerten, nämlich den Krämer und Gastwirth Peter Weber, den Metzger Johann Dietz, den Metzger Johann Loser, den Bäcker Nikolaus Schuh, den Eisendrahtstift-Fabrikanten Peter Heil, den Gastwirth Gervasius Vallendar und dessen Frau, den Tabaksfabrikanten G. Fr. Patheiger und den Kaufmann Bernard Schmidt. Treppe auf und ab konnte es gar nicht gehen, sondern nur rutschen, dies bekunden der Maurer Johann Denhard, und der Friseur Martin Vaudle und dessen Frau, in deren Hause die Familie Schömann schon so lange wohnte. Wegen seines im hohen Grade mühseligen und selbst gefährlichen Ganges war es vom Schulbesuche gänzlich dispensirt, und ward zu Hause von seiner Mutter nothdürftig im Lesen und Schreiben unterrichtet. Selbst vom Gehen in die Kirche dispensirte das Kind der Pastor Heuser von St. Gervasius, der ebenfalls als Zeuge genannt werden kann. Endlich hat mein College Dr. Ladner das Kind als Armenarzt oft gesehen, und sich auf das Vollkommenste überzeugt, daß das Kind stets nur auf Krücken mühsam zu gehen vermochte, so wie daß die

Verkrümmung der Beine ganz so beschaffen war, wie ich sie oben beschrieben habe.

Wie man sich leicht denken kann, machte das Kind zu Hause sehr oft Versuche, allein ohne Krücken in der Stube auf und abzugehen, konnte aber nie mehr als einige Schritte mit Zittern und Zagen vorwärts kommen, und fiel dann immer um, wenn ihm nicht schnelle Hülfe gebracht wurde. Noch am Vormittage des 3. Oktober war das Kind wie gewöhnlich auf Krücken im Hause des Metzgers Johann Dietz, wie dieser und dessen Frau mich versicherten. Noch muß ich bemerken, daß das Kind bei seinem mühseligen Gange auf den beiden Krücken sich nur auf die Weise von einem Ort zum andern fortbrachte, indem es gleichzeitig beide Krücken voransetzte und dann beide Beine gleichzeitig nachschob.

Am 3. Oktober erhielt die Mutter unseres krüppelhaften Kindes durch Vermittlung von Pastor Heuser einen Erlaubnißschein, daß das Kind den h. Rock berühren dürfe. Nachdem sie ihre Andacht an demselben Vormittage gehalten, ging sie mit dem Kinde, das auf Krücken neben ihr einherschritt, in den Dom. Hier berührte das Kind das h. Gewand gegen halb 11 Uhr; Mutter und Kind beteten dann noch eine Weile in der Nähe des h. Rockes, wobei die Mutter kniete, das Kind aber in einem Sessel ausruhte. Während dieses Gebetes klagte das Kind wiederholt über Schmerzen in den Hüften, worüber es früher niemals geklagt hatte. Beim Nachhausegehen, das noch immer auf Krücken von Seiten des Kindes geschah, dauerte dieses Klagen fort, und fing das Kind selbst bitterlich zu weinen an, so daß es ihm viele Mühe kostete, auf seinen Krücken seine Wohnung in der Neustraße zu erreichen. Gegen 11 Uhr kommen Mutter und Tochter hier an. Nachdem das Kind längre Zeit auf einem Stuhle gesessen und geruht hatte, verließ dasselbe gegen 1 Uhr zum 1ten Mal in seinem Leben allein und ohne Krücken die Stube, ging

die steile Treppe in der Hausflur hinab, und stellte sich auf die Hausthür zum Erstaunen seiner glücklichen Mutter. Hier kam zu ihm der Anstreicher Nikolaus Zetto, ihr Hausmann, der von dieser Veränderung noch nichts wußte, und nicht beachtete, daß das Kind keine Krücken habe, und hieß es beim Tabaksfabrikanten W. Mergens für ihn Tabak kaufen. Sogleich ging das Kind ohne Krücken den Tabak holen. Von diesem Gange kam es zu seiner Mutter zurück, und erzählte ihr in kindlicher Freude, wie sie einen so weiten Weg jetzt ohne Krücken zurückgelegt habe, und stark genug sich fühle, frei und ohne Krücken zu gehen. Alsbald strömten viele Nachbarn in ihr Haus, die sich sämmtlich davon überzeugten, daß das Kind ohne alle Stütze gehen könne. Noch an demselben Nachmittage ging das Kind erst zu dem Metzger Joh. Dietz ohne alle Krücken, dann gerufen in die vor dem Neuthore gelegene Wohnung des Großhändlers B. Kieren, und später in die Wohnungen der Metzger Johann Loser und Peter Heß, ja bis auf den hiesigen Hauptmarkt in die Wohnung des Conditors Jakob Fischer, überall ganz allein und ohne alle Stütze. Seit diesem Tage bedurfte das Kind nie seine Krücken wieder, und lief nicht allein ohne alle Stütze im Hause und auf der Straße zur Freude aller Leute, die dasselbe vorher kannten, umher, sondern konnte leicht und ohne sichtliche Anstrengung Treppen auf- und absteigen. Allerdings nahm die Kraft in seinen untern Gliedmaßen noch täglich, und zwar rasch zu, aber vom 3. Oktober, Nachmittags 1 Uhr an, ging es schon leicht und kräftig ganz allein.

Einige Tage später sah ich das Mädchen in seiner Wohnung, und überzeugte mich, daß es wirklich ohne alle Krücken allein, leicht und sicher gehen, ja die steile Treppe in seiner Wohnung zimlich rasch auf- und absteigen konnte. Damals überzeugte ich mich auch, daß die Verkrümmung seiner Beine noch die oben beschriebene

war; namentlich waren die Oberschenkel sichelförmig nach außen, die Unterschenkel sichelförmig nach innen gebogen, und der rechte Fuß nach außen umgeschlagen, so daß der innere Knöchel den Boden berührte, und das Kind auf der innern Fläche des Fußrückens auftrat. Ich gestehe, ich war erstaunt, das Kind mit diesen so sehr verkrümmten und abgemagerten Beinen und dem so auffallend verbogenen rechten Fuße stehen, und so flüchtig und kräftig gehen zu sehen. Seither beobachtete ich das Kind fast täglich auf der Straße, öfters in der Kirche, besuchte es auch von Zeit zu Zeit in seiner Wohnung, und überzeugte mich auf das Evidenteste, daß es täglich leichter und kräftiger einherschritt, auch stellte sich der nach außen umgeschlagene Fuß täglich mehr nach innen, und schon Ende 1844 ging das Kind auch mit dem rechten Fuße auf der Fußsohle. Ich kann hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das Kind mich jedesmal gar freundlich und lächelnd ansah, gerne mir sein Glück erzählte, und in der Kirche fromm betete.

Ueber vorstehende Thatsache wurde am 5. Oktober in der Domprobstei vom Advokat-Anwalt Sauer ein Protokoll aufgenommen. Hier deponirte das Mädchen also: „Ich kann seit vorigen Donnerstag ganz gut gehen ohne Krücken. Ich habe beim h. Rocke deshalb das „Ich glaube an Gott den Vater," wie auch das „Vater unser" gebetet, und während der heiligen Zeit betete ich jeden Abend einen Rosenkranz, daß der li.be Gott mir soll helfen."

In diesem Falle war also ein 13jähriges, in hohem Grade rhachitisch verkrüppeltes Kind von Jugend auf nie anders, als mit Hülfe zweier Armkrücken zu stehen und zu gehen im Stande; — am 3. Oktober vor 11 Uhr berührt dasselbe den h. Rock, noch immer sich der Krücken bedienend, und wenige Momente hierauf klagt es über früher nie gekannte Schmerzen in den Hüften, die beim Nachhausegehen immer zunehmen, und dem Kinde

Klagen und Thränen erpressen; — kaum sind einige Stunden der Erholung verflossen, da steht und geht es zum ersten Mal in seinem Leben allein und ohne Krücken nicht nur in der Stube, sondern eine steile Treppe auf und ab, und selbst einen nicht kurzen Weg über das Straßenpflaster; — seit dieser Zeit bedarf es keiner Krücken mehr, und täglich nimmt die Kraft und Muskelstärke seiner Glieder in rasch steigendem Verhältnisse zu.

Von einer Kunsthülfe kann in unserm Falle keine Rede sein; denn lange Jahre vorher wurden keine Arzneimittel angewendet. Eben so spricht meines Erachtens medizinische Theorie und Erfahrung dagegen, daß nach der bekannten und gewöhnlichen Wirkungsweise der Natur ein gleiches Resultat zu erreichen wäre. Brauchen nämlich solche rhachitische Kinder, die nicht anders, als mit Hülfe zweier Krücken sich fortbewegen konnten, keine Arzneimittel, werden sich selbst und dem Laufe der Natur überlassen; so entwickelt sich allerdings mit der Zunahme der Jahre in den geschwächten Gliedern größere Kraft und jene Stärke, die sie zum selbstständigen Gehen ohne Krücken befähigt. Dies geschieht aber nie plötzlich, sondern nur ganz allmählig in steigender Progression. Anfangs fühlen sie in ihrem Körper jene Kraftzunahme, daß sie ohne Krücken auf Augenblicke allein stehen können, während sie zum selbstständigen Gehen noch zu schwach sind; erst nach und nach wächst ihre Kraft, sie vermögen auf ebener Erde einige Schritte vorwärts zu gehen, ermüden aber noch immer schnell, und müssen nach ihren Krücken greifen. So lernen sie allmählig in der Stube und auf ebenem Boden einhergehen, dann langsam das Straßenpflaster betreten, und zuletzt erst Treppe auf- und absteigen, — alles dies mit abwechselndem Zwischengebrauche der Krücken, die erst Minuten, dann Stunden, selbst Tage abgelegt werden, bis sie endlich völlig ent-

behrt werden können. Dies ist unbestreitbar der gewöhnliche Gang der Natur.

Ganz anders war es bei unserer Anna Maria Schömann. Vor ihrer Berührung des h. Rockes konnte sie nie ohne ihre Krücken auch nur wenige Schritte weit gehen, ohne umzusinken, ja nicht einmal etliche Minuten aufrecht stehen; zwei Stunden nach dieser Berührung verließ sie ohne Krücken ihre Stube, stieg die steile Treppe zur Hausflur hinab, und machte einen Gang über's Straßenpflaster, und seither brauchte sie keine Krücken mehr. Sie hatte also — dem gewöhnlichen Gange der Natur entgegen — schnell und beinahe plötzlich jene Kraft und Stärke in ihren Gliedern erhalten, um allein ohne Krücken stehen, gehen, Treppe auf- und absteigen zu können. Dieses Resultat ist um so auffallender, und wirklich Staunen erregend, wenn man bedenkt, in welch hohem Grade, außer der Verkrümmung der Beine, besonders der rechte Fuß verzogen und fast ganz nach außen umgeschlagen war!

Fall XVII.

Jakob Heinz von Bernkastel.

Zur Constatirung dieser Thatsache liegen mir folgende Aktenstücke vor:

I. Ein zu Trier in meiner und der Gegenwart des Spediteurs Bruno Rendenbach, vom Advokat-Anwalt Sauer am 4. Oktober aufgenommenes Protokoll, enthaltend die Aussagen folgender Zeugen:

1) der Ehefrau des Sattlers Nikolaus Heinz,
2) deren Sohn Jakob,
3) des Pfarrverwalters Friedrich Föhr, und
4) des Communal-Einnehmers Matthias Föhr, alle von Bernkastel.

II. Eine Krankengeschichte über den Jakob Heinz, abgefaßt zu Bernkastel den 10. Oktober vom praktischen Arzte Dr Schmitz.

Nach diesen Aktenstücken ist der Thatbestand folgender:

Jakob Heinz, 11 Jahre alt, ein stets gesunder, rüstiger und munterer Knabe, Sohn des Sattlers Nikolaus Heinz und der Susanna Heinz, gebornen Städtgen, beide aus Bernkastel, begleitete seine Mutter am 20. August v. J. inmitten der Prozession von Bernkastel nach Trier, besuchte hier am folgenden Tage den h. Rock, und fuhr am 22. August mit seiner Mutter und vielen Pilgern von Bernkastel zu Schiffe nach der Heimath zurück. Auf diesem Rückwege ward der Knabe von allgemeinem unbestimmten Unwohlsein ergriffen. Zu Hause angekommen, legte er sich sogleich zu Bette, und erzählt

der hinzugerufene Dr. Schmitz in der erwähnten Krankengeschichte wörtlich also: „Jakob Heinz, 11jähigrer Sohn von Sattler Heinz von Bernkastel wurde von mir am 23. August 1844 ärztlich behandelt. Die damals vorfindlichen Symptome waren meist gastrischer Natur: dumpfer Stirnschmerz, Schwindel, weißbelegte Zunge, bitterer Geschmack, Vomiturition, einige Mal gallichtes Erbrechen, Leibschmerzen, besonders in der regio epigastrica und hypoch. dextro, die sich durch äußern Druck vermehrten; der Bauch etwas angeschwollen und gespannt; Gefühl von großer Abgespanntheit der Glieder. Durch eine antigastrische Kur verschwanden nach einigen Tagen zum großen Theile die gastrischen Erscheinungen, als plötzlich am 28. August gegen Abend, nachdem Patient in den Nachmittagsstunden von mehrmaligem Erbrechen von Obst, besonders von Zwetschen, von denen er eine ziemliche Menge genossen hatte, befallen worden war, ein starker Frostanfall eintrat in Begleitung eines sehr heftigen Kopfschmerzes; bald darauf erfolgten Convulsionen an Armen und Beinen, und Patient war von dieser Zeit an sprachlos.

„29. August. Patient brachte die Nacht unruhig zu, die Convulsionen repetirten öfters; die Zunge bot nichts Abnormes dar, sie war rein und leicht beweglich. Auf meine wiederholte Frage, warum er nicht sprechen könne, zeigte er mit den Fingern anfangs auf die Stirne und an die beiden Knieen, woselbst er auch Schmerzen empfände. Die Convulsionen dauerten fort, und die Pupille war erweitert, der Bauch eingefallen, Puls langsam, schwach.

„30. August. Der Zustand derselbe; die Zunge belegt sich wieder mehr; nichts Abnormes sonst an der Zunge und am Halse zu sehen. Auf die Frage, warum er nicht spräche, deutete er auf die Stirn und den scrobic. cordis (Herzgrube) und processus ensiformis, wo-

selbst er auch Schmerz empfände. Aeußerlich bemerkte man nichts Abnormes an genannter Gegend.

„31. August. Kopfschmerz war verschwunden, keine Convulsionen, der Kranke noch sprachlos, und als Grund, warum er nicht sprechen könne, deutete er jetzt mit den Fingern auf die Herzgrube.

„2. September. Patient ungemein heiter, spricht nichts; auf mein mehrmaliges Auffordern, er möge einmal „Mutter" rufen, kam nach einigem Zögern ein heiser Ton, der ziemlich deutlich das Wort Mutter vernehmen ließ, hervor. Wollte er versuchen zu sprechen, so deutete er auf das scrobic. cordis, woselbst ihn die Schmerzen daran verhinderten. Aeußerlich am Halse war nichts Krankhaftes wahrzunehmen, nur empfand er Schmerzen beim Druck auf das manubrium sterni.

„11. Sept. Patient empfindet nirgends mehr Schmerzen, kann jedoch nicht sprechen; Zunge rein, Appetit gut, überhaupt bemerkt man außer der Sprachlosigkeit nichts Krankhaftes mehr; er spielt, wie Kinder pflegen zu thun, und ist munter. — Seit dieser Zeit hörte ich nichts mehr vom Patienten, ausgenommen, daß ich ihn einige Wochen später bei einer Rauferei mit andern Knaben beobachtete, wo er tüchtig Prügel bekam, ohne den geringsten Laut von sich zu geben.

„Ich theile ihnen die Geschichte mit, ohne mich auf das Diagnostische weiter einzulassen. Ich glaubte bei meiner Behandlung ein Unterleibsleiden vor mir zu haben, und betrachtete die Sprachlosigkeit als abhängig von diesem Leiden, da gastrische Symptome während des ganzen Verlaufes der Krankheit vorherrschend waren."

Bernkastel, den 10. Oktober 1844.

(Gez.) Dr. Schmitz.

Daß aber der Knabe bis zur Zeit, wo er zum zweiten Male den h. Rock besuchte, und denselben anrührte, also bis zum 4. Oktober wirklich sprachlos war, geht

außerdem aus folgenden Zeugnissen hervor. Dies bekundeten am 4. Oktober in der Domprobstei, wo das Protokoll Nr. 1. aufgenommen wurde, in meiner und der im Protokolle genannten Herren Gegenwart nicht allein seine Mutter, sondern auch die beiden Herren Föhr von Bernkastel. Der Pfarrverwalter Föhr deponirte wörtlich: „Ich habe den Knaben Jakob Heinz schon lange gekannt, und zwar aus dem Besuche des Schul- und Religionsunterrichtes. Vor etwa drei Wochen erfuhr ich im Religions-Unterrichte, daß derselbe seit einiger Zeit die Sprache verloren. Ich stellte die einfachsten Fragen an ihn, bekam aber gar keine Antwort, worauf die anwesenden Mitschüler erklärten, daß er stumm sei. Acht Tage später wiederholte ich meine Fragen an denselben, und erhielt eben so wenig Antwort, und auf weiteres Befragen, ob er denn gar nicht sprechen könne, verneinte derselbe dies durch Schütteln mit dem Kopfe; auf mein Befragen, ob er denn nicht höre, nickte er mit dem Kopfe." Ueber das Zeugniß des Communal-Einnehmers Föhr bald. Endlich versicherten mich am 4. Oktober viele Leute aus Bernkastel, sie wüßten bestimmt, daß der Knabe Heinz seit mehrern Wochen sprachlos sei, und dies um so mehr, als sie den sonst muntern Knaben öfters auf dem Gestade zu Bernkastel mit andern Knaben deshalb in Hader gesehen, weil ihn diese wegen seines Sprachmangels durch allerlei höhnische Zeichen geneckt hätten.

Nach diesen unumstößlichen Zeugnissen litt also der Knabe Jakob Heinz seit dem 28. August an gänzlicher Sprachlosigkeit oder Stummheit (alalia), nicht zu verwechseln mit Heiserkeit oder Stimmlosigkeit (raucedo). Gegen diese Sprachlosigkeit nutzten nach der Versicherung der Mutter alle von Dr. Schmitz verordneten Mitiel nichts, und seit dem 11. September sind weiter keine Arzneien mehr angewendet worden.

Tief betrübt wegen der Sprachlosigkeit ihres Soh-

nes, und doch in der frommen Hoffnung, derselbe möge durch die unmittelbare Berührung des h. Rockes seine verlorne Sprache wieder erhalten, reihte sich die Susanna Heinz mit ihrem Sohne Jakob am 3. Oktober der von Bernkastel nach Trier pilgernden Prozession an. Auf diesem Wege zwischen Hetzrath und Schweich war es, wo der Einnehmer Mathias Föhr den Knaben Heinz sah, und sich von dessen Sprachlosigkeit überzeugte. „Hier," so lauten seine Worte, „sprach mich dieselbe (die Mutter des Knaben) an, doch behülflich zu sein, daß der Knabe zur unmittelbaren Berührung an das h. Kleid gelange, wobei die Mutter mit mehrern andern in deren Nähe pilgernden Verwandten laut weinte. Da die Eheleute Heinz mir in moralischer wie religiöser Hinsicht nur vortheilhaft bekannt sind, so habe ich beim Pfarrverwalter Föhr Fürsprache für dieselbe eingelegt, welcher die Zulassung bewirkt hat."

Freitag den 4. Oktober des Nachmittags gegen halb zwei Uhr, kurz darauf, nachdem der Domdechant Dr. Braun an die zahlreich im Dom versammelten Preßhaften und Kranken eine eben so sinnige, als ergreifende Rede gehalten, führte der Einnehmer Föhr unsern noch immer sprachlosen Knaben neben seiner Mutter zum h. Rocke, wo der daselbst sitzende Domvikar Schmitt die rechte Hand des Knaben zum h. Gewande leitete. „Bei der Berührung," erzählte kurz darauf der Knabe, „ist es mir ganz warm geworden; darauf betete ich im Stillen 3 „Vater unser" und 1 „Komm h. Geist" und probirte dann zu schwätzen, und konnte schwätzen, und zwar Alles, was und wie ich wollte." Wirklich zupfte er, wie der Pfarrverwalter Föhr ausdrücklich bekundet, nahe der seitlichen Ausgangsthüre aus dem Dome die Mutter an ihrem Kleide, und sagte ihr laut und voller Freude: „Komm' Mutter, ich kann jetzt schwätzen." Auch der Einnehmer Föhr hörte vor dem Dome, nahe an dieser Ausgangsthüre die Mutter des Knaben Heinz

laut und weinend zu mehrern andern Pilgern aus Bernkastel die Worte sagen: „Er kann sprechen." Der Knabe Heinz ward unmittelbar hierauf in die Wohnung des Canonikus Martini gebracht, und hier überzeugten sich Canonikus Martini, der Pfarrverwalter Föhr, so wie noch viele Pilger aus Bernkastel, endlich der Spediteur Bruno Rendenbach von hier, und auch ich auf das Evidenteste, daß dem Knaben die Sprache völlig wiedergegeben war; er sprach nicht allein auf das Deutlichste, was man ihm vorsprach, sondern antwortete auch auf alle an ihn gestellten Fragen laut und bestimmt, ja sagte mehrere Gebete, u. A. „das Vater unser" laut und deutlich her, wie andre stets gesunde Kinder. Von hier ward er in die Domprobstei in das Zimmer für das Comite der wachehaltenden Herren geführt, und über vorstehende Thatsache das fragliche Protokoll aufgenommen.

Nach den hier erzählten Thatsachen verlor der 11jährige Knabe Jakob Heinz in Folge einer Erkrankung auf einer vom 20. — 23. August unternommenen Pilgerreise zum h. Rocke, am 28. August das Vermögen zu sprechen, und nach einer Sprachlosigkeit von 5 Wochen und 3 Tagen erhielt er dieses Vermögen bei einer zweiten Pilgerreise nach Trier Freitag den 4. Oktober des Nachmittags gegen halb 2 Uhr im Augenblicke darauf, nachdem er den h. Rock berührt hatte, plötzlich und so vollständig wieder, als ob er nie im Geringsten erkrankt gewesen! —

Nach den neuesten Nachrichten ist der Knabe noch immer gesund geblieben.

Schwer ist es, mit voller Gewißheit zu sagen, welcher innere Kranheitsprozeß und pathologische Veränderung der Sprachlosigkeit unseres Knaben zu Grunde gelegen habe. Der ihn behandelnde Arzt Dr. Schmitz glaubte sie von einem gastrischen Zustande herleiten zu müssen, wobei

natürlich an ein Ergriffensein des achten Nervenpaares, des n. vagus zu denken wäre. Nach den Kopfschmerzen, Convulsionen und andern Hirnzufällen, die bei dem Knaben beobachtet wurden, zu urtheilen, scheint mir die Annahme wahrscheinlicher, daß die Sprachlosigkeit Folge eines primitiren Hirnleidens gewesen. Indessen worin auch das Wesen dieser Sprachlosigkeit bestanden haben mag, wir wissen, daß sie fast sechs Wochen unverändert gedauert, und in dem Augenblicke vollständig gewichen ist, als der Knabe das h. Gewand berührte. Diese Gewißheit wird dem Leser zur Beurtheilung der Thatsache genügen.

Fall XVIII.

Susanna Honnecker von Brotdorf. *)

Die Aktenstücke und Zeugnisse, wonach ich diesen Fall beschreibe, werde ich im Laufe dieser Erzählung anführen.

Die 44jährige Sus. Müller, Ehefrau des Scheerenschleifers A. Honnecker von Brotdorf, Bürgermeisterei Hausbach, Kreis Merzig, Regierungs-Bezirk Trier, litt seit sieben ganzen Jahren an rheumatisch-gichtischen Beschwerden in hohem Grade. Die offenbaren Ursachen, wodurch sie sich ihre Krankheit zuzog, bestanden einmal in einer jener kleinen und feuchten Wohnungen, wovon die im Ganzen arme Gemeinde von Brotdorf so reich ist, dann aber in ihrem Gewerbe selbst. Als ganz arme und herumwandernde Scheerenschleifer zogen nämlich die Eheleute Honnecker, die keine Kinder hatten, zu jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung von Dorf zu Dorf, um sich mühsam, aber dabei durchaus redlich, ihren täglichen Unterhalt zu verdienen. Ein für allemal sei es hier gesagt, in Brotdorf und der ganzen Umgegend gelten allgemein die Eheleute Honnecker für eben so rechtschaffene

*) Ursprünglich wollte ich hier einen andern Fall mittheilen, worauf ich auch pag. 162 verwiesen habe. Indessen bei näherer Ueberlegung hielt ich es für nöthig, noch über einzelne Punkte genauere Erkundigungen einzuziehen, ehe ich ihn veröffentliche. Deshalb hier einige Worte über das, was ich pag. 162 angedeutet habe. Wenn nämlich der Krankheitsprozeß einer scrophulösen weißen Kniegeschwulst endlich erlischt oder durch die Kunst geheilt wird, so währt es nach dieser Heilung noch lange, meistens viele Monate und oft Jahre, ehe die abgemagerten und verkümmerten Ober- und Unterschenkel die volle Muskulatur und alten Kräfte wieder gewinnen.

und sittlich-fromme, als arme Leute, und wo so entschieden das Zeugniß einer ganzen Gegend für den durchaus tadellosen moralischen Ruf von Personen spricht, da hielt ich es für überflüssig, die Stimmen Einzelner anzuführen. Wie gesagt, durch ihre feuchte Wohnung, ihre stets wandernde und kümmerliche Lebensweise kam es also, daß sich die Frau häufigen Erkältungen aussetzen mußte. Anfänglich äußerte sich ihre Krankheit in reißenden herumziehenden Schmerzen und Steifigkeit der Glieder, die ab und zu gelinder und wieder heftiger wurden. Fortwährend denselben Schädlichkeiten ausgesetzt, verschlimmerte sich ihr Uebel von Jahr zu Jahr. Allmählig schwollen verschiedene Gelenke schmerzhaft an, und litt sie zu Zeiten an unerträglichem Gliederreißen. Sie konnte daher namentlich seit den letzten zwei Jahren oft gar nicht, oder nur beschwerlich vermittelst eines starken Stockes gehen, und sich daher nur mühsam von einem Dorfe zum andern fortbewegen, oder vielmehr fortschleppen, und mußte seither bei der herumziehenden Lebensweise ihres Mannes, so lange es noch ging, von diesem auf einem Schiebkarren fortgebracht werden. Die Anschwellung und Steifigkeit der Gelenke nahm seit den letzten 8 Monaten so zu, daß sie nicht mehr im Stande war, selbstständig auf dem Boden zu stehen, geschweige denn zu gehen, und fast fortwährend das Bett hüten mußte; dabei hatte sie in den Handgelenken eine solche Schwäche in Verbindung mit permanenter Zusammenziehung und Contraction aller Finger, daß sie keinerlei Art Gegenstände mit den Händen zu ergreifen und festzuhalten vermochte, und ihr daher Speise und Trank von ihrem Manne in den Mund, wie einem Säuglinge, geführt werden mußten. Sollte sie in diesem kläglichen Zustande, wie es ihre Armuth mitunter nöthig machte, von einem Dorfe zum andern gebracht werden, so ward sie mühselig von ihrem Manne auf den Schultern getragen, weil sie unerträglicher Schmerzen halber das Fahren auf dem Karren nicht mehr vertragen konnte.

Während ihrer langjährigen Leiden gebrauchte sie blos hin und wieder s. g. Hausmittel, indem sie ärztliche Hülfe aus eigenen Mitteln nicht nachsuchen konnte, und wie es bei armen Leuten auf dem Lande oft der Fall ist, aus einer Art Unbehülflichkeit von einer armenärztlichen Behandlung nichts wußte.

Daß indessen der hier beschriebene Krankheitszustand ganz der Wahrheit gemäß geschildert ist, beweisen folgende Zeugnisse: Erstens erzählten mir die Eheleute Honnecker am 26. Sept. v. J., wo ich sie hier in Gegenwart von Dr. Berncastel und des katholischen Pfarrers im hiesigen Landarmenhause Fr. Dersdorf in der Wohnung des hiesigen Kaufmannes Bernard Schmitt sah, und genau befragte, den frühern Kranheitszustand der Frau Honnecker wörtlich so, wie ich ihn hier geschildert habe, und betheuerten auf Ehr und Gewissen, daß sie nur die reine Wahrheit gesprochen, welcher Aussage um so mehr voller Glaube zu schenken ist, als wie schon erwähnt, die Eheleute Honnecker in ihrer Gegend weit und breit als durchaus brave und glaubwürdige Christen bekannt sind. Dann bestätigten die Wahrheit des hier geschilderten Kranheitszustandes die am 26. Sept. ebenfalls bei Bernard Schmitt anwesenden Joh. Juni, Sohn des Schullehrers Peter Juni von Brotdorf und die Ehefrau des Ackerers Mich. Knapp von Wadern, die noch hinzufügte, sie kenne die Eheleute Honnecker seit längerer Zeit, und habe öfters den Adam Honnecker in Wadern, wo er Scheeren geschliffen, seine Frau von einem Karren heben, und in ein benachbartes Haus tragen gesehen. Ferner, und dies ist ein Hauptbeweis, haben nach einer brieflichen Mittheilung des Pastors Borsch von Brotdorf vom 13. Nov. die Frau in ihrem kranken Zustande in den letzten Jahren, namentlich in den letzten Monaten, wo sie beständig zu Bette lag, sehr viele Bürger von Brotdorf öfters gesehen und gesprochen, so um nur einige zu nennen, der Pfarrer Borsch, der Feldschütz

Joh. Ad. Bone, der Wirth Joh. Baller, die Cath. Portz, Ehefrau des Ackerers Math. Krämer, die Wittwe und Taglöhnerin Mar. Dibos, geborene Lauer, die Marg. Schuster und Elisab. Zenner, welche gerne bereit sind, Jedem die genaueste Auskunft zu geben. Endlich zeigten sich bei der am 26. September von mir und Dr. Berncastel angestellten genauen Untersuchung der Ehefrau Honnecker noch die unzweideutigsten Spuren ihrer frühern schweren Leiden, von welcher Untersuchung das Nähere weiter unten.

In diesem qualvollen und traurigen Zustande befand sich die Ehefrau Honnecker, als bei der Ausstellung des h. Rockes sich ihrer ein ungemeines Verlangen bemächtigte, denselben persönlich in der Nähe zu sehen, und dort dem göttlichen Erlöser ihre Anbetung darbringen zu können. Zu Fuß konnte sie nicht gehen, auf einem Schiebkarren gefahren zu werden, verursachte ihr zu viele Schmerzen, auf einem Extrawagen sich fahren zu lassen, hatte sie kein Geld. Da entschloß sich ihr Ehemann, sie auf seinen Schultern nach Trier zu tragen. Wirklich trug er sie in der Frühe des 25. Sept. v. J. von Brotdorf bis zu dem eine Stunde von da entlegenen Britten. Hier trafen sie einen Fuhrmann, der eben im Begriffe war, einen Wagen voll Kalk nach Trier zu fahren, und der aus Erbarmn sie auf seinem Wagen mitnahm. In dieser Hinsicht deponirte am 7. Januar d. J. in meiner Wohnung Chr. Folbohn, Verwalter des Blattau'schen Gutes auf Pansborn bei Greimerath, Bürgermeisterei Zerf, wörtlich also: „Es war am 25. Sept. v. J. gegen 10 Uhr Vormittags, als vor dem Wirthshause in Pansborn ein mit Kalk beladener Wagen hielt. Auf diesem saß eine ganz arme Frau (unsre Frau Honnecker) ganz zusammengekauert, und von höchst elendem Aussehen. Sie schien mir todtkrank zu sein. Sie wurde nicht vom Wagen genommen, sondern sie fuhren bald wieder ab. Von andern Leuten hörte ich, daß ihr Mann diese Frau, die aus Brot-

dorf sei, auf seinen Schultern bis Britten getragen habe, dann sie auf den Kalkwagen gesetzt, dessen Fuhrmann sie aus Gefälligkeit mit nach Trier genommen habe. Am zweiten Tage nachher hörte ich, dieselbe Frau sei von ihren langjährigen Leiden befreit, wieder durch Pansborn gekommen, sah sie aber nicht. Später sagte mir ein dem Ansehen nach bekannter Jude aus Brotdorf, er sei Nachbar der Frau Honnecker von Brotdorf, und sehe sie Gotteswunder täglich gesund in die Kirche gehen und arbeiten." Noch am Abend des 25. Sept. kamen sie in Trier an.

„Es war am 26. Sept. v. J.," so erzählte in meiner und der Gegenwart des Gastwirthes Gerv. Vallender und dessen Ehefrau, der Ackerer J. Arens aus der Olewig bei Trier vor einigen Monaten, und wiederholte mir am 7. Mai d. J. wörtlich, „Morgens früh, als ich in die Kirche St. Gervasius in die erste Messe ging, als ein mir unbekannter Mann, eine kleine und sehr leidend aussehende Frau (es waren, wie ich noch an demselben Tage hörte, die Eheleute Honnecker von Brotdorf) in die Kirche auf seinen Schultern trug, und sie grade vor mir in einen Betstuhl niedersetzte. Nach Beendigung der h. Messe nahm der Mann die Frau wieder auf seine Schultern, und trug sie gegen die Communikanten-Bank zu, worauf ich die Kirche verließ. An demselben Tage Abends hörte ich von andern Leuten, dieselbe Frau sei an diesem Tage beim h. Rocke geheilt worden, und auf der Weberbach herumgegangen." Am Vormittag des 26. Sept. trug der Adam Honnecker seine Frau Angesichts vieler Tausende von Pilgern auf seinen Schultern in den hohen Dom, verweilte mit derselben einige Augenblicke betend vor dem h. Rocke, und trug sie dann aus dem Dome. Bei diesem Heraustragen äußerte die Frau einige Augenblicke laut stöhnend ungemein heftige Schmerzen in Armen und Beinen. Vom Dom trug er sie über den Marktplatz, und stellte sie am Eingange zur Kirche

St. Gangolph, um auszuruhen, an einem Pfeiler nieder, und siehe — die Frau ging zum ersten Male seit vielen Monaten ganz allein ohne Stock und fremde Hülfe in die Kirche hinein, und konnte ebenso ihre bisher gekrümmten Finger ausstrecken und wieder beugen. Von hier ging sie mit ihrem Manne in die Wohnung des Handelsmannes Bernard Schmitt, wo Hunderte von fremden Leuten sie stehen, und auf und ab gehen sahen. Auch ich hörte davon, suchte sie hier auf, und untersuchte, wie bereits oben erwähnt, zugleich mit Dr. Berncastel von hier ihren Zustand. Wir überzeugten uns auf das Vollständigste, daß sie ihre Finger nach Willkühr beugen und ausstrecken konnte, sahen, wie sie ihr dargebotene Gegenstände festzuhalten vermochte, ebenso im Zimmer ohne fremde Hülfe und ohne Stock, wenn auch noch nicht ganz sichern, doch ziemlich festen Schrittes auf- und abgehen. An verschiedenen Stellen, namentlich an den Handgelenken, und am Knie- und Fußgelenke des rechten Beines sahen wir sehr merkbare Spuren von Gichtanschwellungen, und versicherte uns die Frau, die Schmerzen, die sie jetzt beim Drucke auf die geschwollenen Gelenke empfinde, seien ganz gering im Vergleiche zu jenen, die sie vor ihrer Gegenwart beim h. Rocke gehabt. Endlich bemerkten wir auf einer Hand, wenn ich mich gut erinnere, der linken, ein noch offenes Geschwür, ein ähnliches in der Gegend der rechten Ferse; auch soll sie nach der genannten brieflichen Mittheilung des Pastors Borsch an noch verschiedenen andern Körperstellen Wunden gehabt haben, woran wir bei der Untersuchung nicht dachten, und die wahrscheinlich durch s. g. Aufliegen bei ihrer langen Bettlägerigkeit entstanden waren.

Nach Hause zurückgekehrt, besserte sich ihr Zustand von Tag zu Tag zusehends, und der Art, daß sie bald im ganzen Dorfe frei und leicht umherging, alle ihre Arbeiten wieder verrichten konnte, und nie mehr die ge-

ringsten Schmerzen zu erdulden hatte. Ungemein war das Aufsehen, das diese Heilung in Brotdorf und der ganzen Umgegend, namentlich dem nahen Merzig bei allen Ständen und Confessionen erregte, da die langjährige und schwere Krankheit dieser Frau eben ihres herumziehenden Gewerbes wegen allgemein bekannt war, und man eben so allgemein die seltene Liebe ihres Ehemannes, der sie so oft von einem Dorfe zum andern fuhr, oder in den letzten Zeiten nicht selten auf seinen Schultern trug, bewunderte. Nach dem genannten Briefe des Pastors Borsch ist ihr Gesundheitszustand, wie alle Leute von Brotdorf bezeugen können, und gerne bezeugen, durchaus befriedigend. Die darauf bezügliche Stelle dieses Briefes lautet wörtlich: „Die gichtkranke Frau befindet sich gegenwärtig recht wohl, kann recht gut gehen, geht fast jeden Tag in die Kirche, kann ihre Hände und Finger selbstständig recht gut bewegen, macht ihre Arbeiten im Hause selbst, strickt und näht wieder. An ihren Händen sieht man noch zwei kleine Geschwülste, die aber, wie sie mir sagte, jeden Tag mehr vergehen, und ihr nicht hinderlich sind, ihre Hände zu bewegen. An ihren Füßen hat sie keine Geschwülste mehr, und die vielen Wunden, die sie an ihrem Körper hatte, sind alle heil.“ Schließlich will ich noch bemerken, daß auch nach ihrer Pilgerreise nach Trier keinerlei Arzneimittel angewandt worden sind, so wie, daß nach späteren Erkundigungen, die ich noch im Laufe dieses Jahres anstellte, die Frau noch immer frei von Gicht war.

In diesem erhebenden Falle war es eine eben so arme als brave Frau, die in Folge einer ungemein dürftigen und anstrengenden Lebensweise seit vielen Jahren an gichtischen Beschwerden litt. Diese steigerten sich von Jahr zu Jahr; es gesellten sich allmählich in den Gelenken der Arme und Beine schmerzhafte Gichtanschwellungen hinzu. Diese Anschwellung und Steifigkeit der Ge-

lenke nahm seit 6 — 8 Monaten so zu, daß sie seither nicht mehr im Stande war, selbstständig auf dem Boden zu stehen, geschweige zu gehen, und fast beständig zu Bette lag, oder in seltnen Fällen von ihrem Manne auf den Schultern von einem Orte zum andern getragen wurde; dazu war besonders in den letzten Monaten vor Ausstellung des h. Rockes eine permanente Zusammenziehung aller Finger der Art hinzugetreten, daß sie mit den Händen keinerlei Gegenstände zu ergreifen und festzuhalten, ja allein nicht einmal zu essen vermochte. Welche Schmerzen und Qualen diese Frau zu erdulden hatte, dies kann Jeder ermessen, der aus Erfahrung weiß, was Gichtschmerzen sind, der daneben die dürftigen und bedauerlichen Verhältnisse der Eheleute Honnecker in Erwägung zieht, und zu diesem Zusammenflusse von erdrückender Armuth und schmerzhafter Krankheit noch in Gedanken die zahlreichen Wunden hinzufügt, die den Körper unserer Dulderin bedeckten. Ohne diätetische Pflege, ohne alle ärztliche Hülfe war ihr Zustand wirklich im höchsten Grade traurig und bemitleidenswerth. — Da erwacht auch in ihrer Brust die fromme Sehnsucht, zum h. Rocke zu pilgern, um vielleicht beim Erlöser Hülfe und Gnade zu finden. Gehen konnte sie nicht, eben so wenig das Fahren auf einem Schiebkarren vertragen; sich in einem eigenen Wagen fahren zu lassen, mangelten alle Hülfsmittel. Da entschließt sich ihr Ehemann — fürwahr ein seltenes Beispiel aufopfernder Treue und Gattenliebe — seine Frau auf den Schultern nach Trier zu tragen. Bald jedoch nimmt ein barmherziger Samariter ihm seine theure Last ab, und auf einem mit Kalk beladenen Wagen langte die Frau am Abende des 25. Sept. in Trier an. Am folgenden Morgen ganz früh trägt unser Honnecker seine kranke Frau auf den Schultern zur Kirche St. Gervasius, um erst ihre Andacht zu halten, und dann immer auf seinen Schultern im Angesichte von zahlreichen Prozessionen in den Dom zur Anschauung und Verehrung des h. Rockes.

Beim Heraustragen aus dem Dome äußerte die Frau ungemein heftige Schmerzen in Armen und Beinen, und bald darauf kann sie seit vielen Monaten zum ersten Mal allein stehen und gehen, die früher contrahirten Finger ausstrecken und beugen, die Hände zum Fassen und Festhalten ihr dargebotener Gegenstände gebrauchen, und von nun an macht ihre Genesung, immer ohne allen Arzneigebrauch, rasche Fortschritte zur völligen Heilung.

Wie ich bereits im Falle VI. bemerkt habe, ist die Gicht ein Leiden, dessen Schmerzhaftigkeit, Schwerheilbarkeit, und hartnäckige Dauer, besonders wenn sie schon lange bestanden, allgemein bekannt ist. Ein Jeder wird daher im Stande sein, die hier erzählte Thatsache gehörig beurtheilen zu können, auch ohne daß ich weitere medizinische Bemerkungen hinzufüge, und dies um so mehr, als es sich um die Heilung einer gichtkranken Frau handelt, deren äußere Verhältnisse jene der höchsten Armuth waren.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bei demselben Verleger sind u. A. erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Biunde, F. X., Dr. und Professor der Philosophie, jetzt Pastor zu Saarburg, systematische Behandlung der empirischen Psychologie. 3 Abth. in 2 Bänden. gr. 8. 1831 — 1832. 7 thlr. 14 ggr. (17 ½ sgr.) oder 13 fl. 39 kr.

— — Ueber Wahrheit im Erkennen und der Weg zu ihr. Eine philosophische Abhandlung, geschrieben auf dem Standpunkte der Reflexionsphilosophie und allen Freunden derselben gewidmet. 8. geh. 1835. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

*— — Enarratio et Refutatio Incriminationum, quibus et rem et disciplinam Hermesianam nuper prosecuti sunt Leodiensium Auctores Ephemeridum, quae inscribuntur: „Journal historique et littéraire;" auctore &c. Cum documentis quibusdam authenticis. 8. geh. 1837 — 1838. Fasc. I. II. à 10 ggr. (12 ½ sgr.) od. 45 kr.

— — Nachruf eines Hermesianers an einen ehemaligen Hermesianer auf dessen Zuruf an alle Hermesianer, zur Aufklärung des Publikums über die hermesische Angelegenheit. 8. geh. 1838. 6 ggr. (7 ½ sgr.) oder 27 kr.

— — Fundamentalphilosophie. 8. 1838. 1 thlr. 16 ggr. (20 sgr.) oder 3 fl.

Braun, Godehard, Dr. und Professor der Moraltheologie, Regens und Domkapitular, jetzt Domdechant. System der christkatholischen Moral. 3 Thle. in 2 Bde. Druckp. 6 thlr. 10 sgr. od. 11 fl. 24 kr. Velinp. 7 thlr. 25 sgr. oder 14 fl. 6 kr.

— — J. W., Dr. und Professor der Theologie zu Bonn, Ehrenrettung Muratori's durch Benedikt XIV., in neue Erinnerung gebracht, und zur Rechtfertigung gegen die Verdächtigungen des Lütticher Journal historique et littéraire, herausgegeben. 8. geh. 1838. 3 ggr. (3 ¾ sgr.) oder 14 kr.

Carové, F. W., Dr. Ueber das Recht, die Weise und die wichtigsten Gegenstände der öffentlichen Beurtheilung, mit stäter Beziehung auf die neuste Zeit. gr. 8. 1825. 3 thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Criminal-Prozedur gegen den Kaufmann Peter Anton Fonk aus Cöln, wegen der im November 1816 geschehenen Ermordung des Wilhelm Cönen aus Crefeld. Eröffnet bei dem Assisenhofe zu Trier, den 23. Ap. 1822. 2 Bde. gr. 4. 1822. 7 thlr. od. 12 fl. 36 kr.

Esser, J. P., Geh. Ober-Revisions und Justizrath in Berlin, Jurist. Abhandlungen. 8. geh. 1824. 18 ggr. (22 ½ sgr.) od. 1 fl. 21 kr.

Gall, L., Meine Auswanderung nach den vereinigten Staaten in Nord Amerika, im Frühjahr 1819 und meine Rückkehr nach der Heimath im Winter 1820. 2 Bde. mit 10 lithogr. Karten und Abbildungen. gr. 8. 1822. Druckp. 5 thlr. 8 ggr. (10 sgr.) od. 9 fl. 36 kr. Schreibpap. 6 thlr. 12 ggr. (15 sgr.) od. 11 fl. 42 kr.

*— — Technische Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfahrung. 1r Bd. A. u. d. T.: Die Schnellgerberei in Nordamerika. Mit 45 Abbild. gr. 8. geh. 1824. 7 thlr. oder 12 fl. 36 kr.

— — Was könnte helfen? Immerwährende Getraidelagerung, um jeder Noth des Mangels und des Ueberflusses auf immer zu begegnen, und Kreditscheine durch die Getraidevorräthe verbürgt, um der Alleinherrschaft des Geldes ein Ende zu machen. Nebst Beschreibung eines neuen Getraideaufbewahrungs-Apparats, welcher mit der Sicherheit und Wohlfeilheit der Silo's die Zugänglichkeit der Schüttböden vereinigt. A. u. d. T.: Papiergeld,

durch Getraidevorräthe verbürgt; ein schnelles, vielleicht das einzige Mittel, Deutschlands gesunkenen Wohlstand zu heben und fest zu begründen, und jeder Noth des Mangels und des Ueberflusses auf immer zu begegnen. Mit Abbild. 8. geh. 1825. 1 thlr. 12 ggr. (15 sgr.) oder 2 fl. 45 kr.

Gall, L., Anleitung für den Landmann zur Syrup- und Zuckerbereitung aus Kartoffeln, mittelst gewöhnlicher Brantweinbrennerei-Geräthe; worin zugleich die Darstellung der Kartoffelstärke und des Zuckerbrantweins aus Kartoffelsyrup gelehrt wird. Mit Abbild. 8. geh. 1825. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

— — Menschenfreundliche Blätter, oder praktische Beiträge zur Volksbeglückungslehre, gesammelt im Gebiete der neuesten Litteratur des Auslandes und deutsch, in zwanglosen Heften, mitgetheilt. 1. Heft. Kirchhoff's Denkschrift über die Wohlthätigkeits-Colonien zu Fredericks-Oort und Wortel. Mit Anmerk. des Uebersetzers. gr. 8. geh. 1828. 8 ggr. (10 sgr.) oder 36 kr.

— — Die Brantweinbrennerei mittelst Wasserdämpfen, begründet durch Anwendung eines eigenthümlichen Apparats und Verfahrens des Dr. August Kölle, k. preuß. Finanzrath; geprüft und beleuchtet.

Nebst Notizen über einen vom Herausgeber erfundenen, in zwei Abbild. beigefügten, patentirten Dampf-Destillir-Apparat, und einen in allen technischen und ökonomisch. Gewerben anwendbaren Dampf-Erzeuger. gr. 8. geh. 1830. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

*— — Technische Mittheilungen aus dem Gebiete der Erfahrung. 2r. Bd. A. u. d. T.: Ausführliche Beschreibung und Abbildung eines durchaus neuen und eigenthümlichen, in allen seinen Theilen wissenschaftlich begründeten, die höchste Ersparniß an Anlagekapital, Zeit, Arbeit, Raum und Brennmaterial, und ein vorzüglich reines Destilat, von beliebiger Stärke, ohne Nachlauf und ohne Rektifikations- noch Kühlwasser, unmittelbar aus der Maische gewährenden, patentirten Dampf-Destillir-Apparats zur Frucht und Kartoffel-Brennerei sowohl, als zur Wein-Hefen, Obst- und Trestern-Brennerei. 1s. Heft, den praktischen Theil enthaltend, mit 10 Steintafeln. gr. 8. geb. und versiegelt. 1831. 7 thlr. oder 12 fl. 36 kr.

*— — Darlegung der Vorzüge des in Preußen, Oestreich, Baiern und Würtemberg patentirten rheinländischen Dampf-Brenn-Apparats, für Brennerei-Besitzer und Kupferwaaren-Fabrikanten. Mit 1 Abbild. 8. geh. 1831. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

— — Anweisung zum Gebrauch seines Schweißerregungs-Apparats, insbesondere als Heilmittel der Cholera. 2te Aufl. Mit Abbild. 8. geh. 1832. 6 ggr. 7½ sgr.) oder 27 kr.

*— — der Gall'sche oder Rheinländische Dampf-Brennapparat in seiner höchsten Vereinfachung, nebst gelegentlichen Beleuchtungen einiger andern Dampf-Brennapparate. Mit Abbild. gr. 8. geh. 1834. 16 ggr. (20 sgr.) oder 1 fl. 12 kr.

*— — Anweisung zum Fruchtmaischen mittelst Wasser-Dampfs, ein Dickmaisch-Verfahren, welches die Arbeit abkürzend und erleichternd, in den Zollvereins-Staaten einen zwei- bis dreimal größeren reinen Gewinn, als das gewöhnliche Verfahren gewährt. Mit Abbild. 8. 1835. (Versiegelt.) 3 thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Gall, L., Anweisung ohne Darre noch Trockenböden das wirksamste Brennerei-Malz täglich nach Erforderniß zu bereiten und die Hälfte des bisherigen Bedarfs zu ersparen. 8. geh. 1835. 8 ggr. (10 sgr.) oder 36 kr.

*— — Verfahren, die Gährungs-Gefäße dauernd gegen Säuerung zu schützen. 8. (Versiegelt.) 1836. 1 thlr. 12 ggr. (15 sgr.) oder 2 fl. 40 kr.

— — Vorschläge zur Errichtung von Versuchs- und Lehr-Anstalten für die landwirthschaftlich-technischen Gewerbe, zunächst für die Rübenzucker-Fabrikation, dem dringendsten Bedürfnisse der deutschen Landwirthschaft, wozu von keiner Seite weder Geld noch Zeitopfer in Anspruch genommen werden. 8. geh. 1835. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

— — Beleuchtung der Förster'schen sogenannten Kritik der gerühmtesten Destillirgeräthe. Nebst Vorschläge zu einem Wettbrennen zwischen denjenigen Apparaten, welche darauf Anspruch machen, die zweckmäßigsten zu sein. 8. geh. 1835. 9 ggr. (11 1/4 sgr) od. 40 kr.

— — die einzig richtigen Prinzipien, wonach die Dampf-Brennapparate zu konstruiren sind, nebst Nachweisung einer bis jetzt übersehenen Ursache großer Brennmaterial-Verwüstung durch die Dampfdestillation. Mit 2 lith. Tafln. 8. geh. 1842. 2 thlr. od. 3 fl. 36 kr.

*— — die Dampfwäsche, allen Klassen zugänglich, allgemein und überall anwendbar gemacht, mittelst eines eben so wirksamen als wohlfeilen, auch zu vielen andern Haus- und landwirthschaftlichen und gewerblichen Anwendungen geeigneten tragbaren Dampferzeugers. Nebst eingeschalteten Versuchen, die Ursachen nachzuweisen, warum die Dampfwäsche, wie so viele andere der nützlichsten Erfindungen bisher noch so wenig Eingang gefunden hat. Mit 2 Abbild. 8. geh. 1842. 8 ggr. (10 sgr.) oder 36 kr.

— — Beschreibung des Schwarz'schen Dampfbrenn-Apparats, nebst Andeutungen des einzig richtigen Brennereibetriebs-Verfahrens zur sichern Erreichung des höchst möglichen Reinertrags, mit besonderer Berücksichtigung und steter Beleuchtung des Werkes: „die Brantweinbrennerei nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte." Mit nachträglicher Angabe eines Ersatzmittels der Brantweinschlämpe in Zeiten der Noth. Mit 2 Steintafeln. 8. geh. 1843. 2 thlr. 6 ggr. (7 1/2 sgr.) oder 4 fl. 3 kr.

*— — Beschreibung und Abbildung meiner brennstoffersparenden, tragbaren Dampferzeuger für die Haus- und Landwirthschaft, für Kasernen, Spitäler, Armenhäuser und andere öffentliche Anstalten, so wie für die meisten technischen Gewerbe; mit den nöthigen Construktionszeichnungen und Anleitungen zur richtigen Berechnung und Anfertigung derselben in den größten, wie in den kleinsten Dimensionen aus Kupfer, Kupfer und Holz, und Weißblech. Für Techniker, Klempner und Kupferschmiede. 2. vermehrte Aufl. Mit 80 Abbild. auf 7 Tafeln. 8. geh. 1843. 4 thlr. 7 fl. 12 kr.

*— — Beschreibung eines neuen, wohlfeilen, höchst wirksamen u. leichtreinigbaren Dephlegmators, welcher mit jeder Art v. Brenn- und Destillir-Geräthen, zur wesentlichen Vervollkommnung derselben, verbunden werden kann. 1843. geh. 5 sgr. oder 18 kr.

Gand, W., Moral der Morgenländer. 8. geh. 1821. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

Geib, K., Handbuch für Reisende durch das Moselland von Trier bis Coblenz. Mit Ausflügen nach Metz, nach der Eifel, in die Gegenden der Saar und Nahe, und in das Luxemburgische; sammt einem Anhange romantischer Sagen und Geschichten, geselliger Lieder, und einer Nachbildung der Mosella des Ausonius. 8. 1843. cart. 1 thlr. 10 sgr. oder 2 fl. 24 kr. geb. 1 thlr. 15 sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Haupt, Th. v., Epheukränze. gr. 8. 1821. Druckp. 1 thlr. 12 ggr. (15 sgr.) od. 2 fl. 42 kr. Schreibp. 1 thlr. 18 ggr. (22½ sgr.) od. 3 fl. 9 kr.

Herweg, J. W., vormals k. k. Landrichter von St. Johann im östreich. Salzburger Kreise, Vindikation der östreich. Gesetzgebung und Staatsverwaltung gegen eigenmächtige Verletzungen derselben in der Amts-, Sitten- und Wohlthätigkeits-Verfolgung. Zugleich nothgedrungene Ehrenvertheidigung eines von Schrecken gelähmten Rheinpreußen, gegen auswärtige Angriffe, abgeleitet aus den Selbstbekenntnissen der incompetenten Richter. gr. 8. 1830. Druckp. 1 thlr. 4 ggr. (5 sgr.) oder 2 Fl. 6 kr. Velinp. 1 thlr. 12 ggr. (15 sgr.) oder 2 fl. 42 kr.

Hetzrodt, J. B., Nachrichten über die alten Trierer, 2te Aufl. gr. 8. 1821. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Hetzrodt. J. B., Notices sur les Anciens Trévirois; suivies de recherches sur les Chemins Romains qui ont traversés ce pays. 2 Edit. 8. 1825. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Heuser, Math., kathol. Pfarrer. Ueber den öftern Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Eine gekrönte Preisschrift. 8. geh. 1837. 12ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

— — Die letzten Lebenstage frommer Christen, oder Tugendbeispiele für Kranke und Sterbende. 8. geh. 1840. 1 thlr. 6 ggr. (7½ sgr.) oder 2 fl. 15 kr.

Hommer, v., Bischof zu Trier, Geschichte des heil. Rockes unsers Heilandes. geh. 5 sgr. oder 18 kr.

Hörter, J., Der rheinländische Weinbau nach theoretisch-praktischen Grundsätzen für denkende Oekonomen. 2ter Thl. mit 24 Abbild. gr. 8. 1824. 1 thlr. 12 ggr. (15 sgr.) od. 2 fl. 42 kr.

— — 3r Thl. A. u. d. T.: Vollständ. Weinbau-Kathechismus für Schulen, Weinbauer und Weinbergsarbeiter, nebst alphab. Weinbau-Terminologie. gr. 8. 1825. 18 ggr. (22½ sgr.) od. 1 fl. 21 kr. (Der 1. Bd. ist bei Hergt, der 4. Bd. bei Hölscher erschienen.)

— — Die J. S. Kechtische Traubenmühle, beleuchtet. 8. geh. 1825. 6 ggr. (7½ sgr.) oder 27 kr.

Hürter, gewes. kathol. Pfarrer zu St. Gangolph in Trier, zwei Predigten. 3 sgr. oder 11 kr.

Jansen, J. M., Signatur der modernen katholischen Dogmatik in Deutschland. 1. Lief. 8. geh. 1837. 15 ggr. (18¾ sgr.) od. 1 fl. 6 kr.

— — Dasselbe Werk, 2. Lief. 8. geh. 1838. 18 ggr. (22½ sgr.) oder 1 fl. 21 kr.

Klein, P. D., kathol. Pfarrer, Fest-Rede, gehalten am 2. August 1835 zur zweiten feierlichen Einweihung der seit 1796 für gottesdienstliche Zwecke unbrauchbar gewesenen, im vorigen und heurigen Jahre durch Ihre Königl. Hoheit Wilhelmine Luise, Prinzessin Friedrich von Preußen, geb. Herzogin von Anhalt-Bern-

burg, zum gottesdienstlichen Gebrauche huldreichst wiederhergestellten St. Clemenskirche in Trechtingshausen. 8. geh. 1836. 3 ggr. (3¾ sgr.) oder 14 kr.

*Klein L. P., Vergleichung der republikanischen Zeitrechnung vom Jahre I. bis XIV., mit dem Gregorianischen Kalender. gr. 8. geh. 1822. 4 ggr. (5 sgr.) oder 18 kr.

Leloup, P. J., Dr., Französische Grammatik für Gymnasien, Divisions- und Realschulen. 2. Aufl. gr. 8. 1832. 1 thlr. od. 1 fl. 48 kr.

*Lenz, N., kathol. Pfarrer und Schulinspektor, Beantwortung der Bischöfl. Preisfrage: über das Lernen und Lehren der Wissenschaften und Künste; a. u. d. T.: Das Leben nnd Wirken Seiner Excellenz des Grafen Heinrich von Thalburg, Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten u. s. w. zu Weishausen im Königreich Friedland; beschrieben von Joh. Herzlich. 8. geh. 1837. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

— — Kurze Sittensprüche, meistens nach den bekanntesten Sprichwörtern für die Jugend, welche aber auch vou den Erwachsenen beherzigt zu werden verdienen; gesammelt und nach dem System des Religionsunterrichts gereiht. 8. geb. 1836. 6 ggr. (7½ sgr.) oder 27 kr.

Lichter, Ph., kath. Pfarrer und Definitor, Predigt über die Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn, und die von ihm bestellten Obrigkeiten. 7. Aufl. 8. geh. 1838. 3 ggr. (3¾ sgr.) od. 14 kr.

*— — der heilige Apostel Matthias. Ein Gebet- und Andachtsbuch für kathol. Christen. 12. 1837. Druckpap. 8 ggr. (10 sgr.) oder 36 kr. Velinp. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

— — Ueber das Wallfahrten zu den Gnadenorten in der kathol. Kirche, zur Belehrung und Beherzigung für die Christgläubigen. 8. geh. 1843. 6 ggr. (7½ sgr.) oder 27 kr.

*— — Das allerneueste Buch über den in der hohen Domkirche zn Trier aufbewahrten heil. Rock uns. Heilandes Jesu Christi, mit einer Abbildung und Medaille. geh. 5 sgr. oder 18 kr.

Lottens Geständnisse, in Briefen an eine vertraute Freundin, vor und nach Werthers Tode geschrieben. Aus dem Englischen, nach der 5. amerikanischen Ausgabe. Mit Lottens höchst ähnlichem Bildniße und einem Facsimile ihrer Handschrift 12. 1825. Druckp. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr. — Velinp. 1 thlr. 8 ggr. (10 sgr.) oder 2 fl. 24 kr.

*Möhn, P., kathol. Pfarrer, die Brandenburgisch-Preußische Geschichte für Elementarschulen auf dem Lande. 12. geb. 1826. 4 ggr. (5 sgr.) oder 18 kr.—

Muhl, S., Ueber Erzeugung der Liebe für König, Volk und Vaterland. Ein Beitrag zum vaterländischen Volks-Erziehungswesen. gr. 8. 1828. 16 ggr. (20 sgr.) oder 1 fl. 12 kr.

— — Das Pflanzenreich nach natürlichen Familien. Ein Leitfaden beim pflanzenkundigen Unterrichte auf Schullehrer-Seminarien, höhern und niedern Bürgerschulen. 8. 1828. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

*Neumann, L., Psalmi vulgatae editionis, e fonte Hebraeo notisque adjectis illustrati. In usum eorum qui actus liturgicos horasque canonicas persolvunt. gr. 8. 1835. 20 ggr. (25 sgr.) oder 1 fl. 30 kr.

*Neumann, L., Erläuterungen der Hermesischen Einleitung in die christkatholische Theologie. Erster — philosophischer Theil. (Ein Versuch). gr. 8. geh. 1835. 16 ggr. (20 sgr.) oder 1 fl. 12 kr.

Payen, Professor der Chemie, die Rübenzucker-Fabrikation in Frankreich und ihre neuesten Verbesserungen; deutsch mit Anmerkungen und Ergänzungen von Dr. Ludwig Gall. Mit vielen Abbildungen. 2te Aufl. 8. geh. 1837. 1 thlr. 12 ggr. (15 sg.) oder 2 fl. 42 kr.

*Petery, J. L. von, Bemerkungen und Mittheilungen über das Tirailleur-System. Mit 5 Steintafeln. 16. geh. 1832. 16 ggr. (20 sgr.) oder 1 fl. 30 kr.

Rathgeber, für die, welche nach Nordamerika auswandern wollen. 8. 1843. 1½ ggr. (2 sgr.) oder 7 kr.

Rosenbaum, J. J., Dr. und Professor der Dogmatik, jetzt Pastor zu Andernach. Ueber Glauben. Ein Beitrag zur Rechtfertigung der Lehren des sel. Prof. Hermes über diesen Gegenstand, zunächst gegen den demselben gemachten Vorwurf der Unkirchlichkeit. gr. 8. geh. 1833. 10 ggr. (12½ sgr.) od. 45 kr.

*Rottländer, Kurzgefaßte preußisch-brandenburgische Geschichte zum Gebrauche als Lesebuch, vorzugsweise in Regiments-, Bataillons- und Compagnie-Schulen. gr. 8. 1828. 16 ggr. (20 sgr.) oder 1 fl. 12 kr.

Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Trier. gr. 8. geh. 6 ggr. (7½ sgr.) oder 27 kr.

Schier, Ch. S., Die Macht des Wahns, Tragödie. 8. 1824. Druckp. 21 ggr. (26½ sgr. oder 1 fl. 36 kr. Velinp. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Schlick, J. A., Gesanglehrer, Der heilige Gesang. Eine Sammlung vierstimmiger deutscher Kirchengesänge fur Sopran, Alt, Tenor- und Baßstimmen mit Orgelbegleitung. 1stes Heft. 4. 1836. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

*Schneider, Dr. Jakob, Die Trümmer der sogenannten Langmauer. Ein Beitrag zur Alterthumskunde im Rheinlande. Mit einer Karte. 8. 1843. geh. 8 ggr. (10 sgr.) oder 36 kr.

*— — Das Kyllthal mit seinen nächsten Umgebungen, nach geschichtlich-antiquarischem und naturhistorischem Bezuge und mit Rücksicht auf die Sagen dargestellt. 8. Mit einer Karte. 1843. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

*Scholl, F. X., Theologiae Doctor etc., De Dei mandato, ut offerat filium, Abrahamo Injuncto animadversiones quasdam congessit. 4. geh. 4 ggr. (5 sgr.) oder 18 kr.

Taschenbuch für den Preußischen Infanteristen. 2 Aufl. 12. geh. 1828 4 ggr. (5 sgr.) oder 18 kr.

Walther, Ph. Fr. v., Dr., Vorträge, gehalten in der Criminal-Prozedur wider den, der Ermordung des Wilhelm Cönen aus Crefeld angeklagten P. A. Fonk aus Köln, vor dem hohen Assisenhofe zu Trier am 17. u. 18. Mai 1822. (Besonders abgedruckt aus der Criminal-Prozedur wider P. A. Fonk.) gr. 4. geh. 1822. 12 ggr. (15 sgr.) oder 54 kr.

Willeversch, J., Dr., Auch ein Wort über die Erscheinung der Menschenblattern bei wirklich Vaccinirten. Mit illum. Abbildungen. gr. 8. geh. 1827. 12 ggr. (15 sgr) oder 54 kr.

Commissions-Artikel.

Bericht über die wunderbaren Heilungen, welche sich, zur Zeit der öffentlichen Ausstellung des heil. Rockes unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in dem hohen Dome zu Trier vom 18. August bis 6. Oktober 1844 an eilf frommen Pilgern ereignet. Mit Approbation der geistlichen Obrigkeit. geh. 4 sgr. oder 14 kr.

Moritz, Mauritius, Offenes Schreiben an Herrn Johannes Ronge in Laurahütte, „den in Trier ausgestellten heiligen Rock betreffend." 1 ½ Sgr. oder 6 kr.

Der heilige Rock zu Trier und die Lästerer desselben. 2 sgr. oder 7 kr.

Kirchliche Verhältnisse in Bayern. Eine Aktenmäßige Darstellung aus der Luxemburger Zeitung besonders abgedruckt. 2 sgr. oder 7 kr.

* Portrait des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Arnoldi. 5 sgr. oder 18 kr.

Unter der Presse:

Spiegel christlicher Jungfrauen. Ein Gebetbuch von Ph. Lichter, Definitor und Pastor zu Piesport.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite III in der Vorrede setze in Zeile 18 von oben nach „Heilungen" als.

Seite 4 Zeile 17 v. oben statt die lies für.

— 4 — 23 — — Wehen lies Wochen.

— 23 — 32 — — dieselbe lies dasselbe.

— 33 — 25 — — der lies in dem.

— 61 — 31 — — ihren doch lies doch ihren.

— 65 — 18 u. 24 — — Sehne lies Sehnen.

— 70 — 25 — lies Horrmann.

— 98 — 1 — — profont lies profond.

— 102 — 1 — — allein lies aber.

— 140 letzte und Seite 141 erste Zeile von oben statt fair port lies faire part.

— 158 Zeile 27 und 28 statt vorgegangenen und sehr auffallenden l. vorgegangene und sehr auffallende.

— 186 Zeile 9 von oben statt übernommene l. unternommene.

— 204 Zeile 32 von oben statt von lies tion und Zeile 35 von oben statt nänzlich lies gänzlich.

— 222 Zeile 6 von oben statt primitiren l. primitiven.

Fremd

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hansen, V.

Aktenmäßige Darstellung wunderbarer Heilungen, welche bei der Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1844 sich ereignet nach authentischen Urkunden ... geordnet und zsgetragen, - auch mit medizinischen Bemerkungen begleitet

Trier 1845

H.eccl. 465 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025066-8